<36611236470012

<36611236470012

Bayer. Staatsbibliothek

H. Eccl. 146ª

Uc4 ~~2057~~.

Leben und Geschichte
Papst Innocenz XI.

von

Philipp Bonamici,

Päpstlichem Sekretär der Lateinischen Briefe.

Zur Aufklärung der Jesuiten-Geschichte und der gegenwärtigen Revolutionen.

Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet.

Frankfurt und Leipzig 1791.

haupt; seine grossen Irrungen mit Frankreich; sein Betragen gegen die Königinn Christine von Schweden, der er den Weyhrauch nicht streute, den sie wegen ihrer Bekehrung zu der Römischkatholischen Kirche von ihm erwartete; seine Gesinnungen bey der Revolution in England unter dem König Jakob II.; seine muthvolle Bekämpfung des Aberglaubens; und der Krieg, den er dem Nepotismus, nicht zum Schein, wie einige seiner Vorfahren und Nachfolger, sondern in vollem Ernst ankündigte, eine ausgezeichnete Stelle unter den Oberhäuptern der katholischen Christenheit zuwegegebracht haben; mit einem Wort, ein Papst, der über die Vorurtheile seines Standes erhaben war. Die Jesuiten waren nicht seine Freunde; er aber eben so wenig ein Verehrer dieses Ordens. Wenn die zween Sätze ihre Richtigkeit haben, woran wohl niemand, dem der Geist dieser berufenen Gesellschaft nicht fremde ist, zweifeln wird, — daß die Jesuiten der Verarmung der päpstlichen Kammer zu allen Zeiten nicht nur ruhig zusehen, sondern solche sogar befördern helfen konnten, wenn nur der Orden seine eignen Vortheile dabey fand; und — daß er das Ansehen des päpstlichen Stuhls mehr als einmal dem seinigen aufgeopfert habe, — Sätze, die sich durch Thatsachen erweisen lassen — so ist es leicht zu erklären, daß Päbste von richtigen und

festen

festen Grundsätzen in der Staatswirthschaft und in der Regierung der Kirche, keine Gönner und Freunde eines Ordens seyn konnten, der sichs zum Gesetz gemacht hatte, sogar Päpsten furchtbar zu werden, ihnen Gesetze vorzuschreiben, ihren, der Päbste, Gesetzen aber nur alsdenn zu gehorchen, wenn es seinem eigenen Interesse gemäß war. Dieß war der Fall bey Innocenz XI. Die Jesuiten waren parteyisch für Spaniens Vortheil, so lange diese Krone im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert Hofnung, und alles darauf angelegt hatte, Schiedsrichter von Europa zu werden. Philipp II. stand ganz unter ihrem Einflusse; und sie waren es, die ihn, diesen so hitzig für das Papstthum eisernden Monarchen sogar mit Päpsten zu entzweyen wußten, wenn sie nur ihre Rechnung dabey fanden. Man weiß, z. B. wie Sixt V. gegen die Jesuiten und Philipp II., und diese gegen jenen gesinnt waren. — Zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts ergriefen sie andere Maßregeln, und begünstigten den Französischen Hof, der damal auf dem Wege zur UniversalMonarchie in Europa war. Die Intrigue, die sie deswegen 1682 am kaiserlichen Hofe spielten, ist merkwürdig, und beweißt ihren großen Einfluß in den allerwichtigsten Staatsgeschäften. Man berathschlagte in Wien, ob man mit den Türken, oder Franzosen, Friede ma-

 chen

chen solle? Das Staats-Interesse rieth, Frankreichs Eroberungssucht Schranken zu setzen. Innocenz XI. trug das seinige zur Ausführung dieses Entwurfs redlich bey. Daher kam der Haß der Jesuiten gegen ihn.

Was Herr Wolf, der scharfsinnige und gelehrte Verfasser der erst kürzlich erschienenen allgemeinen Geschichte der Jesuiten für Gründe gehabt habe, ihre Mischereyen bey dem heftigen Streite Ludwigs XIV. mit Innocenz XI. über das Regalrecht mit keinem Worte zu berühren, ist kaum zu begreifen, wenn man nicht annehmen will, daß er an dem Antheile dieses Ordens an jenen Streitigkeiten gezweifelt habe. Dieser aber ist, wie der ganze Gang jener Begebenheiten beweißt, so gut als entschieden. Die Jesuiten waren auf des Königs, und nicht auf des Papsts Seite, weil sie sich theils an diesem für seinen Kaltsinn gegen sie rächen; jenen aber für seine tiefe Verehrung ihrer Gesellschaft in der Person seines Beichtvaters, des den König unumschränkt beherrschenden de la Chaise, belohnen, und immer näher mit sich und ihren Vortheilen verbinden wollten; wie es ihnen auch wirklich, zum Erstaunen von Europa, aber auch zum schlechten Nutzen für Frankreich selbst, das hauptsächlich durch ihren Betrieb, und den schrecklichsten Hugonottenhaß, unzählbarer seiner fleißigsten und getreuesten Unterthanen beraubt

raubt wurde, gelungen ist. So wenig sich Bonamici in dieser Schrift als einen Freund der Jesuiten gezeigt hat, so schonend hat er sie dennoch behandelt. Die Ursache ist leicht zu errathen, da er auf die Heiligsprechung Innocenz XI. bey Pius VI. anträgt, einem Papst, unter dem der von Ganganelli aufgehobene Orden der Sage nach wieder hergestellt worden ist: Eine Behauptung, die der Verfasser der Briefe über Augsburg, freylich zum großen Mißfallen der Jesuiten, erst vor 2 Jahren aufgestellt hat. Uebrigens lehrt der Ton, in welchem diese Lebensbeschreibung eines sonst würdigen Papsts abgefaßt ist, welche Gedenkungsart noch bis auf diese Stunde in Rom herrsche. Innocenz XI. hat noch nach seinem Tode Wunder gewürkt. Wer kann sich hiebey des Lächelns enthalten? Auch dringt sich dem Leser der Gedanke auf, daß Bonamici in diesem Aufsatze nicht sowohl die Heiligsprechung seines Helden allein, als vielmehr in manchen Punkten eine Gewissensrüge für den im Gesichte gehabt habe, der Innocenz XI. auf die Altäre befördern sollte.

Die Uebersetzung dieser für die neuere Kirchengeschichte gewiß nicht unwichtige Schrift dürfte denen nicht unangenehm seyn,

denen

denen die lateinische Urkunde fremde geblieben ist; oder die solche auch in dem angeführten Magazin, vielleicht, weil sie lateinisch ist, überschlagen haben. Die Anmerkungen werden hie und da zur Berichtigung oder Erläuterung dienen. Eine pragmatische Geschichte Innocenz XI. in dem Geschmack Hrn Prof. Schröckhs würde für Leser von der katholischen und protestantischen Kirche höchst unterhaltend und belehrend seyn.

Leben und Thaten
des Ehrwürdigen Knechts Gottes,
Innocenz XI.
Römischen Papsts.

Como ist eine sehr ansehnliche und uralte Stadt im Herzogthum Mayland, wo, den Jahrbüchern von Como und andern alten Urkunden zu Folge, die Familie Odeschalchi schon zu den Zeiten der Longobardischen Könige in grossem Ansehen gestanden ist.

Doch, es ist nicht nöthig, so weit auszuholen. Reichthum ist gemeiniglich schon an sich der Weg zur Ehre und Ansehen: er ist ein Mittel, diese Vorzüge zu behaupten. So hat diese Familie sich bereits im vorigen Jahrhunderte grosse und beynahe königliche Schätze, aber nicht auf gemeine und niedrige, sondern auf edle und rühmliche Art zu erwerben gewusst a).

Benedikt Odeschalchi ist es, der das An-

a) Der Papst hatte sonst von nichts, als von seinen Einkünften und Geldsachen Wissen,

Ansehen dieser Stadt auf eine hohe Stufe erhoben hat, und dessen Leben und Begebenheiten ich nun beschreiben will.

Er wurde daselbst von edlen und gottseligen Eltern gebohren b). Sie waren Livius Odeschalchi und Paula Rastella †). Ihre vornehmste Sorge war, ihm die besten Grundsätze beyzubringen, und ihn in

Wissenschaft. Denn er war aus einem Geschlechte entsprossen, das durch den Bank = (Wechsel) Handel reich geworden. Burnet, Geschichte die er selbst erlebt hat, B. I. S. 803. Ohne Zweifel hatte Bonamici diese Stelle im Gesichte. Sonst diente es eben nicht zu seinem Vorhaben, seinen Helden auf dieser Seite ins Licht zu stellen.

b) Den 16. May 1611.

†) Diese Paula, eine Tochter Nikolaus Rastelli und Julien Joannelli, aus Bergamo, hatte eine Schwester, Cäcilia, ein sehr heiliges Frauenzimmer, die an Benedikt Joanelli, von Bergamo, verheurathet war. Dieser kam in der Folge unter den Venetianischen Adel: Sie aber war eine Mutter des berühmten Johann Andreas Joanelli, der sich durch den Degen berühmt machte, und in Hungarn im Kriege wider die Türken blieb. Dieß ist der Ursprung der Verwandtschaft des Hauses Odeschalchi und Joanelli, einer edlen Familie in Venedig. B.

in allen seiner vornehmen Geburt anständigen Wissenschaften unterrichten zu lassen c). Diese sorgfältige Erziehung trug die schön-

c) Unter diese müssen seine Eltern die Kenntniß der lateinischen Sprache und der Theologie nicht gezählt haben. „Es war, sagt Burnet (Geschichte, B. I. S. 803.), bekannt, daß er die lateinische Sprache nicht einmal verstand. Man sagte mir in Rom, wie er Cardinal werden sollte, hätte er sich einen Lehrmeister gehalten, und von demselben das bisgen Latein aussprechen gelernt, welches er bey der hohen Messe sagen mußte. Von der Theologie wußte er gar nichts. Ich erinnere mich dessen, so ein Jesuite in Venedig mir sagte, welchen ich oft bey dem französischen Gesandten daselbst antraf, und von des Papsts Unfehlbarkeit mit ihm redete. Er sagte, wie er den Altieri als Papst in Rom gesehen, und derselbige einige Jahre her ganz aberwitzig gewesen, habe er bekennen müssen, es werde ein starker Glaube erfordert, den Mann für unfehlbar zu halten: aber, fügte er scherzend hinzu, je härter es zu glauben war, je mehr Verdienst konnte man

sich

sten Früchte. Schon seine Kindheit zeigte auffallende Anlagen der Heiligkeit, die man dereinst an ihm bewundern würde. Womit sich Kinder sonst gerne beschäftigen, das ekelte ihm: im Gegentheile zeigte er alle Tugenden, die man nur von diesem Alter erwarten kann. Seine tiefe Ehrfurcht vor Gott und der Mutter Gottes warf einen so hellen Glanz um sich, daß Kinder gleichen Alters mit ihm durch sein Beyspiel zur Nachahmung gereizt wurden. Als etwas besonders verdient Folgendes angemerkt zu werden: So viel jungfräuliche Sittsamkeit seine Miene und überhaupt sein Aeusseres verrieth, so besaß er doch ein grosses, und sogar Lebensgefahren trotzendes Herz; und noch in der Blüthe seiner Jugend äusserte er eine heftige Neigung zu Kriegsdiensten, und wollte wider die Türken, diese verabscheuungswürdigen Feinde des christlichen Namens, die damal aufs neue in Europäische

sich durch solchen Glauben erwerben. Beym Papst Innocenz XI. war es auch etwas blindes, ihm eine Unfehlbarkeit zuzuschreiben, sintemal der Augenschein stark dawider stritte."

päische Provinzen eingedrungen waren, zu Felde ziehen, und sein Leben für die christliche Religion grosmüthig aufopfern.

Aber dieß war vielleicht den Absichten seiner Eltern nicht gemäß. Es ist also falsch, was mehrere, und besonders ein französischer Geschichtschreiber, vorgeben, er habe in Polen, oder Frankreich, oder sonst irgendwo, würklich Kriegsdienste gethan. Ausdrücklich behauptete er das Gegentheil, da man ihn, als er schon im männlichen Alter war, darüber frug. Hätte er ja, wenn er Soldat gewesen wäre, die heilige Orden nicht anders, als mit päpstlicher Erlaubniß, empfangen können. Von einer Urkunde hievon, die noch vorhanden seyn müßte, findet sich aber nirgends keine Sylbe, ja nicht einmal eine Spur. Und dieß hätte doch, wenn es so wäre, in die Akten der öffentlichen Untersuchung seines Lebens und Wandels, bey der, wie man weiß, die gröste Genauigkeit beobachtet worden ist, gebracht werden müssen ††). Die Ursachen aber, warum

††) „Es ist also die Sage, daß Innocenz XI. ehmals Soldat gewesen, ungegründet; und scheint

warum er sein Vaterland verlassen hat, dürfen hier nicht vorbeygegangen werden. Der Name

scheint, aus einer Verwechslung mit einem andern Odeschalchi entstanden zu seyn. Nur gesteht man ein, daß er in seiner Jugend Lust gehabt habe, im Türkenkriege zu dienen. " d)

d) Es ist schwer, über diesen Punkt etwas entscheidendes zu sagen. Was Bonamici dawider beybringt, ist scheinbar: und doch ließe sich vielleicht auch darauf antworten. Bower in seiner Geschichte der römischen Päpste, die Rambach fortgesetzt hat: oder, eigentlich zu reden, Rambach, ist mit Bonamici desfalls einig, und bestreitet die Kriegsdienste Innocenz XI. Hingegen in der von Guthrie und Gray ausgefertigten Allgemeinen Weltgeschichte, deren VIII. Band Schröckh verbessert, vermehrt und mit Anmerkungen versehen hat, läßt dieser, was die Englische Verfasser von diesem Umstande in folgenden Worten sagen: „In seinen jüngern Jahren hatte er zween Feldzüge hindurch unter der kaiserlichen Armee in Deutschland gedient. Daher kam vielleicht die Strenge, welche er auf den Thron brachte." ohne alle Anmerkungen stehen, da ihm doch die Verschiedenheit

Name Odeschalchi stand in Como in grossem Ansehen. Er selbst war bey Hohen

 und

denheit der Meynungen hierüber unmöglich unbekannt seyn konnte. Und Schlegel sagt in der von ihm übersetzten Mosheimischen Kirchengeschichte des N. T. B. IV. S. 92. in der Anmerkung: „Es ist ein merkwürdiger Umstand in seinem Leben, daß er im dreyssigjährigen Kriege als Soldat in Deutschland gedient hat: und man zeigt in Wolfenbüttel noch das Haus, in welchem er als Officier gewohnt haben soll. Diesen Umstand hat der Graf von Turrerezzonico in seiner Schrift *de suppositiis stipendiis militaribus Bened. Odeschalchi, Como*, 1742. *fol.* zwar in Zweifel gezogen; Heumann aber in den hannöverischen nützlichen Sammlungen 1755. S. 1185. und in den Beyträgen von alten und neuen theologischen Sachen, 1755. S. 882. hat ihn ausser Zweifel gesetzt. Er wählte aber nachher den geistlichen Stand, und zeigte auch auf dem päpstlichen Stuhle die Tugenden eines Kriegsbefehlshabers, Herzhaftigkeit, Strenge, Unbieg-

und Niedern beliebt, da er mit seiner Gefälligkeit im Betragen ein sehr gesetztes Wesen

biegsamkeit bey seinen Entschliessungen." Noch weniger stimmt mit der Behauptung und den Beweisgründen des Hrn. Prälaten Bonamici überein, was Weismann in seiner Kirchengeschichte Ausg. Halle 1745. B. II. S. 19. sagt: „Ehe er in den geistlichen Stand trat, war er Soldat; bey welcher Gelegenheit er auch unser Wirtemberg gesehen hat: wie diß ehmal der Freyherr von Löwenstein auf seiner Reise, in Rom, aus seinem eigenen Munde hörte, von dem ich es selbst habe." Eben dieser erzählt auch einen Umstand von seiner Unwissenheit in der lateinischen Sprache, der oben bey Anm. c) hätte angeführt werden sollen. „Da einer von den Kardinälen im Konklave gesehen, daß es mit der Wahl des Kardinals Odeschalchi Ernst werden wollte, so habe er gerufen: Gebt uns doch wenigstens einen Papst, der das Latein im Brevier und Meßbuch versteht!" Am Ende ist dieser Streit nicht von großer Wichtigkeit, und Hrn.

sen und eine seltene Rechtschaffenheit in Worten und Handlungen verband, so daß man ihn noch als einen jungen Mann in öffentlichen und Privatangelegenheiten zu Rathe zog. So sollte er einst eine zwischen zween vornehmen Einwohnern seiner Vaterstadt entstandene tödtliche Feindschaft schleunig beylegen. **Odeschalchi** übernahm dieß wichtige und mißliche Geschäfte sehr gerne, und brachte es dahin, daß diese zween ihren Groll fahren liessen, und eine vollkommene Aussöhnung bewürkt zu seyn schiene. Plötzlich, da man nichts weniger vermuthete, ersahe einer von ihnen die Gelegenheit, seinen alten Feind hinterlistig anzugreifen, ohne sich um sein gegebenes Wort zu bekümmern. Dieses schändliche Betragen machte einen solchen Eindruck auf **Odeschalchi**, daß, da er fühlte, die Begierde, sich wegen einer so treulosen Handlung zu rächen, seye stärker bey ihm, als einem Christen gezieme, er, um seinen Zorn zu dämpfen, der bey dem

 blossen

Hrn. Bonamici zu gönnen, wenn er bey andern bedeutendern Umständen in der Geschichte dieses **Papsts** weniger Widerspruch findet.

blossen Anblicke jenes unredlichen Menschen in volle Flammen auszubrechen drohte, *) den Entschluß faßte, dem auch seine Freunde und Anverwandte beytraten, sein Vaterland zu verlassen.

Zuerst wandte er sich nach Rom: nicht lange hernach aber nach Neapel, wo er sich den Wissenschaften mit grossem Eifer widmete, und sich auf das Studium des bürgerlichen und geistlichen Rechts mit so glücklichem Erfolge legte, daß er bald darauf Doktor ward. Nun gieng er wieder nach Rom zurücke, um daselbst, als in dem Schoose der Religion, die er innigst verehrte, als ein Privatmann, ohne sich um Ehrenämter zu bewerben, ein ruhiges und stilles Leben führen zu können. Sein liebevoller und edeldenkender älterer Bruder aber dachte anders. Er redete ihm zu, ansehnliche Bedienungen am päbstlichen Hofe ins Gesicht zu fassen. Rom sey allein der Ort, der rechtschaffene Fremdlinge herbeylocke, aufnehme, mit Ehre schmücke,

*) „Also war Odeschalchi ein eben so aufbrausender Mann in seiner Jugend, und der Rachgier fähig, als der andere, den er aussöhnen wollte.

schmücke, und über alles irrdische erhebe *). Keine Bemühungen seyen rühmlicher, als die man für das Beste der katholischen Kirche übernehme. Er solle nur an seine Voreltern gedenken, die die wichtigsten Ehrenstellen in der Römischen Kirche bekleidet hätten, vorzüglich an Thomas, Bischof von Viglevano, und Franz Odeschalchi, der Schazmeister bey P. Pius IV. gewesen sey. Diesen Beyspielen möchte er folgen: dies werde ihm und seiner ganzen Familie Ehre bringen. Vergeblich stellte ihm dies alles sein Bruder vor.

Nun schrieb dieser an Franz Paravicini, einen vertrauten Freund, der sich gerade damal in Rom aufhielt, und ersuchte ihn, seinem Bruder bald ein ansehnliches Amt, das sonst nur römische Hofprälaten bekleiden, zu verschaffen, das Geld dabey nicht zu sparen, und versichert zu seyn, daß er seine Auslagen auf der Stelle wieder erhalten werde **).

Para-

*) „Ist doch von einem römischen Hofprälaten viel gesagt! Wie vieles könnte dagegen gesagt werden?"

**) „Aufrichtiges Geständniß! Was kann man nicht

Paravicini brachte dieß in kurzem zu Stande.

Und nun folgte Benedikt erst seinem liebreichen Bruder, nicht sowohl, um dem Vorwurfe des Eigensinns und der Neigung zu einer unthätigen Musse, vor einer rühmlichen Geschäftigkeit, zu entgehen; als vielmehr, wie ich gewiß bin, aus einem geheimen innern Triebe; oder gar auf göttlichen Antrieb, der die Entschliessungen der Menschen dahin zu lenken weiß, wo sie selbst am wenigsten denken.

Und so trat er nun die Bahn der Ehrenstellen an, die er mit eben so grossem Ruhme, als Behendigkeit, durchgelaufen ist. An dem Ende seines neun und zwanzigsten Jahres wurde er zuerst unter die römischen Prälaten (d. i. Protonotarien) aufgenommen; und an dem Ende des vier und dreyßigsten zum Kardinal

nicht mit Geld in Rom ausrichten, wo es so selten ist, daß ich wohl sechsmal zum *Conte Ranieri* laufen mußte, um an einem Wechsel von 20,000 Rthlrn. nur 100. Zecchini zu bekommen, und doch hernach erst einen Wechselbrief auf Neapel nehmen mußte. Jammerzustand! Und von den hundert Zecchini bettelte der erste Commiß des Bankiers mir wieder zween ab; und ich ließ ihn auch wieder sechsmal zu mir laufen!"

dinal ernannt. Glückliche Ereignisse, die aber doch von seiner Tugend und grossem Eifer weit übertroffen wurden! Keine Stunde verfloß ihm, wo er nicht etwas wichtiges ausgeführt, oder seine Thätigkeit zum Besten des Staats würksam gemacht hätte.

Fast in eben diesem Zeitpunkte, 1640, war zwischen **Odoard Farnese** und den Bedienten der apostolischen Kammer ein Zwist entstanden, der endlich in einen öffentlichen Krieg ausbrach. P. **Urban VIII.** hielt ihn für gerecht, und zur Behauptung eines zum päpstlichen Gebiete gehörigen Staats nothwendig. Aber die Schatzkammer war erschöpft; man mußte neue und schwere Auflagen in alle päpstliche Provinzen ausschreiben. **Odeschalchi** wurde mit ausserordentlicher Vollmacht nach **Piceno** abgeschickt, um das, was die Einwohner zu bezahlen hatten, auf das schleunigste beyzutreiben. Zum Verwundern war es, wie wenig drückend er diesen harten Auftrag zu vollziehen wußte. Er wollte den Hofbedienten nicht nachahmen, die es für den sichersten und kürzesten Weg zu der Gnade des Fürsten halten, ihm Geld genug, es

mag

mag herkommen, wo es will, zu verschaffen, unaufhörlich, auf neue Künste zur Vermehrung der Schatzkammer zu sinnen, und den scheinbaren Vorwand des Allgemeinen Besten im Munde zu führen, solche aber nur dazu anzuwenden, ihrem Geize Beute zuzuwenden, nicht aber den gemeinen Nutzen zu befördern. Odeschalchi nahm vor allen Dingen Rücksicht auf die Schatzkammer; aber doch glaubte er, das Beste der Unterthanen nicht vergessen zu dürfen. Er überlegte lang und sorgfältig, was die Provinz ausdauren könnte, oder was ihr unmöglich wäre; er sahe deutlich, daß die Forderung ihre Kräfte überstiege, und so konnte er nicht dazu gebracht werden, seine Gewalt und Ansehen zum Beytreiben der ganzen abgeforderten Summe zu mißbrauchen. So oft auch der Kardinal **Barberini** c) schrieb

---

c) Einer von den Nepoten P. **Urbans** VIII. der durch seinen Eigennutz und Herrschsucht das Rachgeschrey der päpstlichen Unterthanen über sich erregte, aber auch unter der folgenden Regierung die schwere Hand Innocenz X. genug fühlen mußte. Das Sprüch-

schrieb, und mahnte, und drang, so gut wußte ihn Odeschalchi ein zu halten, und bald diese, bald jene Hinderniß zu finden. Endlich benachrichtigte er den Papst selbst, von der Armuth des Volks, und von dem Zustande der Provinz *). Dardurch wurde sie gerettet. Der Papst befahl auf der Stelle, auf erhaltenen Bericht von einem solchen Manne, der Provinz das noch nicht Bezahlte nachzulassen; und Odeschalchi selbst hatte keinen Nachtheil von dieser seiner Menschenliebe; er erhielt sich nicht nur in der Gnade des Fürsten, sondern erwarb sich auch Wohlwollen und Ehre bey den Picentinern.

Nach Vollendung dieses so mislichen Geschäfts wurde er Gouverneur in dieser Provinz, um die er sich so sehr verdient gemacht hatte. Sein Betragen in diesem Amt verschaffte ihm den Ruf zu noch grössern Ehrenstellen in Rom.

Sprüchwort, wozu die Anverwandten Urbans VIII. aus dem Hause Barberini Anlaß gaben, ist bekannt: Was die Barbaren in Rom nicht gethan haben, haben die Barberinen vollends zu Stande gebracht.

*) „Ein Beyspiel, wie erbärmlich die Unterthanen des Papsts gemeiniglich gepreßt werden.“

Rom. Er wurde unter die Prälaten (die vornehmste Kammerkleriker) aufgenommen, die gemeiniglich die nächste Anwartschaft auf die Kardinalswürde haben.

Nun war Innocenz X. dem Urban VIII. auf dem päpstlichen Stuhle gefolgt. Er hatte unsern Odeschalchi, sobald dieser nach Rom zurückgekommen war, äusserst liebgewonnen, und sich erklärt, für die Erhebung eines Manns angelegenst sorgen zu müßen, der sich für das Wohl und die Glückseligkeit einer päpstlichen Provinz bisher so getreu verwendet hätte. Er hielt bald Wort. So wenig es auch nach dem Geschmack der Olympia Maldachini, eines viel geltenden Frauenzimmers, war, der Innocenz X. wie man behauptete, nichts abschlagen konnte, und die bey dem Papst, ihrem Schwager f), alles anwendete, um einem andern, dem sie sehr gewogen war, zu dem Amte zu helfen, das Innocenz nichts destoweniger unserm Odeschalchi auftrug, und ihn gar nach wenigen Wochen zum Kardinal machte.

f) Sie war seines Bruders Wittwe.

te g). So wenig aber Odeschalchi sich listiger, hitziger, oder boshafter Weise in diese

g) Hier geht Bonamici sehr von andern Schriftstellern ab, wie man bey Bower, Th. X. S. 154. Missons Reisbeschreibung nach Italien, und P. Labat's Reisen nach Spanien und Italien sehen kann. Auch Guthrie und Gray sagen: er habe die Hofnung zu Beförderungen in dem geistlichen Stande, in den er getreten sey, vornehmlich einem prächtigen Silbergeschirre, womit er die Donna Olympia beschenkt habe, und den Summen zu danken gehabt, die er im Spiele an sie verloren: und auch diß hat Schrökh, der doch mit der Arbeit dieser Verfasser in der Geschichte von Italien so wenig zufrieden ist, ohne alle Anmerkung gelassen, so wie alles, was sie von dem Einflusse der Olympia auf ihren Schwager, von ihrem unersättlichen Geize, und von der Verachtung und dem Abscheu, worein der Papst deswegen gefallen, geschrieben habe. Vorzüglich widersprechen ihre Nachrichten der Behauptung des Bonamici, in folgender Stelle: „Olympii saß öffentlich bey dem Papst in der Rathsversammlung, und hatte Pakete mit Schriften in der Hand.

diese hohe Würde eingedrungen hatte, sondern auf dem Wege dazu gekommen war, der noch immer jedem Rechtschaffenen offen gestanden

---

Sie that, ohne ihn zu Rathe zu ziehen, Aussprüche über alle Staatsgeschäfte, gab fremden Gesandten und Prälaten Antworten, die er weder abfaßte, noch billigte, denen er aber zu widersprechen sich nicht getraute. Sie hatte ein besonderes Amt, worinn sie Leute hielt, die den Werth der verschiedenen Ehrenstellen, Aemter und Pfründen angeben mußten, welche sie öffentlich zum Verkauf ausbot. Sie hob aus eigener Macht die Gesetze und Verordnungen voriger Päpste auf, wenn sie ihrem Ehrgeize und ihrer Habsucht im Wege standen. Denen, die von ihr Aemter kauften, borgte sie nicht, wofern sie nicht die Hälfte baar empfieng. Zuletzt ward ihre Macht so verhaßt und lächerlich, daß die Liebeshändel seiner Heiligkeit mit der Donna Olympia an katholischen Höfen auf die öffentliche Schaubühne gebracht wurden; und die zu Rom darüber ausgestreuten Spöttereyen waren unzählich." Es ist schwer, zu glauben, Innocenz

standen ist: und wiewohl Innocenz XI. selbst bezeugt hat, ihm solche um seiner bewährten Tugend willen, und ohne daß er sie gesucht habe, zur verdienten Belohnung ertheilt zu haben; es auch zuverläßig und entschieden ist, daß Olympia seine Erhöhung nicht sowohl befördert, als gehindert habe; so hat es doch einen Schurken von Journalisten gegeben, der behauptet hat, Odeschalchi habe sich bey Olympia schlau genug einzuschmeicheln gewußt, und durch sie die

---

cenz X. habe bey Odeschalchi allein eine Ausnahme gemacht; oder Olympia solche gestattet. Sonst sieht man leicht, daß Bonamici bey dem Zweck, den er als Lobredner des Innocenz XI. haben mußte, wohl nicht umhin konnte, alles anzuwenden, um die Beförderung des Prälaten Odeschalchi in einem etwas vortheilhafteren Lichte, als andere Geschichtschreiber, zu zeigen. Hiezu kommt noch, daß er zu Rom und unter der Censur schrieb. Was Wunder, wenn vieles in diesem seinem Aufsatze von einem Papste, den er zur Heiligsprechung empfehlen will, etwas anders lautet, als den strengen Gesetzen der Geschichte gemäß ist? Diese Anmerkung vergleiche man auch mit dem, was nun weiter, oben im Texte, folget.

Kardinalswürde erhalten. Sie spielten, sagt er miteinander, er gewann eine ansehnliche Summe, wollte sie aber verlohren haben, und hoffte, daß diejenige, die dem Spiele zusahen, der Olympia Nachricht davon geben, und diese seine gegen sie bewiesene Grosmuth mit Erkenntlichkeit belohnen würde h).

Dieser armseeligen Fabel ist ein anderes Anekdötchen von kostbarem und künstlich gearbeiteten Silbergeschirre ähnlich, das **Odeschalchi**, da er gemerkt, daß es **Olympia** zwar gerne gehabt hätte, aber um des allzuhohen Preises willen, sich nicht in den Kauf desselben einlassen wollte, ihr zum Geschenke gemacht habe. Durch diese Großmuth gefesselt, habe sie aus Dankbarkeit ihrem Wohlthäter sein Glück schnell gemacht *). So wenig Glaubwürdigkeit und Ansehen dergleichen

h) Dieser Journaliste soll ohne Zweifel der Verfasser des *Etat du Siege de Rome* seyn. Auch Bayle hat diese Anekdote in seinem Diktionnaire, in dem Artikel: Innocenz XI. Eben so führen solche, wie schon bemerkt worden, Gray und Guthrie an.

*) „Man sagte ähnliche Vorfälle von vielen andern, und man macht sich in Rom nicht viel daraus, weil man es gewohnt ist.“

gleichen Journale haben, die sich gerne mit Erdichtungen abgeben, und geschehene und ungeschehene Dinge untereinander erzählen, so hat sich doch eben dieses Histörchen ungemein weit verbreitet. So wahr ist es, daß nichts sobald Flügel bekömmt und lieber gehört wird, als schlimme Nachreden, besonders, wenn sie angesehene Personen treffen! Doch es ist nicht nöthig, sich lange mit Widerlegung solcher elenden Geschichten aufzuhalten. Grosse Männer haben es bereits gethan, vorzüglich Benedikt XIV. der allein für alle gelten kann. Wider solche falsche Angaben, dünkt mich, spricht nichts stärker und nachdrücklicher, als die Lebensart und das Betragen, das Odeschalchi in seinem Kardinalstande gezeigt hat. Die erste Anlage verbirgt sich in der Folge niemal; niemand kann sich plötzlich und auf einmal so ändern, daß er, wenn er ein Sklave der Laster, oder ein Verehrer der Tugend gewesen ist, im Augenblicke eine entgegengesetzte Gesinnung oder eine ganz geänderte Lebensart annehmen könnte.

Odeschalchi war kaum zu dieser hohen Würde erhoben, als er in der Miene, in

Gesprächen, in seinem Hause, im Umgange mit andern, eine Tugend blicken ließ, die man nicht neu an ihm fand, die man schon längst an ihm gesehen hatte, und die jener Strenge der ältesten heiligen Väter sehr nahe kam, welchen die römische Kirche ihr Wachsthum und ihren Glanz zu danken hat. Man sah in seiner Wohnung kein prächtiges und kostbares Geräthe, nicht viel Silbergeschirr, keine überflüssige und prachtvolle Bediente und Equipagen: hingegen die wohlanständigste Sparsamkeit, ausserordentliche Gutthätigkeit gegen Arme, grosse Arbeitsamkeit und Pünktlichkeit in Verwaltung der Geschäfte, die mit jenem hohen Stande verbunden sind i).

Für

---

i) Es wird hier nicht am unrechten Orte stehen, was Arkenholz in seinen historischen Merkwürdigkeiten der Königinn Christine von Schweden, Th. III. S. 579. Anm. sagt: „Odeschalchi unterließ fast niemals, die Loge der Königin die fünf Jahre über, da sie dieselbe bey dem Schauplatze hatte, zu besuchen. Aber nach seiner Erhebung zum päpstlichen Stuhle

Für die glänzendste, aber auch einträglichste unter solchen Aemtern hält man die Legatenstellen in dem Kirchenstaate. Die zu Ferrara war unbesetzt. Kein Kardinal verlangte sie um der Theurung willen, die sowohl die Hauptstadt, als die ganze Provinz jämmerlich drückte. Der Papst war darüber bekümmert, sah sich überall um einen Mann um, dem er diese Stelle anvertrauen könnte, und richtete endlich sein Augenmerk auf Odeschalchi, den er für den allertüchtigsten hielt, um besonders der Noth der Armen in einer so dringenden Gefahr abzuhelfen. Dieser schlug im Anfang einen so mislichen Antrag aus, aber blos, weil er fürchtete, nicht einmal durch grosse Summen Gelds die hiehergehörige Bedürfnisse herbeyschaffen zu können. Doch nahm er die Stelle gerne an, da er Nachricht erhalten hatte, daß in Apulien ein grosser Vorrath von Ge-

Stuhle nahm er einen ganz andern Sinn und eine ganz verschiedene Aufführung an, und unternahm, die öffentlichen Schauspiele, woran er bisher so viel Vergnügen gefunden hatte, abzuschaffen. Jedermann war darüber misvergnügt.

Getreide vorhanden sey, schickte alsbald Leute in diese Provinz ab, gab ihnen aus seinem Beutel Geld mit, mit dem Auftrage, viele tausend Scheffel Früchte zu erkaufen, sie auf Schiffe laden, und schleunigst nach Ferrara bringen zu lassen. Er begab sich nun selbst dahin, fand sich unterwegens in seinem Gemüthe sehr beunruhigt, hauptsächlich weil er fürchtete, diese Getreideschiffe möchten durch Wind und Stürme aufgehalten werden, und gieng nach Assisi, um daselbst Joseph von Copertino, einen Conventualen, der in ganz Italien im grösten Geruche der Heiligkeit stand, zu besuchen, und diesem heiligen Manne diese seine Angelegenheit nachdrücklich zu empfehlen. Dieser ist es, den in unsern Tagen der Papst Klemens XIII. feyerlich unter die Heilige aufgenommen hat k). Joseph hieß Odeschalchi guten Muths

---

k) Eine bedeutende Stelle in dieser Schrift! Innocenz XI. war schon als Kardinal ein Vertrauter eines Mannes, dem die Ehre der Heiligsprechung seit kurzem wiederfahren ist. Wie wenig läßt sich also dawider einwenden, wenn man darauf anträgt, sie ihm selbst auch

Muths und ohne Sorge seyn: denn die Schiffe mit Getreide, sagte er, werden in den Haven von Ferrara eingelaufen seyn, ehe er noch in die Stadt komme. Würklich erhielt er auch zuverläßige Nachricht durch Briefe, daß die Schiffe glücklich angekommen, und die Früchte in Sicherheit seyen. Zween Tage hernach kam er selbst nach Ferrara, wurde mit ausserordentlichem Jubel des Volks empfangen, und verschaffte, daß auf die drückendste Theurung eine unvermuthete Wohlfeile erfolgte 1). Das Gerüchte

auch zu gönnen, einem Papste, der sich durch seine Gesinnung in Rücksicht auf den Nepotismus und die Jesuiten so sehr zu seinem Vortheile vor vielen andern, die auf Petri Stuhle gesessen sind, ausgezeichnet hat! — —

1) Freylich einem Wunder sehr ähnlich, wenn man will! Aber warum mußte er dann fürchten, daß gerade diese Schiffe auf der See verunglücken würden? Und da er sich zu Assisi ein paar Tage aufhielt, es auch von ihm abhieng, etwas später von Rom abzugehen, so traf sichs desto besser, in Ferrara schon Vorrath von Getreide vorzufinden; und das

von dieser Grosmuth verbreitete sich durch ganz Italien, und kam also auch nach Rom, und dem Papste selbst zu Ohren. „Ich wußte vorhin zuverläßig, sagte dieser, daß ich einen liebreichen Vater der Armen als Legaten nach Ferrara gesandt habe.“ Dieß Lob hatte er auch bey den Einwohnern allgemein. In den volkreichsten Gegenden der Stadt, wo man das Odeschalchische Wappen sahe, lase man diese Aufschrift; *Benedictus Odeschalchi, P. P.* d. i. der Vater der Armen. Die seltenste und zur gelegensten Zeit angebrachte Grosmuth und Wohlthätigkeit. Nie hat auch jemal ein Legate sein Amt mit grösserem Ruhme verwaltet *)! Drey Jahre hatte Odeschalchi

das Zujauchzen des Volks war um so natürlicher und gerechter, weil ihm bey seiner Lage die Ankunft des Legaten nur in soferne recht erfreulich war, als die reich beladene Schiffe solche angekündigt hatten. Daß der Kardinal Legat Geld vorschoß, ist in jedem Betrachte merkwürdiger, als die weissagende Versicherung des Heiligen, wenn sie schon noch so gut eingetroffen hat. —

*) „Aus ähnlichen Ursachen haben unter den beeden

chi diese Würde bekleidet, und bey seinem Abschiede ein geseegnetes und unauslöschliches Angedenken bey den Einwohnern an das unter ihnen geführte Amt hinterlassen: Nun ertheilte ihm Innocenz X. das sehr fette und ehrenvolle Bisthum Novara. Aber er war weit entfernt, dies Hirtenamt gleichsam für einen Lohn seiner Arbeit, wobey er der Ruhe pflegen könnte, anzusehen. Er wußte, daß weit mehr Beschwerlichkeit, Bekümmerniß und Gefahr damit verbunden sey, als man gemeiniglich glaubt. Er nahm es also nur unter der Bedingung an, seine Pflichten auf das gewissenhafteste zu erfüllen, und in der Kirche Gottes mit der möglichsten Anstrengung zu arbeiten. Er erschöpfte alles, um für das wahre Heil des ihm anvertrauten Volks, wo es nur seyn konnte, zu sorgen, und sein Bestes zu befördern. Vorzüglich nahm er sich der Kirchen an, schmückte sie mit allen ersinnlichen Zierrathen und

---

den lezten Pontifikaten viele die Legatenstelle von Ferrara ausgeschlagen. Die arme Provinz muß also leiden; und das ehmal so volkreiche Ferrara wird immer mehr einer Einöde ähnlich. Wie sehr segnen die Einwohner das Angedenken des Hauses Este!

und mit dem köstlichen Geräthe aus, gab aber, so große Summen er auch darauf verwendet hatte, durchaus nicht zu, daß man sein Wappen irgendwohin setzte. Was er gethan hätte, sollte unvergänglich; sein Angedenken aber vergänglich seyn. Er besuchte die Hospitäler, die Krankenhäuser und andere Zufluchtsörter der Armen und Kranken fleißig. Novara hatte noch keine Leihbank, (Monte di pietà) eine gemeine Kasse für die Armen. Er rieth den Einwohnern, eine solche schleunig zu errichten, und sie folgten ihm augenblicklich, um so mehr, als sie sich innigst freuten, mit einem so rechtschaffenen, wachsamen und gutthätigen Hirten beglückt worden zu seyn. Sein Ansehen war so groß bey ihnen, daß sie das, was er ihnen vorschlug, mit dem willigsten Herzen ausführten.

Sie konnten aber dieses Glück nicht lange geniessen. Die Stadt liegt in einer niedrigen Ebene. So vortheilhaft diese Lage für den Reisbau ist, so schädlich ist sie gemeiniglich für die Gesundheit. Odeschalchi fand, daß ihm die Luft dieser Gegend nicht zuträglich war, und seine Gesundheit litte Noth. Der heilige Vater fürchtete,

tete, bey kränklichen Umständen möchte der Bischof unfähig seyn, sein beschwerliches Amt mit dem gottseeligen Eifer, der ihm beywohnte, zu führen, und ließ ihn also dasselbe niederlegen m). Untröstlich müßten die Einwohner von Novara gewesen seyn, wenn nicht sein leiblicher Bruder, Johann Baptist, ein ächter Nachahmer jeder Tugend des Bischofs, den sie nun verlohren, in seine Stelle gerückt wäre. Dieser hatte längst mit Verachtung alles irrdischen sich in den Gotteshäusern des H. Benedikts dem Klosterleben gewidmet. Um seiner ausserordent-

m) Die Wendung, die hier Bonamici der Sache giebt, ist viel werth. Sonst gehört unter die Verdienste eines Mannes, der den Heiligen beygezählt werden soll, vorzüglich die Aufopferung der Gesundheit, ja des Lebens selber für andere, besonders bey einem Hirten für die ihm anvertraute Schafe. Die Lebensbeschreibungen der Heiligen und die Akten der Heiligsprechungen sind Belege hiezu. Aber ohne Zweifel heißt es auch in diesem Falle: Gehorsam ist besser denn Opfer. Diesen leistete Odeschalchi dem Papste, der ihn von dem Bisthum abrief: und so ist er gerettet. —

dentlichen Tugend willen hielt ihn der Papst für einen würdigen Nachfolger seines grossen Bruders. In der That machte er sich auch durch eine nicht gemeine Klugheit und Heiligkeit, im Kloster, und als Bischof, so berühmt, daß ihn die Einwohner von Novara nach seinem Absterben sehnsuchtsvoll bedauerten. Uebrigens erklärte Odeschalchi, da er das Bisthum verließ, öffentlich und feyerlich, daß er nun zwar die bisher bekleidete Würde aufgebe, die Sorge aber für seine bisherige Schaafe niemal aus den Augen setzen, sondern als etwas ihme höchst angenehmes, unaufhörlich beybehalten werde. Dieß Versprechen erfüllte er vortreflich. Die Pension von 3000 Skudi, die ihm der Papst von den Einkünften des Bisthums bezahlen zu lassen, befohlen hatte, anstatt sie nur anzurühren, vermehrte er noch ansehnlich aus seinen eigenen Mitteln, und befahl solches, ganz, alle Jahre unter die armen Einwohner von Novara auszutheilen. Er behielt also von den Einkünften jener Kirche nichts für sich, sondern trug von dem Seinigen, so lange er lebte, noch vieles bey. Ueberdieß nahm er sich ihrer Rechte und Freyheiten

heiten wider die Unternehmungen einiger Mächtigen, die den Namen und das Ansehen eines gewissen Königs zum Umsturze derselben misbrauchten, noch als Bischof mit Klugheit und Standhaftigkeit an, wie er auch nachher in Rom gethan hat.

Nach seiner Rückkunft von Novara nach Rom verschaffte er seiner Stelle in dem Kollegium der Kardinäle immer mehreren Glanz. Er unterstützte den Papst mit That und Rath, wachsam und getreu. Niemal unterließ er, etwas zu rathen oder zu unternehmen, oder würklich auszuführen, was der Christenheit nützen konnte n). Der Papst that also oder unternahm damal, weder in auswärtigen Staatsangelegenheiten, noch in Regierungsgeschäften, nicht das mindeste, ohne unsern Kardinal um seine Meynung zu fragen, oder über-

---

n) Da Olympia so grossen Einfluß auf den Papst hatte, so würde man wohl Hrn. Bonamici zu Gefallen annehmen müßen, daß Odeschalchi Thätigkeit sich vorzüglich darinn gezeigt habe, diesem Frauenzimmer überall entgegen zu arbeiten, wenn sich dieses nur mit dem, was in den obigen Anmerkungen vorgekommen ist, vereinbaren liesse.

überhaupt sich seiner zu bedienen. Die Verrichtungen in seinem Kardinalate können, Kürze halber, unmöglich alle erzählt werden o).

Das aber ist höchst merkwürdig, daß, da in Rom besonders, und überhaupt bey den christlichen Fürsten davon die Rede war, wie man Hülfsmittel zum Türkenkrieg aufbringen könnte, Odeschalchi keinen bessern Gebrauch von dem ansehnlichen Vermögen, das er besaß, machen zu können, glaubte, als wenn er es zur Vertheidigung der christlichen Religion, die in so grosser Gefahr schwebte, anwendete. Als Privatmann schickte er also dem Kaiser Leopold und dem Könige, Casimir von Pohlen, eine ansehnliche Summe zum Geschenke, um sie zu einem so heftigen und furchtbaren Kriege, als sie mit den Türken zu führen hatten, desto besser zu unterstützen p). Diese grosse Summe

o) Vielleicht dient auch hier die Anm. n) zu einiger Erläuterung.

p) Da der König Casimir von Polen nie mit den Türken Krieg geführt hat, wohl aber Johann Sobieski; so ist Casimir wohl ein Druckfehler. Aus den Akten der Heiligsprechung

Summe Gelds, die bis 90000 Skudi betragen haben soll, wurde durch Franz Bonvisi, meinen Landsmann, apostolischen Bottschafter am kaiserlichen Hofe, übergeben. Odescalchi machte ihn nachher als einen Mann, der durch Geburt, Tugend und grosse Erfahrung in Geschäften gleich vortreflich war, zum Kardinale. Doch erhielt Bonvisi den ausdrücklichen Auftrag, ja nicht zu entdecken, wo dieses grosmüthige Geschenk herkäme: eben als ob eine so hellleuchtende Tugend verborgen bleiben, und der Kenntniß und Bewunderung aller Menschen entzogen werden könnte!

Das Gegentheil zeigte sich vorzüglich, als nach dem Tode Klemens IX. die allermeiste Kardinäle unsern **Odeschalchi** jedem andern Kandidaten vorziehen wollten, und ihn allein des **päpstlichen Stuhls** würdig achten und priesen.

---

sprechung Innocenz XI. bemerkt Guarnacci: *Vit. Pontiff. & Cardd.* S. 109. „daß er noch als Kardinal dem Kaiser Leopold, und dem Könige von Polen Sobieski einige tausend Dukaten zu Führung des Kriegs wider die Türken geschenkt habe."

sen. Er widersetzte sich den Absichten der für ihn so vortheilhaft Gesinnten heftig, handelte, bat, ermahnte so lange, bis er es endlich dahin brachte, daß sie von ihm abstunden, und den Kardinal Altieri, der sich Klemens X. nannte, zum Papst erwählten q).

Dieser regierte nur 6 Jahre: und da nach seinem Tode die Kardinäle wieder ins Konklave giengen, um ihm einen Nachfolger

q) Die gute Meynung eines grossen Theils des heiligen Collegiums von Odeschalchi, und die Bescheidenheit dieses Kardinals, macht ihm freylich gleich große Ehre. Aber es läßt sich doch nicht so leicht erklären, wie es zugegangen, daß er dennoch im folgenden Konklave diese Würde angenommen habe. „Vermuthlich rührte seine damalige Erklärung nicht aus wahrer Abneigung, nicht vom Gefühl eigener Unwürdigkeit, sondern aus Klugheit und Politik her, weil er vielleicht merkte, daß bey den vielen Intriguen, die zu der Zeit im Konklave gespielt wurden, seine Erwählung nicht zu Stande kommen würde.“ S. Bowers Historie der Röm. Päpste, Th. X. S. 152.

folger zu geben, so weissagte beynahe das ganze römische Volk dem Odeschalchi, da er eben auf dem Wege nach dem Vatikan begriffen war, die päpstliche Würde unter den freudigsten Zurufungen. Aber er antwortete: Wie viel lieber wollte ich mich todt aus dem Konklave tragen lassen, als lebendig als Papst aus demselben gehen r). Kaum aber hatte er seinen Fuß in den Vatikan gesetzt, als er durch einmüthige Stimmen zum Papste bestimmt wurde. Doch währte das Wahlgeschäfte beynahe 6 Wochen. An dieser Zögerung hatte zuverläßig niemand, als der bescheidene Odeschalchi Schuld. Er wandte alles an, dieses allerheiligste Amt abermal von sich abzulehnen s). Zuerst gab er sich äusserst Mühe,

r) Vergl. die vorige Anmerkung. Es ist mit der Weigerung der Kardinäle in diesem Falle eine eigene Sache. Man erzählt eben dieses von vielen andern. Doch vielleicht wollte sie Bonamici ihm auch nicht zum grossen Verdienste anrechnen. — —

s) Vielleicht drang er desto stärker darauf, je gewisser er wußte, daß seine Widersetzlichkeit nicht:

daß entweder der Kardinal Cibo, oder der ältere Neri Corsini an seiner Stelle gewählt

---

nichts helfen würde. Die sonst so sehr einander widerstreitende Parteyen, der Kaiserliche, der Spanische, der Französische Hof, freylich jeder in anderer Absicht, vereinigten sich wunderbar zu seinem Vortheile. Der Kaiserliche, aus Dankbarkeit, (S. Anm. p) der Spanische, der damal mit dem Kaiserlichen genau verbunden war, und also gleiches Interesse mit diesem hatte, und der Französische, vor dessen Widerspruch man sich im Anfang fürchtete, weil man ihn gewiß vorauszusehen glaubte, der aber zu jedermanns Erstaunen nicht erfolgte, so daß Odeschalchi gar von Ludwig XIV. empfohlen wurde. Endlich war ihm die sogenannte Faktion der Zelanten günstig, die in eben diesem Konklave sich das erstemal sehen ließ, und auf Betrieb des damal noch sehr jungen Kardinals Orsini, nachmaligen Papsts Benedikts XIII. entstanden, und wovon er selbst das Haupt war. Da diese vorgaben, daß sie bey der Papstwahl ohne alle Nebenabsichten allein auf die Ehre Gottes und auf den Nutzen der Kirche sehen wollen, wie es ohne Zweifel auch die Absicht ihres in der That in seiner Sphäre frommen Stifters gewesen

wählt würden; Männer, die man um ihrer vornehmen Geburt und Vorzüge, auch um

 ihres

---

wesen ist, so ist nicht zu verwundern, daß auch diese auf die Wahl des Tugendhaften Odeschalchi angetragen haben. Noch darf nicht vorbeygegangen werden, was Arkenholz in dem oben angeführten Buche aus einem hieher gehörigen Briefe der Königin Christine von Schweden an den apostolischen Bottschafter in Wien, Bonvisi, (Th. III. S. 579.) beybringt: „In Ansehung unserer hiesigen (der Römischen) Sachen sage ich Ihnen, daß wir ungewisser sind, als jemals, wie sie ablaufen werden. Dieß einzige ist unstreitig, und gereicht den Herren Kardinälen Altieri und Azzolino zum unsterblichen Ruhme, daß sie sich durch ihre unvergleichliche Aufführung (Azzolino war ein Busenfreund der Christine, und sicher kein Mitglied der Faktion der Zelanten, wenigstens nach dem Sinne des Stifters, Orsini; so wenig als Altieri, der unter dem Pontifikat Klemens X. eben nicht sehr geliebt war. Anm. des Herausg.) zu Schiedsrichtern bey dem Konklave gemacht haben, in welchem die Tugend und das Verdienst des

Herrn

ihres Herzens und Erfahrung willen, für tüchtig zu diesem hohen Posten hielt. Aber, da

---

Herrn Kardinals Odeschalchi allgemeinen Beyfall findet: auch hält nichts seine Wahl weiter auf, als die erklärte Ausschliessung von Frankreich. Es wird sich indessen in wenigen Tagen zeigen, was für ein Schicksal Odeschalchi haben werde: und wo er nicht Papst wird, glaube ich, daß sich das Konklave in die Länge ziehen werde. — — — — Es mag dieß Glück Odeschalchi oder einem andern zufallen, so wird man es nächst Gott den Kardinälen Altieri und Azzolino zu danken haben: das ist unstreitig." Christine dachte in der Folge ganz anders von Innocenz XI. so wie auch Ludwig XIV. welche beyde ihre vortheilhafte Aeusserungen gerne wieder zurückgenommen hätten. Der Ausspruch jener Königin von den 4. Päpsten, Alexander VII. Klemens IX. Klemens X. und Innocenz XI. ist bekannt: Es könne nicht anders seyn, als daß die Kirche durch den heiligen Geist regiert werde, denn sie habe 4. Päpste in Rom erlebt, von denen sie schwören könne, daß kein einiger derselben

da er sahe, daß seine Bemühungen ohne Erfolg waren, und nun gewiß wußte, daß ihm von den meisten Mitgliedern das Pontifikat einmüthig würde angetragen werden, er selbst aber, nach so langem Weigern, sich solches nicht mehr werde verbitten können; so bezeugte er vor allen Dingen auf das feyerlichste: „nun könne er zwar dem Willen des heiligen Kollegiums, der so klar und entschieden sey, sich nicht länger entgegen setzen; doch bäte er sie, wohl zu überlegen, was sie thun. Denn, da die Sache noch zu ändern sey, so erkläre er hiemit öffentlich allen und jeden, daß er diß zu seinem vornehmsten Geschäfte in dem Pontifikate machen würde, die alte Kirchenzucht wieder herzustellen, und ihr ihren vorigen Glanz und Würde zu verschaffen, auch allen Lastern, die sich etwa in die Kirche eingeschlichen

selben einen gesunden Menschenverstand gehabt habe." Das war doch wenigstens von Klemens IX. und Innocenz XI. zu viel gesagt! Man möchte aber wünschen auch zu wissen, was der letztere von ihr geurtheilt habe? — —

schlichen hätten, den Krieg ernstlich anzukündigen." Diese ernsthafte Aeusserung fand, so angenehm sie manchen war, doch bey andern keinen grossen Beyfall, die nun besorgten, daß sie es sich selbst beyzumessen hätten, wenn sie dereinst an ihm einen strengen Sittenrichter über sich haben würden. Und nun schien der grosse Eifer, Odeschalchi zu erwählen, einige Tage lang etwas erkaltet zu seyn t). Gerade aber wurde das

t) Bonamici drückt sich hier sehr freymüthig aus. Ein Opfer, das er der Tugend des Odeschalchi, seiner Absicht nach, wohl bringen mußte. Die Ursache des erkalteten Eifers der Wählenden war ohne Zweifel auch darinn zu suchen, daß man von der Gesinnung des französischen Hofes noch nicht volle Gewißheit hatte. Die nähmliche Schwierigkeiten traten also wieder ein, die ihn in dem Konklave nach Klemens IX. Tode an der Erhebung auf den Thron gehindert hatten. „Er hätte das Glück gehabt, Papst zu werden, wenn es nicht theils durch den Kardinal Immanuel Theodosius von Bouillon, der den König von Frankreich von dieser wichtigen

das Fest der Himmelfarth Mariä gefeyert: Recanati, ein sehr beredter Kapuciner, Beichtvater des H. Kollegiums, predigte. Er ermahnte die Kardinäle eifrig, bey der Papstwahl auf nichts zu sehen, als darauf, was diese hohe Würde erfordere. Indem er aber die Tugenden ausführlich erzählte, die ein Papst besitzen müsse, so war das beynahe die Schilderung des Odeschalchi selbst. Die Predigt machte solchen Eindruck, daß die Kardinäle der Sache nun keinen längern Aufschub gaben, sondern als

gen Sache erst benachrichtigen zu müssen glaubte, theils durch die Besorgniß gehindert worden wäre, die manche hatten, daß er als ein ernsthafter, strenger und muthiger Mann sich den großen Mißbräuchen und Unordnungen, die damal am Römischen Hofe herrschten, widersetzen, und dadurch dem Eigennutz, dem Stolz und der Ueppigkeit vieler Prälaten Einhalt thun würde; daher urtheilten viele, nach deren Geschmack er nicht war, von ihm, daß er zwar ein guter Geistlicher sey, aber zum Papst sich gar nicht schicke." Bower, Th. X. S. 152.

ob sie Ein Geist belebte, zur würklichen Wahl des **Odeschalchi** schleunig Anstalt machten u).

Noch traf sichs zur recht gelegenen Zeit, daß auch die Kardinäle, die aus **Frankreich** zur **Papstwahl** abgereißt waren †), im Konklave eintrafen. So rühmlich diese von **Odeschalchi** dachten, so sehr freuten

---

u) Wäre die Art der Papstwahl durch göttliche Eingebung nicht schon längst in Rom aus der Mode gekommen, so sollte man fast vermuthen, Bonamici habe sich nicht ohne Absicht, in diesem Zusammenhange, so ausgedrückt. Allerdings würde es ihm bey dem Endzwecke, den er bey dieser Schrift gehabt hat, vortreflich zu statten gekommen seyn, wenn er der Wahl Innocenz XI. mit Gewißheit einen höhern Ursprung hätte geben können. Doch das Erkalten des Eifers, von dem er vorhin sprach, hätte allzusehr contrastirt: man müßte denn annehmen, eben die göttliche Eingebung habe einige Herzen plötzlich umgeschaffen. —

†) „**Joh. Paul Gondi von Retz, Erzbischof von Paris**, Tit. S. Mariae supra Minervam; **Immanuel Theodosius Bouillion**, Tit. S. Laurentii in Panisperna; **Cäsar D'Etrees**, Tit. SSmae Trinitatis in Monte Pincio.

freuten sie sich, noch Gelegenheit zu haben, auch ihre Einwilligung zu der Erhebung dieses Mannes zu geben, die sie noch so bequem ertheilen könnten, und wozu sie Gerechtigkeit, Pflicht und Eifer, ihre Ergebenheit zu Tage zu legen, verbände. So wurde er also durch die einmüthige Stimmen aller Kardinäle v) zum Papst erwählt, und empfieng noch im Konklave, wie es Sitte ist, die Adorationen von allen und jeden Kardinälen w). Hierauf zeigte er sich dem römischen Volk, das von ganz Rom dem Vatikane zugeströmt war. Da hörte man aber kein unordentliches Gelärme; man sahe keine ausgelassene Freudenbezeugungen, viel-

v) Deren 67 versammelt waren.

w) Der Adorationen sind 3. Die Kardinäle lassen sich, sobald der Neuerwählte mit dem Päpstlichen Ornate bekleidet ist, vor ihm auf die Knie nieder, und küssen ihm den rechten Fuß und die rechte Hand. Dis ist die erste. In der Sixtuskapelle geschieht die zwote; und in der Peterskirche auf dem grossen Altare die dritte. S. F. D. Häberlins Römisches Konklave, Halle, 1769. S. 169. f. f.

vielmehr konnte man eine mit heiliger Verwunderung und Gottseligkeit verbundene Fröhlichkeit auf allen Gesichtern lesen, und Gebete zu Gott hören, daß er diese frohe Begebenheit zum wahren Glücke für die Kirche, für Rom, und für die ganze Christenheit seegnen wolle! Er wurde zum Papst erwählt den 22. September 1676 x).

Und

x) Bayle giebt den 21 Sept. an, (Heidegger den 10. Sept. alten Stils) und erzählt dabey den witzigen Einfall des Pasquinus aus dem Evangelium des Feyertags Matthäus, der auf den 21 Sept. fällt. „Sie fanden einen Menschen am Zoll sitzen." Es hat einige ohne Zweifel dem Römischen Hofe sehr geneigte Schriftsteller gegeben, die den Pasquinus hier etwas dem neuen Papste sehr Vortheilhaftes haben sagen lassen. Christus selbst habe den Kardinal Odeschalchi auf den Thron gerufen, weil er, als das gerade Gegentheil von dem Zöllner Matthäus, sein grosses Vermögen zum Besten der Armuth verwendet habe. Der Gedanke ist nicht zu verachten. Wenigstens verdiente Innocenz keine Pasquinade, wie verschiedene seiner Vorgänger und Nachfolger. —

Und hier will ich zwo Weissagungen anführen, die die künftige Hoheit des Odeschalchi längst vorher angekündigt hatten. Eine fromme und vornehme Dame in Como besuchte ehmal nach gewöhnlicher Sitte seine Mutter, da sie eben mit ihm im Wochenbette lag. Sie betrachtete das neugebohrne Kind lange sehr aufmerksam, und wünschte der Mutter mit diesen Worten zu ihrer Fruchtbarkeit Glück. „**Sie** haben alle **Ursache, Paula,** vor Freude ausser sich zu seyn, denn **Sie** sind die **Mutter** eines **Papsts!**"

Die andere Geschichte ist bekannt. Als Odeschalchi von Rom nach Neapel reißte, begegneten ihm von ungefehr zween Kapuziner, die ihm ganz unbekannt waren. Als er auf die Frage: wohin er zu reisen gedächte, antwortete: nach Neapel, so riethen sie ihm ganz kurz, aber mit Ernst und in beynahe gebieterischem Tone, schleunig nach Rom zurückzukehren, und daselbst beständig zu bleiben, denn das sey der Wille Gottes! Sie verschwanden plötzlich, und wurden nicht mehr gesehen. Ohne mich bey diesen

Dingen, die man für göttliche Weissagungen hielt, aufzuhalten; so war unstreitig sein heiliges Leben und Betragen, die zuverläßigste Vorherverkündigung seines künftigen Glücks y). Und hier ist der Ort, den damaligen Zustand von Rom, und die Art und Weise der päpstlichen Regierung mit wenigem zu beschreiben. Denn ungefähr 50. Jahre nach jener Zeit hat sich alles sehr verändert; und, um von Begebenheiten, und Handlungen grosser Männer richtig urtheilen zu können, ist es von grossem Gewichte, Zeiten und Umstände genau zu kennen. Als Innocenz XI. die Regierung

y) Die Hauptfrage bleibt immer, ob diese zwo Begebenheiten wahr seyen? Sind sie es nicht, so sind sie doch ohne Zweifel für wahr gehalten worden, wenigstens von denen, deren Held Innocenz XI. war und noch ist. Man merkt wohl, Bonamici zieht sich künstlich aus der Schlinge, und will die wunderbare Dinge weder den Freunden, noch den Feinden des heilig zu sprechenden Manns vorenthalten. Wären nur die Propheten keine Kapuziner, sondern Jesuiten gewesen, wer weiß, ob Bonamici ihrer gedacht hätte! —

rung antrat, stund Rom im höchsten Ansehen, war reich und mächtig, und immer mit Fremden von hohem Range angefüllt z).

Fast alle Fürsten, insbesondere die, die der katholischen Religion zugethan waren, verehrten die Residenz des Papstes. Denn da suchten und fanden sie, und nicht bey barbarischen Völkern, musterhafte Gesetze, Sitten, Grundsätze zu einer menschlichen und gemäßigten Regierung, und machten

---

z) Reich und mächtig? Etwa in Vergleichung mit unsern Zeiten, welches vielleicht Bonamici dem gegenwärtigen Papste eigentlich sagen wollte. — Aber unter den Regierungen Innocenz X., unter dem allerdings Donna Olympia und ihre Klienten reich wurden, Alexanders VII. der den Nepotismus aufs höchste trieb; Klemens XI. der, so viele Vorzüge er auch besaß, doch seinen Ministern bey ihren Ungerechtigkeiten, und Gewaltthätigkeiten allzufreye Hände ließ; und Klemens X. der in den Fußstapfen Alexanders VII. wandelte, konnte wohl Rom weder reich noch mächtig werden. Doch waren diejenigen Quellen noch nicht verstopft, die in unsern Tagen so sparsam fliessen. —

ten sich ein Vergnügen daraus, alles zu ihrem Ruhme beyzutragen. Der apostolische Stuhl kam nicht sowohl den Häuptern der Christenheit, als diese jenem mit aller möglichen Ergebenheit und Ehrerbietung zuvor a).

Sie wußten aus Erfahrung, der sicherste Weg, die Unterthanen in der Ordnung zu erhalten, sey die Religion; und Fürsten können durch kein festeres Band mit ihren Bürgern verknüpft werden, als wenn zwischen ihnen, den Häuptern der Nationen und dem Haupte der Kirche eine unveränderte Einigkeit und gegenseitige Gutmeynung statt finde. Denn noch wußte man nichts von dem gottlosen und abscheulichen Grundsatze, daß die katholische Religion dem Besten der Staaten zuwider sey; noch hatten die verkehrten Meynungen einiger, die man weder

---

a) Nachdrückliche Winke für die **Päpste** der neuesten Zeiten, Klemens XIII. etwa allein ausgenommen! Hätte Bonamici dieß nicht schon 1776. geschrieben, so müßte man schwören, die berühmte Reise 1782. wäre ihm hier im Sinne gelegen. —

weder für grosse Staatskundige, noch für Urheber grosser Dinge halten kann, sondern die eher kleine und armselige Schwätzer sind, so weit um sich gegriffen: dafür müsse man auf alle Art und Weise sorgen, daß kein Geld nach Rom fließe; eben als ob diese Stadt nicht die allgemeine Vaterstadt aller Christen wäre, der Zufluchtsort aller Nationen, die das Glück haben, katholisch zu seyn: eben als ob es nicht wahr wäre, daß, so viel Geld auch nach Rom kommt, eben so viel und noch weit mehr durch verschiedene und verborgene Adern auch auf auswärtige Nationen von Rom ausfliesse †). Ausserdem verstehen diese Herren nicht, daß die

†) „Diese Beweise sind bey weitem noch nicht hinreichend. Mamachi hatte vielmehr gesagt: Wir haben euch so vieles zu euren Kriegen, 20. Millionen zum Türkenkriege, gegeben. Machet nur, daß wir auch in Zukunft noch geben können. Welches sind denn die verborgene Adern, durch welche das Geld auch auf auswärtige Nationen von Rom ausfließt? Sinds die Monopolien? Sinds die Künste der Genueser, welche mehr römische Zecchinen einzeln haben, als ganz Rom zusammengenommen?

die Herrschaft des römischen Papstes, das ist, des Vaters aller Gläubigen, oder vielmehr sein Ansehen, eben die Auswärtige angehe, wenn man anders in Rom etwas für Auswärtig halten oder so nennen kann. Rom war der Ort, wo die klügsten und erfahrensten Gesandten der christlichen Machten miteinander zu Rath giengen; wo man sich über die Angelegenheiten der ganzen Christenheit, über Schliessung von Friedenstraktaten, über Errichtung von Bündnissen, berathschlagte. Hier besonders besprach man sich über die Mittel, wie die Macht der Türken geschwächt, und das Gift der **Ketzerey** ausgerottet werden könne b).

Ich

---

b) Das ist nun freylich seit einem ansehnlichen Zeitraume nicht mehr so. Hätte Bonamici erst nach 1780. geschrieben, so würden seine Klagen noch wehmüthiger und einschneidender seyn. „Der Einfluß des römischen Hofs auf die europäischen Welthändel hat längst gänzlich aufgehört,“ sagt ein neuerer sehr beliebter und einsichtsvoller Schriftsteller. Nur die Ausrottung des Gifts

Ich komme wieder auf die Hauptsache. Bey solcher Lage der Umstände und in solchen Zeiten bestieg Odeschalchi den päpstlichen Stuhl, nahm den Namen Innocenz XI. c) an, und legte auf der Stelle den Grund zu einer rühmlichen Regierung. Schon lange hatte man den Päpsten gehässige Vorwürfe darüber gemacht, daß sie ihren Anverwandten, Brüder - und Schwestersöhnen, zu viel Ansehen einräumten, so daß diese in kurzer Zeit die gröste Macht erhielten, und sich unermeßliche Reichthümer erwarben d). Innocenz XI.

 ergrief

Gifts der Ketzerey möchte noch immer ein wichtiger Gegenstand der Berathschlagungen am römischen Hofe seyn; so wie die Mittel, seinen Einfluß auf die Europäischen Welthändel, so gut sichs thun läßt, wieder herzustellen. —

c) Aus Dankbarkeit gegen Innocenz X. der ihn zum Purpur erhoben hatte; so unähnlich er diesem Papste seyn wollte, und in der Folge würklich war.

d) Nicht etwa nur, weil die 4. vorhergehende Päpste, Klemens IX. ausgenommen, sich hierinn

ergrief ganz andere Masregeln. Schon lange hielt sich sein Bruderssohn, Livius Odeschalchi, in Rom auf, an dessen Umgang er grosses Vergnügen fand. Aber kaum hatte jener den päpstlichen Thron bestiegen, als er ihm ankündigte, sich inne zu halten, eine Privatperson zu bleiben, sich nicht mit den Gesandten der Fürsten abzugeben, sich nicht für andere bey ihm zu verwenden, mit Einem Worte, sich schlechterdings in keine öffentliche Geschäfte einzulassen †).

In

hierinn zum Abscheu von Rom, vor andern ausgezeichnet hatten, sondern ohne Zweifel in sehr bedeutender Absicht stellt Bonamici den Eifer Innocenz XI. wider den Nepotismus hier an die Spitze seiner päpstlichen Verrichtungen, und der Verdienste, die er sich erwerben wollte. Vergl. die folgende Anmerkung †).

†) Herr Bonamici sagt in seiner Zueignungsschrift an Pius *VI.* „Diese Lebensbeschreibung Innocenz *XI.* — enthält solche Dinge, die SIE nachzuahmen, und dardurch ihrer so rühmlich angefangenen Regierung Festigkeit zu geben geruhen wollen. Sie stellt solche Tugenden

In Mayland hatte er einen Schwestersohn, Anton Erba, einen sehr gottseeligen, klugen und gelehrten Mann, mit dem er schon lange vertraute Freundschaft unterhielt, und häufig an ihn schrieb. Doch konnte dieser, der so grossen Vertraulichkeit ungeachtet, die Erlaubniß nicht von ihm erhalten, nach Rom zu kommen, und ihm die Füße zu küssen. So vornehm er aber war, so wenig reich war er. Kaum in dem letzten Jahre des Pontifikats seines Oheims erhielt er von diesem, nicht einmal mit seinem ganz guten Willen, für jeden seiner zween Söhne aus der päpstlichen Kammer 250 fl. e) zu einer Beyhülfe zu ihrem Studiren. Aber auch

 diese

genden zur Nachahmung vor, mit denen vorzüglich in unsern Tagen ein Papst geschmückt seyn muß." Ahmt nun Pius *VI.* hierinn dem Innocenz *XI.* nach?

e) *Nummus*, im lateinischen Texte, wird wohl durch Gulden nicht richtig genug ausgedrückt seyn. *Aureus* habe ich immer durch Skudi übersetzt. Nummus beträgt ohne Zweifel weniger. Der unbestimmte Ausdruck ist vermuthlich mit Fleiß gebraucht.

diese sogar nicht reichhaltige Freygebigkeit ließ er sich mehr als einmal gereuen, und glaubte, etwas zu verschwenderisch gegen seine Blutsfreunde gewesen zu seyn. Aus eben diesem Geschlechte Erba nahm in folgenden Zeiten ein Bruderssohn des Innocenz XI., Livius, der kinderlos starb, einen Urenkel der Schwester eben dieses Papstes, Namens Balthasar, den Vater eines andern Livius, zu sich, und in die Odeschalchische Familie auf, der gegenwärtig in Rom um seiner Freygebigkeit willen bey jedermann in grossem Ansehen steht, und von dem Namen Odeschalchi um seiner Tugend willen Ehre hat.

Aber schon damal fehlte es nicht an Leuten, die aus tiefgewurzelter Sitte, den päpstlichen Anverwandten zu schmeicheln, öffentlich vorgaben, niemand werde sich eifriger um den Ruhm des Papstes Mühe geben, als seine Verwandte; und Innocenz selbst werde sich doch endlich bereden lassen, seinem Bruderssohne, Livius Odeschalchi, Staatswürden zu ertheilen: hauptsächlich, da er seine Bescheidenheit und Enthaltsamkeit kenne, von der der Staat nicht nur nichts böses zu befürchten, sondern vielmehr

recht viel Gutes zu hoffen habe. Doch jedermann fand sich in seiner Erwartung betrogen. Den Papst konnte nichts von seinem einmal gefaßten Entschlusse abbringen; er blieb vielmehr in seinen strengen Grundsätzen unerschütterlich. Ja da er aus sichern Berechnungen Gewißheit hatte, daß seit dem Pontifikate Klemens VIII. 17 Millionen Skudi auf päpstliche Verwandte ausgeflossen waren *), so machte er ein Gesetz mit Einstimmung der Kardinäle, wodurch jener ungeheuren Habsucht der Nepoten gewisse bestimmte Gränzen gesetzt werden. Es wurde nicht gleich bekannt gemacht, um einiger päpstlichen Familien zu schonen. Aber nicht lange hernach publicirte sie Innocenz XII. f)

*) „Ist das nicht eine ungeheure Summe? Ist also eine solche Regierung ein Glück für die Unterthanen?

f) Als Innocenz XI. damit umgieng, den Nepotismus abzuschaffen, so machten ihm verschiedene Kardinäle grosse Schwierigkeiten. Da, wie der Verfasser der Pragmat. Gesch. der Bulle In Coena Domini bemerkt, die

Da er also seine Anverwandte von allen Staatswürden gänzlich entfernt hatte, so

---

die weltliche Fürsten den Nepotismus aus leicht zu errathenden Ursachen nicht immer ungerne sehen, und diese allezeit in dem Heiligen Kollegium auch ihre Sachwalter haben; überdieß manche Mitglieder desselbigen bey dem gemeiniglich hohen Alter der Päpste die dreyfache Krone im Gesichte zu haben pflegen; so ist es kein Wunder, daß er seinen Plan nicht ganz durchsetzen konnte. Er that aber doch viel, zum Beweis, was er gethan hätte, wenn ihm die Hände nicht gebunden gewesen wären. „Man muß bekennen, sagt Heidegger in seiner Geschichte des Papstthums, daß er sich bisher so betragen hat, daß man ihn für den besten unter allen Päpsten der letztern Jahrhunderte, und für eben so rechtschaffen, als Adrian *VI.* und Marcell *II.*, erklären darf. Ja ich wäre gar so kühn zu sagen, daß er in der That ein guter und wahrer Knecht Gottes sey, wenn er nach den Beyspielen Assa, Josaphat und Josia nur die Höhen abthäte. Eine Sache, die aber mehr zu wünschen, als zu hoffen ist. Er befahl seinem Bruders-

so wollte er doch nicht ohne Rathgeber seyn. Zu diesen wählte er wenige, aber für das Beste des Staats und der Kirche redlich gesinnte Männer. Es ist also eine Lüge des Bayle, deren er sehr viele niedergeschrieben hat, wenn er geradehin behauptet, daß Innocenz XI. den Fehler vieler Fürsten gehabt habe, die ihre Ehre und Hoheit darinn

---

Brudersſohn Livius Odeschalchi, keine Geschenke zu nehmen, und alle Hofnung, höher zu steigen, aufzugeben. Der Rath in Venedig machte ihn zum Edlen, und Ceri, das er gekauft hatte, zum Herzogthum. Aber das ist auch alles, was er hat. Denn der Papst ließe sich weder durch die Bitten der Seinigen, noch durch andere Gründe bewegen, ihn weiter zu erheben, zum General der Kirche zu machen, oder zum Kardinal Patron, im Geiste des Nepotismus, und nach dem Beyspiele seines Vorfahren: Vielmehr hob er gar den Namen und das Amt eines Kardinalpatronen auf, und ernennte den Kardinal Cibo zum Oberaufseher und Staatssekretär des Kirchenstaats.

darinn suchen, wie an Macht, so auch an Weisheit jedermann überlegen zu seyn, und nur ihren eigenen Einsichten zu folgen. Ein höchstschädlicher Grundsatz, für den gemeiniglich der Staat büssen muß! Er zog die Kardinäle, (unter denen Cibo, ein Mann von grosser Einsicht, ungefärbter Redlichkeit und ausserordentlicher Tugend vorzüglich sein Vertrauen hatte,) und einige Gottesgelehrte weislich zu Rathe, und folgte ihnen um so williger, wenn er fand, daß sie freymüthig und ohne alle Schmeicheley sprachen. So erinnerte ihn einst ein frommer Theologe, mit dem er vertraut umgieng, wie wenig vortheilhaft es für den Staat sey, bey Besetzung obrigkeitlicher Stellen ältere und verdientere (wie vielleicht geschehen war) jüngern nachzusetzen. Der Papst billigte nicht nur die freymüthige Aeusserung des Mannes, sondern dankte ihm auch; ja er soll sogar häufige Thränen darüber vergossen, und das begangene Versehen durch ernstliche Reue wieder gut gemacht haben. So wenig war er als Regente Freund der Schmeicheley (eine seltene Tugend!); desto mehr aber ein wahrer Verehrer der geraden Wahrheit!

Die

Die Sorge für die Aufrechterhaltung der Religion hielt er für ein Hauptgeschäfte eines Papstes. Daher schaute er auf die ganze katholische Welt umher, was er für sie zu thun hätte, und was ihr für Gefahren bevorstünden. Besonders sah er voraus, welche ungeheure Lasten von Beschwerlichkeiten in dem Königreiche Frankreich dem päpstlichen Stuhle drohten. Es war zu befürchten, daß auch der noch gesunde Theil dieses allerchristlichsten Königreichs von der pestilenzialischen Sekte der Hugonotten möchte angesteckt und verderbt werden g). Denn von Tag zu Tag nahm die Partey

g) Solche Aeusserungen, so auffallend sie sind, muß man Herrn Bonamici in der Lage, in der er schrieb, immerhin zu gute halten. Ausser dem, daß dieser Unwille niemand schadet, darf man nur bedenken, daß er ein misliches Stück Arbeit vor sich hatte, da er die Jansenistische Streitigkeiten, den bedenklichen Zwist des Papsts mit dem allerchristlichsten König, und das Betragen eben dieses seines sonst so hoch gepriesenen Helden und Kandidaten der Heiligsprechung, bey der Revolution in England, nicht

Partey der Anhänger des Jansenius zu, wider welche die grosse Schaar der Gottesgelehrten zu Felde zog, und sie rühmlichst bekämpfte. Der Sieg würde ihnen aber noch mehr Ehre gebracht haben, wenn sie weniger Trotz und Uebermuth dabey gezeigt hätten. Aber so wie sie sich blindlings hinreissen liessen, ihre eigene Meynungen andern aufzudringen, so blieben sie selbst nicht von Irrthümern frey. Denn sie hatten eine allzugelinde Sittenlehre eingeführt, die die evangelische Strenge ganz umzustürzen drohte.

---

nicht vorbeygehen durfte. Da, wie man behauptet, das Inquisitionsgerichte in Rom einst den Papst selbst bey einem gewissen Anlasse, der im Folgenden vorkommen wird, durch Abgeordnete um seinen Glauben befragen liesse, zwar nicht als Innocenz XI., aber wenigstens als Benedikt Odeschälchi: so ist es seinem Biographen nicht zu verdenken, wenn er die Rechtgläubigkeit des Papstes und seinen Eifer wider alles, was in Rom nicht für gute Münze gilt, angelegentlichst zu retten und ins hellste Licht zu setzen suchte, um zu seiner Zeit den besten Gebrauch davon machen zu können.

te h). Diese Sache beschäftigte den Papst ausserordentlich. Er befahl, jede Woche zwo Kardinalcongregationen, wie man sie nennt, zu halten, wobey er selbst allemal gegenwärtig war, und den Vorsitz führte. Diese sollten gleichsam die rechte Hand der päpstlichen Regierung seyn. Der Gegenstand der einen, die die heilige Inquisition hieß, war die Beschützung der katholischen Religion; die andere, die Kongregation zur Fortpflanzung des Glaubens, hatte die immer grössere Verbreitung eben dieser Religion zur Absicht.

Er sah von diesen Anstalten die erwünschtesten Früchte. Er brachte durch Leute, die er in die morgenländischen Gegenden abschickte, um diese Länder durch die evangelische Wahrheit zu erleuchten, viele zum katholischen Glauben, und zum Gehorsam

h) Aeusserst behutsam spricht hier der Verfasser. Wer die Feinde des Jansenius gewesen sind, und noch sind, ist bekannt. Ob er aber doch mit dem Ausdruck: der evangelischen Strenge die Spannadern abschneiden, Ehre bey Pius *VI.* eingelegt habe, steht dahin.

horsam gegen den römischen Papst. Unter diesen waren Blasius, Bischof von Samoga, der im Jahre 1682.; Mandrin, Bischof von Samastro; Euthymius, Erzbischof von Tyrus, die im folgenden Jahre, aus Hochachtung und Ehrfurcht vor dem Namen und dem Ruhme Innocenz XI. der auch in ihre Gegenden gedrungen war, die Trennung von der römischen Kirche aufgaben, sich der Herrschaft und dem Ansehen des Stuhls von Rom unterwarfen, und den Papst schriftlich, voll Andacht, Ehrerbietung und Glaubens, demüthig baten, rechtschaffene und gelehrte Priester zu senden, durch die sie und ihre Völker zu ächten römischen Christen gebildet werden könnten. Eben dies erzählt man von dem chaldäischen Patriarchen, Joseph, und dem Antiochenischen, Ignatius, auch von noch mehreren morgenländischen schismatischen Bischöfen. Innocenz errichtete eine Gesellschaft (Collegium) von französischen Priestern, die gleichsam eine Pflanzschule von tapfern geistlichen Soldaten war, die dem Unglauben den Krieg ankündigen mußten. Die meisten sandte man in die weit

entlegenen Königreiche von Siam und Tunquin. Dem Gesandten des Königs von Siam, der sich mit einem grossen Gefolge von Neu getauften ihm zu Füssen warf, gab er bey grossem Zulaufe öffentliche Audienz. Nichts konnte für den Papst angenehmer und rühmlicher seyn, als dieses Schauspiel oder vielmehr Triumph der heiligen Religion. Die Absicht dieser Gesandtschaft aber war, dem Papst zu bezeugen: der durch das göttliche Licht erleuchtete König verfluche die Irrthümer seines gottlosen Aberglaubens, lege sich dem Stadthalter Christi zu Füssen, und flehe ihn an, ihn und sein Königreich in seinen Schutz zu nehmen, und ihm christliche Lehrer und Prediger zuzusenden. Innocenz sagte es grosmüthig zu, hielt sein Wort, und entließ den Gesandten mit grossen Beweisen einer väterlichen Liebe und Zuneigung i).

Mit

---

i) Diese Gesandtschaften waren mehr ihrer Seltenheit als Wichtigkeit wegen merkwürdig. So sehr sie gleißten, so wenig Nutzen hatten sie, so wie die aus eben diesen entlegenen Königs-

Mit der größten Sorgfalt ließ er sich aber auch angelegen seyn, die Sitten einer Stadt zu verbessern, die für andere ein Muster der Religion und Gottesfurcht seyn sollte. Er gab die gottseeligsten Geseße, kraft deren der Ueppigkeit gewehrt, alle Spiele verbotten, Rom von Greueln und Lastern gereinigt, die ausgelassene Frechheit der Weibspersonen bezähmt, und die Schänder des Gottesdiensts und der Kirche mit der Landsverweisung und andern empfindlichen Strafen belegt wurden. Er wußte, daß viele angesehene römische Familien, um ihren ungeheuren Aufwand bestreiten zu können, grosse Schulden machten; um aber solche nicht zu bezahlen, ihre Macht und Ansehen aufs unverschämteste misbrauchten. Daher befahl er, die Gläubiger, besonders arme, aus der öffentlichen Klasse zu befriedigen; dem

Königreichen an den König von Frankreich, im Jahre 1684. den 27. Dec. Die neubekehrte Christen begleitete der Jesuite Tachard; und sie wurden auf Unkosten der Kongregation zur Fortpflanzung des Glaubens eine zeitlang in Rom unterhalten.

dem Fiscus aber trug er auf, dafür zu sorgen, daß jene keinen Schaden dabey leide. Dieß bewiese genugsam, daß der Papst gesonnen war, Gerechtigkeit und Billigkeit zu handhaben, keine schädliche Nachsicht und Gnade vorwalten zu lassen, vorzüglich aber arme Künstler und Kaufleute wider die Gewaltthätigkeit und den Stolz der Grossen zuverläßig zu schützen. Ueberdieß hatte er in sichere Erfahrung gebracht, daß in Rom sehr viele Zufluchtsörter waren, wohin sich Verbrecher begaben, um daselbst den Händen der Gerechtigkeit zu entgehen. Diß wollte er nicht mehr dulden, sondern er richtete seine gröste Sorge darauf, alle solche Freystädte der auswärtigen Gesandten aufzuheben, damit nicht jeder Frevler in Rom selbst, ja unter den Augen des Papsts, ungestraft toben, und Mord und Raub verüben könnte. Wir werden bald sehen, daß er dieses nicht ohne die grösten Schwierigkeiten zu Stande gebracht habe. Inzwischen bereitete er durch ein öffentliches Edikt darauf vor, worinn er befahl, in Zukunft alle Wappen auswärtiger Prinzen von Privathäusern abzunehmen.

Rom war auch damals voll von sogenannten Patentbriefen, auf die sich die Klienten und Hausgenossen römischer Fürsten verliessen, und sie häufig dazu misbrauchten, die strafende Gerechtigkeit entweder aufzuhalten, oder gar zu verspotten. Viele solcher Freyheitsbriefe hatte unter andern ein römischer Fürst, Lorenz Colonna, unter seine Klienten ausgetheilt. Er war stolz, zornig, schalt und drohte heftig, wenn ein Sbirre einen von ihnen um irgend eines Verbrechens willen grief. Auch dieß war dem Papste unerträglich, der auf nichts so sehr hielt, als auf strenge Gerechtigkeitspflege, und Beobachtung des genauesten Rechts auch unter Parteyen noch so ungleichen Standes, — dieß macht den Staat allein wahrhaftig glücklich. Wo nicht darauf gehalten wird, ist in jeder Wüste besser leben, als in einer Stadt. Denn wer sollte gerne ein Mitglied einer Gesellschaft seyn, in der man frey und ungestraft böses thun kann? Innocenz legte also hierinn solche Proben der Standhaftigkeit und Strenge ab, daß niemand mehr das Herz hatte, künftig Lasterhafte in Schutz zu nehmen. Einen kühnen Landmann,

so

so sehr er bey dem Fürsten Colonna in Gnaden war, bestrafte er unerbittlich mit der Landesverweisung; den Fürsten selbst aber ließ er zu sich kommen, nahm ihn auf das liebreichste ganz allein in sein geheimes Zimmer, und besprach sich mit ihm über 3 Stunden. Des Papsts Zuspruch war so beredt und kräftig, daß der Fürst ganz geändert nach Hause gieng. Und in der That war ihm das Andenken dieses heiligen Papsts sein ganzes Leben hindurch so unendlich theuer, daß er in allen seinen Aemtern den grösten Eifer und Sorgfalt bewies.

Schon seit mehreren Jahren hielt sich die Königinn von Schweden, **Christina Alexandra**, in Rom auf. Sie hatte, aus Liebe zur katholischen Religion, die Krone niedergelegt k), viele Länder von

k) Man muß Hrn. Bonamici die Freude lassen, dieß zu glauben, oder wenigstens zu thun, als ob ers glaubte. Es gehörte in seinen Plan; und nach den Begriffen, die er von der Ketzerey hat, wenigstens äussert, muß

Europa durchgereißt, und war mit dem gelehrten Prälaten Holstenius, welchen P. Alexan-

---

muß er es für einen grossen Gewinn für seine rechtglaubige und alleinseligmachende Kirche halten, daß sie die Königinn eines so gut Evangelischen Reichs, als Schweden ist, unter ihre Proselyten zählen darf, wenn auch die Liebe zur katholischen Religion sie nicht zu dem sonderbaren Schritt, den Thron und die Religion ihres Vaters zu verlassen, bewogen hat. Arkenholz hat in dem schon oben angeführten Buche eine hieher gehörige Stelle, die zur Widerlegung jenes Beweggrunds zureichend ist. „Die Liebe zum Ruhme war ihre herrschende Neigung: die zwote war die Ehrsucht. Beyden war durch die Beschaffenheit der Schwedischen Regierungsart ein Zwang angelegt. Ueberdieß brachte Schwedens erschöpfte Rentkammer sie auf Begriffe, welche ihre Religionsveränderung nach sich zogen. Eben dieß führte sie zu dem Anschlage, sich mit Ferdinand *IV.* der durch ihren kräftigen Beystand zum römischen Könige

Alexander VII. an sie abgeschickt hatte, um sie nach Italien zu begleiten, durch

---

Könige erwählt worden war, und die Kronen von Hungarn und Böhmen schon im Besitze hatte, zu vermählen. Dadurch würde sie Gelegenheit gehabt haben, ihre seltenen und reichen Gaben in dem vortheilhaftesten Lichte an den Tag zu legen. Sie schmeichelte sich, sowohl den König, ihren (künftigen) Gemahl, als auch seine Königreiche zu regieren, und wenn er zum kaiserlichen Throne gelangt wäre, sowohl über den Kayser, als über das deutsche Reich zu herrschen. Um aber dieß Bündniß nicht mit leeren Händen, wie man sagt, einzugehen, nahm sie sich vor, dem zukünftigen Kayser die Herzogthümer Bremen und Verden zum Brautschatze mitzubringen. Eben dieß machte, daß sie, wie man in den Histor. Merkwürdigkeiten gesehen hat, einen Vorwand suchte, sich der Stadt Bremen zu bemächtigen. Allein, da Ferdinand in eben dem Jahre, in

das Flaminische Thor, unter ausserordentlichem Zulaufe der Einwohner und des Volks, mit grossem Pracht und Aufwande, gleichsam im Triumphe in Rom eingezogen. Die Königliche Tugenden, die sie im Ueberflusse besaß, schmückte sie mit dem großmüthigsten Schutze, den sie den schönen Wissenschaften schenkte, mit der grösten Gnade und einer königlichen Freygebigkeit, die die Gelehrten bey ihr zu geniessen hatten. Dieß setzte sie in Rom bey Personen von allen Ständen in grosses Ansehen, und verschafte ihr sogar die Gunst der Päpste l): Es schien also nichts so schwer und wichtig zu seyn, das sie nicht leicht von ihnen erhalten könnte. Und doch gab bey mehreren

welchem sie abdankte, an den Kinderblattern starb, so verschwand dieser weitgehende und prächtige Anschlag, wie ein Traum. Eine jede andere Vermählung würde ihr zu niedrig für sie geschienen haben." Histor. Merkwürd. der K. Christina von Schweden, Th. IV. S. 245. f.

l) Wie erkenntlich sie dafür war, davon S. oben Anm. s) am Ende.

ren Vorfällen die Liebe zur Gerechtigkeit bey Innocenz XI. mehr, als die Bitten, die die Königinn an ihn brachte, besonders wenn der Zustand von Rom, die Beschaffenheit der Zeiten und Umstände, die Grösse der Verbrechen und dann die öffentliche Ruhe und Sicherheit ein anderes erforderten m). Und hier kann ich eine gewisse

 wunder-

---

m) Innocenz XI. war freylich ein Mann von bessern und festern Grundsätzen, als seine drey Regimentsvorfahren; und da er schon als Kardinal Bekanntschaft mit ihr gehabt hatte; (S. oben Anmerk. i in der ersten Reihe der Anmerk.) auch ohne Zweifel die wahren Gründe ihrer Religionsänderung wußte: so ist kein Wunder, daß er ihr nicht immer so zu willen war, als sie erwartete; sich auch um ihren Unwillen, der auf einen sehr hohen Grad stieg, nicht viel bekümmerte. Er war zu klug und zu haushälterisch, als daß er ihr zu lieb den Aufwand hätte machen sollen, wie einer seiner Vorfahren. Auch die Kongregation zur Fortpflanzung des Glaubens meinte, gewiß nicht ohne Vorwissen des Papsts, 12000. Rthlr. die man ihr jährlich zu ihrem Unterhalt aussetzen wollte, könnten besser angewendet werden. Eine

wunderbare Begebenheit nicht mit Stillschweigen übergehen, die sich, zur Demüthigung der Kühnheit eben dieser Prinzessinn, oder vielmehr ihrer Hofleute, zugetragen haben soll. Sie wollte zu einer Zeit, da Lustbarkeiten in Rom verboten waren, gewisse grosse Feyerlichkeiten anstellen. Innocenz schickte den Gouverneur von Rom zu ihr, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Des Willens des Papsts ungeachtet, den sie nun wußte, blieb sie auf ihrem Vorsatze, drang noch stärker darauf, die Sache zu Stande zu bringen, und ließ alles auf die bestimmte Zeit bereiten und zurüsten. Der Gouverneur geht einmal über das andere zum Papste, bezeugt, es seye nunmehr gar kein Zweifel, daß die verbotene Feyerlichkeit werde vollzogen werden, und bittet um Verhaltungsbefehle, was zu thun sey, dem päpstlichen

---

Eine Geschichte, die ein Beleg zu dem seyn kann, was hier der Verfasser von der strengen Gerechtigkeitsliebe Innocenz XI. auch wenn Christine Fürbitten einlegte, sagt, findet man in Hrn. C. le Brets Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeschichte, B. IV, S. 106 — 110.

lichen Verbote Kraft zu geben. Der Papst, statt auf der Stelle Bescheid zu ertheilen, begiebt sich in sein geheimes Zimmer, wirft sich vor dem Krucifixe auf die Knie nieder, betet lange und ernstlich, und da er das Zimmer verlassen hatte, sagte er zum Gouverneur: Halten Sie sich ruhig, thun Sie nichts, um die Feyerlichkeiten zu hintertreiben. Sie werden ganz gewiß nicht vor sich gehen. Jedermann wartete mit grosser Begierde auf den Ausgang der Streitigkeit, als der vornehmste Hofbediente der Königinn, da er eben das Zeichen zum Anfange der Feyerlichkeit geben wollte, plötzlich starb. So verkehrte sich das Lustspiel in ein Trauerspiel. Dieser Fall unterbrach alles: niemand dachte mehr daran, ein Schauspiel sehen zu wollen n).

n) Abermal ein Wunder, und zwar durch das Gebet des frommen Papsts gewirkt! Schade, daß es nicht von der Klasse der wohlthätigen Wunder ist, sonst würde es dem Beter noch mehr Ehre machen. Doch, Bonamici sagt ja nur, daß es sich zugetragen haben solle. —

Eben diese Königinn hatte Leute an ihrem Hofe, die sich keiner geringen Verbrechen schuldig gemacht, und sich an der Oberherrschaft und Gewalt des Papstes, die sie höchst unverschämter Weise verachteten, gröblich vergriffen hatten. Diese ließ er in das Gefängniß werfen, und ihnen den Proceß machen. So viele Beweise von großmüthiger Freygebigkeit sie auch von dem Papste aufzuweisen, und so viele grosse Ehrenbezeugungen sie bisher von ihm genossen hatte, so übel war sie doch hierauf zu sprechen, weil sie ihre königliche Würde und Hoheit durchaus unverletzt erhalten wissen wollte o).

Da

---

o) Man kann die Geschichte dieser grossen und heftigen Verdrießlichkeiten zwischen Innocenz XI. und Christinen ausführlich bey Arkenholz (Th. II. S. 298 — 312.) antreffen. Es wäre zu weitläuf, sie hier anzuführen. Das verdroß sie am meisten, daß der Papst einst, anstatt ihr seinen Unwillen auf eine nachdrücklichere Art zu bezeugen, gesagt hatte: è Donna, sie ist ein Frauenzimmer! Der Vermuthung, es sey darauf angesehen gewesen, ihr den Aufenthalt in

Rom

Da sie aber sahe, daß sie mit Widersetzlichkeit bey dem Papste nichts ausrichten würde, so ließ sie sich zu demüthigen Bitten herab, und empfahl ihm die Verbrecher so dringend zur Gnade, als ob es ihre eigene Sache wäre, und als ob ihre eigene Ehre dabey auf der Spitze stände. Aber erst nach langer Zeit konnte sie ihre Befreyung von der Todesstrafe erhalten. So unangenehm vielleicht der Königinn diese Standhaftigkeit des Papstes war, so hatte sie doch Beweise genug in Händen, daß sie bey ihm in grosser Achtung stehe, und daß er mehr für ihre Würde besorgt sey, als jemand in der Welt

---

Rom zu entleiden, giebt das nicht wenig Schein, daß ihr Innocenz den Gehalt von 12000. Rthlrn. eben um diese Zeit entzog. Die Grundsätze der Sparsamkeit, die ihm Burnet zuschreibt, lassen allerdings vermuthen, daß jene Absicht nicht leer gewesen sey. Da die Quartiersfreyheit auch der apostolischen Kammer sehr nachtheilig war, so war es bey dem Papste nicht Gerechtigkeitsliebe und Eifer für gute Polizey allein, die ihn in diesem Punkte so entschlossen und standhaft machte.

Welt seyn könne. Der Marggraf von Brandenburg hatte sich einen grössern Theil von Pommern, aus welcher Provinz sie sich 100000. Rthlr. vorbehalten hatte, wieder unterworfen. Sie verlohr also einen grossen Theil dieser Pension. Bey dieser drückenden Noth, die sie ausser Stand setzte, den Glanz ihres Hofes länger zu behaupten, faßte Innocenz XI. der kaum Nachricht von dieser ihrer Lage erhalten hatte, einen Entschluß, der ihr die Reue, ihren Aufenthalt in Rom genommen zu haben, ersparen sollte. Er befahl nähmlich, ihr jährlich 12000. Rthlr. aus der apostolischen Kammer zu bezahlen. Eine Wohlthat, wodurch er diese Prinzessinn der katholischen Religion immer geneigter machte p).

Uebri-

p) Dieser Marggraf von Brandenburg ist Friedrich Wilhelm, der grosse Kurfürst. Ohne Zweifel hätte ihn Bonamici, wenn er Italiänisch geschrieben hätte, vielleicht gar, dem römischen Stile gemäß, nur *Marchese* genannt. — Es gieng mit der Anweisung der 12000. Rthlr., die doch nur eine nicht gar

Uebrigens, wenn von Gerechtigkeit die Rede war, bewieß sich Innocenz so standhaft, daß ihn weder Menschengefälligkeit, noch Furcht, noch Bitten, wenn sie noch so flehentlich und dringend waren, davon abwendig machen konnten. Diese Festigkeit zeigte er besonders bey Bestrafung der frevelhaften That des Marchese Gabrieli. Es war zur Carnavalszeit in Rom die Gewohnheit eingerissen, daß der wilde junge Adel auf dem Flaminischen Wege, um seine Kunst zu zeigen, eine Art von Wettrennen mit Kutschen anstellte, die gemeiniglich Zänkereyen, Mordthaten, und andere Unordnungen zur Folge hatten. Der Papst hatte ein ernstliches Gebot ergehen lassen, dieses Wettrennen abzustellen, und hatte

gar ansehnliche Schadloßhaltung für 100000. Rthlr. waren, nicht ohne Schwierigkeiten ab. (S. die letztere Anm. m) Die Reflexion über die Absicht des Papstes bey dieser Abgabe an Christine könnte auch misdeutet werden. War sie in ihrer neuen Religion etwa so wenig zu Hause, daß sie solcher Bande (*devinctam* im latein. Texte) bedurfte? —

harte Strafen darauf gesetzt, wenn sich jemand gelüsten lassen würde, dem Befehle zuwider zu handeln. Der Marchese Gabrieli glaubte, unter dem Schutze der Königinn Christine, deren Gewogenheit er besaß, das Verbot des Papsts nicht achten zu dürfen, fuhr stolzer Weise auf den Wagen des Marchese Bubalo los, trieb ihn zurück, und warf ihn unter thörichtem Freudengeschrey zu Boden. Innocenz ließ ihn auf der Stelle gefangen nehmen, auf der Engelsburg verwahren, die Sache ungesäumt gerichtlich untersuchen, ihme die Landesverweisung ankündigen, und befahl ihm, nach Hungarn zu gehen, um 10 Jahre wider die Türken zu dienen. Hernach schrieb er an den Herzog Karl von Lothringen, der den Oberbefehl über die christliche Armee wider die Türken führte, auf das Leben und Betragen des Gabrieli genau acht zu haben, und ihm pünktlich Nachricht zu geben, ob er den Pflichten des Soldatenstandes durchaus Genüge thue. Nach Verfluß einiger Zeit erhielt die kayserliche Armee einen grossen Sieg über die Feinde. Gabrieli hatte sich bey dem Herzog von

Lothringen zu empfehlen, und es dahin zu bringen gewußt, daß er vom Kayser Leopold abgeschickt wurde, dem Papste die Nachricht von dem Siege zu überbringen. Er erhielt sogar eine Fahne, die er dem Feind abgenommen hatte, und Innocenz XI. zu Füssen legen sollte. Gabrieli eilte, so sehr er konnte, ganz freudig Rom zu. Der Papst hatte kaum Nachricht davon erhalten, als er ihm nicht nur die Audienz versagte, sondern ihm auch Rom, als wohin er ohne seine Erlaubniß nicht hätte kommen sollen, zu verlassen und nach Ungarn zurückzugehen befahl. Weder das Empfehlungsschreiben des Kaisers, noch des kaiserlichen Gesandten Fürbitte für ihn konnte etwas bey dem Papst ausrichten. So strenge hielt Innocenz über der Gerechtigkeit!

Innocenz regierte so, daß jedermann auf ihn sahe, jedermann von ihm redete; daß ihn seine Unterthanen liebten, und Auswärtige Ehrfurcht vor ihm hatten, Könige und Fürsten selbst ihn hochschätzten, nicht eben nur um der Grösse des göttlichen Amts

willen, das er bekleidete; sondern auch und noch vielmehr wegen seiner persönlichen ausserordentlichen Vorzüge q). Aber nun erhob

q) Wenn viele damal die Regierung Klemens XI. Roms goldenes; und Innocenz des XI. Roms eisernes Alter nennten; wenn Christine an einen ihrer Vertrauten schrieb: „Sie werden es von andern erfahren, wie schändlich es hier (in Rom) zugeht. Der Papst allein will der grosse Lustigmacher bleiben. — Es ist keine Niederträchtigkeit, welche diese unwürdige und mehr, als jemals verhaßte Regierung nicht dulden müßte: — — der Papst ist mehr als sonst jemand verhaßt, und steht, was noch schlimmer ist, bey jedermann in Verachtung." Und wenn er, wie zuverläßige Geschichtschreiber behaupten, weniger aufmerksam auf die Bedrängniß seiner Unterthanen war, als er billig hätte seyn sollen; wenn er ihnen die schweren Abgaben, besonders die auf Brod, die während seiner Regierung ein Viertheil seiner Einwohner aus Rom vertrieben haben sollen, nicht erleichterte: so möchte wohl der hohe Ton des Hrn. Bonamici etwas herabgestimmt werden dürfen. Doch, könnte dieser antworten, war

hob sich ein schreckliches Ungewitter, das die heitere Tage seiner Regierung zum Bejammern trübte.

Ich will hier die entfernte Quelle des Streits anzeigen, in welche Innocenz XI. mit Ludwig XIV. verwickelt worden ist, aus welcher die beschwerlichen Umstände seines Pontifikats gröstentheils herzuleiten sind. Ihr Ursprung war offenbar die Kirchenversammlung zu Basel. Da solche P. Eugen IV. klüglich aufhob, so daß sie kein rechtmäßiges Ansehen mehr hatte: so war das der Saame zu den heftigsten Uneinigkeiten zwischen den zu Basel versammelten Vätern und dem römischen Papste r).

Vor

---

war er, auch wenn die Klagen über ihn noch so gerecht waren, seinen Vorgängern weit vorzuziehen. Und wenn ihn Christine so sehr herabsetzt, so weiß man die Ursache davon. Sie urtheilte ganz anders, als er zur Regierung kam. —

r) Klug wäre es gewesen, wenn er sie hätte aufheben können. Es fehlte nicht am Willen,

Vor allen Dingen setzte sich jene aufrührerische Bande ganz und gar über den Wil-

len, sondern am Vermögen. Eine Bulle war würklich ergangen, vermöge deren sie aufgehoben ward. Allein selbst der päpstliche Legat, Kardinal Julian, war sehr übel damit zufrieden, und betrieb es, daß der Schluß des Konciliums dahin ausfiel, der päpstlichen Befehle unerachtet, in Basel beysammen zu bleiben, und die bereits angefangenen Geschäfte fortzusetzen. Eugen IV. bekräftigte die bereits geschehene Aufhebung, und schrieb aufs neue ein Koncilium nach Bononien aus, welches nach 18 Monathen unter seinem eigenen Vorsitze sollte gehalten werden. Julian lag dem Papste sehr an, seine Gesinnung zu ändern. Aber er blieb unbeweglich. Man sagte zu Basel öffentlich: „Der römische Hof suche alle Reformation zu hintertreiben, und opfere das Heil der ganzen Christenheit seinem Interesse auf. Der Papst könne nicht einmal das Koncilium aufheben, indem durch das Kostnizer Dekret ihm sagar die Verschiebung desselben untersagt sey, um so mehr die Aufhebung, welche ohnehin in den jezigen Um-

Willen und die Würde des Papstes hinweg; man faßte Schlüsse, die nicht schädlicher und feindseliger wider den römischen apostolischen Stuhl hätten ausgedacht werden können s), endlich setzte man nicht we-

 nige

Umständen augenscheinlich zum Untergang des Glaubens und zum Schaden der Kirche gereiche; der Papst stehe auch, vermöge der nämlichen Schlüsse des Kostnitzer Konciliums, vielmehr unter dem Concilium, als das Koncilium unter dem Papste, in Sachen, die die Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern betreffen." Man sehe Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Kirchenversammlungen, S. 832. f. f. f. und Schmidts Geschichte der Deutschen, Ulm 1781. B. IV. S. 159. 164. f. f.

s) Dahin gehörte unter anderen, daß P. Eugen citirt wurde, auf dem Koncilium selbst zu erscheinen; daß, wenn der Papst sterben sollte, niemand, als dieses, das Recht haben sollte, einen neuen zu wählen; daß ihm verboten wurde, neue Kardinäle zu machen, oder die zu Basel sich aufhaltende abzurufen.

nige Grundsätze fest, wodurch das Ansehen und die Oberherrschaft der römischen Päpste äusserst gekränkt wurde t).

Diese

t) Z. B. es erklärte den Papst für einen Hartnäckigen, (contumaciae reum) ermahnte ihn noch einmal, binnen 60 Tagen sein Edikt wegen Aufhebung des Konciliums zu widerrufen, und entweder in eigener Person, oder durch Bevollmächtigte zu Basel zu erscheinen. Freylich lauter Schritte, als ob man das Ansehen der Päpste zu Grunde richten wollte. Der schlimmste war noch der, daß es den Papst aufs neue citirte, und drohte, ihn, wenn er sich ferner beygehen liesse, das Concilium verlegen oder aufheben zu wollen nach Verlauf von 4 Monathen zu suspendiren, sodenn aber nach zween Monathen, wenn er sich nicht würde gebessert haben, ganz abzusetzen." Endlich wurde er den 25. Jun. 1439. würklich abgesetzt. Den 4. Sept. eben dieses Jahrs that er die Kirchenversammlung in Bann, und hob alle ihre Schlüsse auf. Ohne sich um seine Bannstrahlen zu bekümmern, wählten sie alsbald den 17. Sept. Amadeus, Herzog

Diese Versammlung bestund aus mehreren, denen die römische Kirche verhaßt war; viele Bischöfe waren zugegen, die von Rechtswegen von ihren Stiftern vertrieben worden waren: und dieses Gesindel verband sich besonders darinn, einige Gesetze zu machen, die, wie man hoffte, desto angenehmer seyn würden, je enger sie die Rechte und Gewalt der römischen Päpste einschränkten. So wurde dem Papste das Recht abgesprochen, Beneficien und geistliche Ehrenstellen u) zu vergeben; und verboten, ihm in Zukunft die Annaten, die man bisher als einen Tribut entrichtet hatte v), zu bezahlen w). Diese Schlüsse

Herzog von Savoyen, der bisher ein einsiedlerisches Leben geführt hatte, zum Papst.

u) Ausser dem Kirchenstaate. Dieß ist eine wesentliche Einschränkung. Ob sie Bonamici absichtlich weggelassen habe, oder nicht, will ich nicht entscheiden. —

v) Auch die Gelder für das Pallium.

w) „Der unter dem Namen Panormitanus bekannte berühmte Erzbischof Nicolaus

des Konciliums waren den Franzosen äusserst willkommen. Doch ließ man sie nicht in

---

Nicolaus von Palermo, der gröste Kanoniste seiner Zeiten, und einer der stärksten Anhänger des Konciliums, sagt in seiner auf dem Reichstage zu Frankfurt 1442. gehaltenen Rede, daß durch diese Annaten das Geld aus allen Provinzen der Christenheit an den römischen Hof gebracht; die geistliche Ehrenstellen aber durch unerträgliche Zahlungen so sehr gedrückt werden, daß sie entweder für beständig mit Zinsen überladen, und den Wucherern verpfändet geblieben, oder nichts von ihren Einkünften übrig gelassen worden, das zu einem frommen Gebrauche hätte können verwendet werden." S. Schmids Gesch. der Deutschen, B. IV. S. 179. Da man am päpstlichen Hofe es als einen unumstößlichen Grundsatz voraussetzte, daß der Papst, als das Oberhaupt der Allgemeinen Kirche, auch berechtigt sey, von der ganzen Kirche Einkünfte zu erheben: so behaupteten das Koncilium und die Nationen dagegen, „der Kirchenstaat sey ihm

in der Gestalt, worinn sie abgefaßt worden waren; sondern theils veränderte, theils vermehrte man sie mit neuen Zusätzen, brachte sie in eine ordentliche Sammlung, und übergab sie dem Könige, Karl VII. zur Bestätigung. Dieser ließ sich von seiner Geistlichkeit nicht lange bitten, sondern setzte, unter Androhung der härtesten Strafen, fest, daß die nun in ganz Frankreich für gültige und unwiederrufliche Gesetze gehalten werden sollten. So geschah es, daß sie, indem sie, ihrem Ausdruck zu Folge, das päpstliche Joch abwarfen, sich selbst unter gemeine Sklaven schändlicher Weise herabsetzten x). Dieß Gesetz ist unter dem Namen der Pragmatischen Sanktion oder

---

ihm zu dem Ende eingeräumt worden, um seinen Unterhalt aus demselben zu ziehen, den er auch so reichlich von demselben habe, daß es eine Verschwendung sey, ihm noch mehr zu geben, und unbillig, alle Kirchen ohne Noth zinsbar zu machen." Ebend. 180.

x) Dieß Gesetz legte den Grund zu den Freyheiten der französischen Kirche.

Anordnung bekannt. Doch widersprachen sehr viele Bischöfe in Frankreich, die sich durch Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit und Frömmigkeit vor andern auszeichneten, demselben standhaft, wie man aus der Geschichte dieses Königreichs leicht sehen kann y). Auf nichts drangen die Päpste lange Zeit so sehr, als, daß diese Pragmatische Sanktion wieder aufgehoben würde. Aber es gelang weder dem P. Eugenius, noch dem Nikolaus, noch dem Kalixtus. Denn mehrmal veranlaßte sie die traurigsten Zwistigkeiten. Endlich legten Leo X. und Franz I. König von Frankreich, einen neuen Grund zu einem dauerhaften Frieden; man schaffte die Pragmatische Sanktion ab, und die Könige von Frankreich erhielten durch

---

y) Eine Behauptung, der das, was Gray und Guthrie hievon beybringen, so wenig sie dem Papste schmeicheln wollten, vielen Schein giebt. „Ihr, (der Kirchenversammlung zu Basel) Verfahren war der Ordnung und Klugheit nicht sehr gemäß gewesen.“ (B. X. Th. I. S. 689.) Das war es ohne Zweifel, was diese Bischöfe zu ihrem Widerspruche veranlaßte.

durch die Nachgiebigkeit z) des Papstes jenes Recht, das man das Regalrecht nen-

 net,

---

z) Franz I. war schwach genug, in die Abschaffung der Pragmatischen Sanktion zu willigen. Entweder hoffte er auch wieder einen Dienst von Leo X. wider Karl V. seinen grossen Nebenbuhler; oder kam seine Nachgiebigkeit daher, weil er nach Mayland zurück eilte, wohin ihn politische Angelegenheiten riefen, die ihm mehr am Herzen lagen, als kirchliche Gegenstände. Uebrigens ist wohl zu bemerken, „daß dieses mit dem Papste geschlossene Konkordat von den Parlamenten, von den Universitäten und von der Geistlichkeit in ganz Frankreich verworfen wurde. Alle machten Vorstellungen dagegen, und appellirten an ein allgemeines Koncilium. Indessen unterstützten der König und der Papst durch ihr Ansehen das Konkordat so lange, bis es 22. März 1527. vom Parlament zu Paris registrirt, und in Frankreich bekannt gemacht wurde, wo es auch, jedoch mit einigen Abänderungen, noch bis auf den heutigen Tag beobachtet wird." So schreibt Rambach in seiner Geschichte der

net, und welches darinn besteht, daß sie während der Erledigung geistlicher Aemter die davon abhangende Einkünfte geben konnten, wem sie wollten, aber nur in dem ihnen angewiesenen Bezirke, a) der damal seine gewissen Gränzen hatte. Diese Gränzen waren von der Kirchenversammlung zu **Lyon** b) bestimmt worden. Die Könige aber bezeugten, mit der Einschränkung ihrer Gewalt durch diese Kirchengesetze, sehr unzufrieden zu seyn.

Ludwig

---

der Päpste, Th. X. S. 62. wo man auch S. 61 f. die vornehmsten Punkte dieses Konkordats lesen kann, die hier anzuführen zu weitläufig wäre. Der Ausdruck: **bis auf den heutigen Tag**, wird bey der gegenwärtigen Lage der Dinge in Frankreich einigen Abfall leiden. — Man sieht aus dieser kurzen Erzählung, welch feine Wendung Bonamici der Sache zu geben weiß, daß er von **Nachgiebigkeit** auf Seiten des Papstes spricht, da es offenbar Schwachheit von Franz I. war, dem Papste **nachzugeben**.

a) Das ist, nur bey den von französischen Königen gestifteten Kirchen.

b) 1525.

Ludwig XIV. hatte seine grossen Siege über viele Städte und Provinzen verbreitet; und durch den Frieden zu Niemägen c) viele Länder mit seinem Königreiche verbunden. Nicht nur wollte er über diese

die

c) 1678. zwischen Frankreich und Holland, und zwischen Frankreich und Spanien; 1679. zwischen Frankreich, dem Kayser und dem deutschen Reiche. Nie schloß je Frankreich einen vortheilhaftern, und seine Stärke mehr an den Tag legenden Frieden. Ludwig XIV. breitete dardurch seine Herrschaft nicht nur in Deutschland, sondern vorzüglich in den spanischen Niederlanden weiter aus, und schloß den Frieden auf Bedingungen, die er selbst vorschrieb. Kein Wunder, daß er, da er auf diese Weise seine Macht von aussen ungehindert vergrösserte, sich nun auch bemühte, solche auch von innen durch Erweiterung des Regalrechts zu vermehren: und, da sich die grösten Mächte von Europa vor ihm fürchteten, er auch den Muth hatte, es mit der geistlichen Macht in Rom aufzunehmen, und mit dem Papste einen Gang zu wagen, der seinen Einkünften einen ansehnlichen Zuwachs versprach.

die weltliche Gerichtsbarkeit haben, sondern auch das Regalrecht auf sie ausdehnen, und die nämliche Befugniß, die er, wie schon gemeldet worden, in Frankreich hatte, auch auf die neueroberten Provinzen erstrecken.

Innocenz XI. widersetzte sich aufs äusserste, und belehrte ihn, daß dieß Recht, das seinen Vorfahren nicht sowohl gesetzmäßig, als aus Nachsicht eingeräumt worden, ja das sie in gewisser Maasse nur erschlichen hätten d), nicht weiter gehen könne. Der König ließ sich diesen Widerspruch nicht muthlos machen; ja er traf noch mehrere Anstalten in der Folge, um dem Rechte, das, seiner Behauptung nach, mit der königlichen Oberherrschaft unzertrennlich verbunden sey, in Zukunft nicht das mindeste entziehen zu lassen. Er sandte den Kardinal d'Etrees nach Rom, der, als ein beredter Mann, die Standhaftigkeit des Papsts, die man wohl kannte, besiegen, und diesen dahin bringen sollte, daß er dem um die katholische Religion vorhin

d) S. kaum vorher Anm. z)

hin so verdienten Allerchristlichsten Könige in dieser Streitigkeit etwas zu Gefallen thun möchte e).

Er ließ f) seine **Bischöfe** in **Frankreich** zusammen kommen, die sich in diesem Zwist ganz seinem Willen fügten; und bey dieser Versammlung wurden die 4 bekannte frevelhafte Sätze, durch welche das Ansehen und die Würde des **römischen Papstes** gekränkt werden sollte, aufgestellt und für unverletzlich ausgegeben g).

Wenn

e) Wenn es wahr ist, was die Geschichtschreiber beynahe einmüthig behaupten, daß die Hauptleidenschaft Innocenz XI. diese gewesen sey, das Haus **Bourbon** zu erniedrigen und zu demüthigen; eine Sache, die freylich seine ganze Regierungsgeschichte, besonders auch sein Betragen bey der Revolution in **England**, sehr zu bestätigen scheint — so hätte man freylich nicht viel auf Gefälligkeiten gegen einen Hof rechnen sollen, dessen wachsende Größe jede **Macht** in **Europa** damal mit scheelen Augen ansah.

f) 1682. in **Paris**.

g) Ob **Bonamici** hier die Begebenheiten, nur um der Kürze willen, oder absichtlich so enge

zusam-

Wenn man über diesen Streit urtheilen will, so, gestehe ich, ist die Entscheidung

---

zusammen gezogen habe, muß man dahin gestellt seyn lassen. — Der eigentliche Verlauf ist kürzlich dieser: Bey der allgemeinen Bestürzung der europäischen Mächte über den besorglichen weitern Fortgang der französischen Waffen blieb Innocenz XI. allein standhaft; er befestigte ihn sogar in dem Entschlusse, ihm sowohl mit seiner geistlichen, als weltlichen Gewalt zu widerstehen, Da Ludwig XIV. das Regalrecht in allen Bisthümern seines Gebiets geltend machen wollte, so widersetzten sich zween Bischöfe, und der Papst schützte sie. Ludwig, der so stolz, als der Papst entschlossen war, schärfte strenge Strafgesetze wider alle, die den seinigen entgegengesetzte Verordnungen in seinem Königreiche ausstreuen würden, ernannte aus eigener Macht Bischöfe, ließ sie weihen, und setzte sie in den Besitz ihrer Bisthümer. Der Papst, anstatt zu erschrecken, verdoppelte seine Drohungen; und der Muth beyder wuchs nach der Maasse der Schwierigkeiten, die sie zu bestreiten hatten. Innocenz schrieb heftig an den König, und sagte, er sey, nach dem Beyspiele

seiner

dung nicht ohne Schwierigkeit. Die Meynungen darüber waren würklich sehr verschieden.

---

seiner Vorfahren, bereit, zur Vertheidigung seiner geistlichen Gewalt die härtesten Kränkungen zu erdulden; ja er erklärte sogar, er würde sich nicht wegern, ein **Märtyrer** zu werden. **Ludwigs** XIV. Gewissen war in den Händen der Jesuiten. Man wollte behaupten, er habe sich in ihren Orden einschreiben lassen. Der Bischof **Burnet** bringt ein Schreiben bey, welches von den Jesuiten zu **Lüttich** abgefaßt, und von denen zu **Freyburg** allenthalben bekannt gemacht worden, um die Freude und Ehre zu verkündigen, die ihrer Gesellschaft hieraus erwüchse; und der Jesuite P. **Poree** sagte in seiner Leichenrede auf diesen Prinzen: „er **hatte der Gesellschaft Jesu sein Herz, als das allertheureste Pfand, das er nur hatte, vermacht.**" Die Erklärung des **Papstes** blieb also nicht ohne Eindruck auf ihn. Und doch wollte er auch das Ansehen haben, als ob er sich dem **Papste** muthig widersetze. Anstatt sich von dem **römischen Stuhle** gänzlich frey zu machen, veranstaltete er die obenbemeldte Versammlung der Geistlichkeit seines Reichs.

Diese

den. Einige behaupteten, der Papst hätte den so mächtigen König, der gerade damal so

---

Diese erklärte nun die Gewalt des Papstes blos für eine geistliche, und setzte diese 4 Sätze, als die Grundlagen der Freyheiten der französischen Kirche feste: 1) „Weder der h. Petrus noch seine Nachfolger haben von Gott einige Macht empfangen, sich mittelbar oder unmittelbar in das zu mischen, was die weltlichen Vortheile der Fürsten und regierenden Staaten betrift; es können Könige und Fürsten nicht durch geistliche Macht abgesetzt, noch ihre Unterthanen durch die Gewalt der Kirche, oder die Bullen des römischen Papstes von der heiligen Verbindlichkeit der Treue und des Gehorsams losgesprochen werden. 2) Die Verordnungen der Kostnitzer Kirchenversammlung, welche behaupten, daß die Gewalt einer allgemeinen Kirchenversammlung in geistlichen Dingen über die Päpstliche gehen, werden von der französischen Kirche gebilligt und angenommen. 3) Die Gewalt des Papsts muß durch die Kirchengesetze eingeschränkt werden, und er darf nichts anordnen,

so eifrig war, die Ketzer k) aus seinen Staaten zu verbannen, nicht durch eine abschlägige Antwort aufbringen sollen; man müsse die Gesetze je und je ändern, und den Zeiten und Umständen anpassen; widrigen

ordnen, was den Freyheiten der französischen Kirche zuwider ist. 4) Die Entscheidungen der Päpste in Glaubenssachen sind nicht untrüglich, wenn sie nicht die Beystimmung der Kirche für sich haben." Man muß es Hrn. Bonamici in seiner Lage zu gute halten, wenn er es nicht von sich erhalten konnte, diese Sätze auch nur historisch anzuführen. Doch, wer weiß, was geschehen ist, ehe seine Schrift zur Censur kam? — Freylich allemal unverdauliche Speisen für einen Ultramontaner! Aber eben deswegen Blüthen eines Baums, der in unsern Tagen in Frankreich ausserordentliche Früchte getragen hat. —

h) Man verzeihe dem Verfasser diesen Ausdruck! Er schreibt in Rom, wo dergleichen Blümchen gäng und gäbe sind. In Frankreich wird man vielleicht bald anders sprechen. —

drigen Winden müsse man nicht immer unbedachtsamer Weise entgegen rudern, sondern sie durch Kunst mit Hülfe der Seegel sich günstig zu machen wissen, um, anstatt durch sie den glücklichen Lauf des Schiffs gehindert zu sehen, sie vielmehr dazu zu benutzen. Andere sagten, es seye keine Sache für den, der über die Kirchengesetze zu wachen habe, weltlichen Fürsten zu Gefallen solche zu verletzen; es seye vielmehr zu besorgen, eine solche Gefälligkeit des Papstes möchte zum Beyspiele werden, und die verderblichsten Folgen nach sich ziehen. Beyde Meynungen hatten ihre Verfechter; beyden wurde in öffentlichen Schriften widersprochen.

Allerdings zweifle ich nicht, daß in unsern Tagen die allermeisten es dem Papste zum grossen Verdienste anrechnen würden, wenn er etwas mehr Nachgiebigkeit gegen den Willen des Königs gezeigt, wenigstens, wenn er seinen Widerstand etwas gemäßigt hätte †). Denn aus dieser Flamme

†) „Der Verfasser hat nicht Unrecht. Die Strenge

me, glaubt man, sey die heftige Feuersbrunst entstanden, die hernach die ganze päpstliche Macht ergriffen hat, und nun durch ganz Europa in allen Ecken so heftig wütet i). Aber theils ist es häufig sehr unsicher, über solche Dinge aus dem Erfolge zu urtheilen; theils nicht eben so leicht, über Begebenheiten des vorigen Jahrhunderts einen richtigen Ausspruch zu thun. Die am klügsten genommenen Maßregeln haben nicht selten den unglücklichsten Erfolg gehabt: und nach einem langen Zeitraume verändern sich Gesinnungen und Meynungen ungemein: was man damal Standhaf-

ge des Papstes gab zu vielen Folgen Anlaß, welche man damal nicht voraussehen konnte. Wenigstens fieng damal ein Sturm an, welcher bis auf unsre Zeiten fortwährte." Diß wurde im Jahre 1783. geschrieben. Gegenwärtig ist es ein Orkan, der nichts geringeres, als Verwüstung droht. —

i) Fürwahr keine sonderliche Empfehlung zur Beförderung Innocenz XI. auf die Altäre, wenn er der Urheber der Sturmwinde wäre, die das Schifflein der Kirche so heftig beunruhigen! Doch der Verfasser lenkt wieder ein. —

tigkeit hieß, da Innocenz XI. auf denjenigen kirchlichen Meynungen, die alle Rechtsverständige und heilige Männer Frankreichs für himmlische Wahrheiten hielten, feste beharrte, das würde man vielleicht heutiges Tages Starrsinn nennen, da solche Grundsätze aufgekommen und allgemein angenommen worden sind, die doch, wenn man sie genau untersucht, mehr leeren Wind, als Wahrheit in sich halten k). Aber da ich Geschichtschreiber bin, und mir also nicht herausnehmen darf, für eine oder die andere Meynung zu entscheiden: so ist mir doch vergönnt, Sache und Person zu trennen; und dann werde ich, welches nur ein höchst Parteyischer läugnen kann, dieß für ausgemachte Wahrheit annehmen dürfen: Innocenz XI. Betragen seye heilig, recht, unparteyisch gewesen, und habe seinen Grund nicht in einer feindseeligen, für eine Partey eingenommenen Gesinnung gehabt, sondern sey aus einer festen und standhaften Gedenkungs-

k) Man merkt dem Verfasser an, daß ihm das Herz voll ist. Ohne Zweifel lag ihm Febronius im Sinne. —

kungsart, und Absicht, recht zu handeln, hergeflossen; und was er gethan, gedacht, veranstaltet habe, habe nichts, als die reine Wahrheit zum Zwecke gehabt. Die Handlungen grosser und vortreflicher Männer darf man einmal nicht auf der Wage menschlicher Klugheit abwägen, sondern die Seele muß sich bey Beurtheilung solcher Dinge zu jener erhabenen Tugend emporschwingen, die in denen geglänzet hat, die solche Dinge gethan haben. Eben so muß man auch auf die gesetzte, ernsthafte, unbewegliche und unerschrockene Gemüthsart Innocenz Rücksicht nehmen, die er von Natur besaß. Die Tugend kehrt die menschliche Natur nicht um, sondern vervollkommnet sie. Es ist also nicht zu verwundern, daß, so verschieden und ungleich das Naturell bey den Menschen ist, eine eben so grose Verschiedenheit bey ihrer Heiligkeit und Gottseeligkeit statt findet. Man lobe also meinetwegen immer diejenigen, die von Natur zur Gelindigkeit, und zum Nachgeben geneigt sind, die in dieser Art von Tugenden sich ausgezeichnet haben; aber man preise sie nicht zum Nachtheile und auf Unkosten derer, die in

ihren Gedanken, Reden und Handlungen ein ihnen von Natur eigenes ernsthaftes und unerschrockenes Wesen gezeigt haben. So war Innocenz! Da er es sich, bey dieser seiner Gedenkungsart, zur Gewissenssache machte, die Vertheidigung des päpstlichen Ansehens mit feiger Seele zu führen: so glaubte er zugleich gewiß, es stehe nicht bey ihm, in diesem Streite von den Schlüssen der Kirchenversammlung in Lyon das geringste nachzulassen. Er hatte hierinn die Bischöfe von Alet und Pamiers gleichsam als Anführer auf seiner Seite, die sich, aus Eifer für das Haus Gottes, wie Mauern dem Willen des Königs entgegensetzten. Uebrigens ließ sich Innocenz XI. in der größten Hitze des Streits nicht ein Wort entfallen, aus dem man nicht seine vorzügliche Neigung gegen den allerchristlichsten König deutlich hätte sehen können 1). Wahrhaftig

---

1) Nicht ein Wort! das wollen wir dem Hrn. Verfasser glauben. Aber nachdem die französischen Prälaten ein gemeinschaftliches Schreiben an den Papst aufgesetzt, und solches

haftig ein entscheidender Beweis, daß Innocenz, sein Betragen in dieser Streitigkeit mag nun gewesen seyn, welches es will, dabey nicht leidenschaftlich und stolz, sondern aufrichtig und standhaft gehandelt habe m).

Es ist ganz falsch, was einige nicht sehr gründliche Schriftsteller behauptet haben, der Papst habe deßwegen so wenig Nachgiebigkeit gegen Ludwig XIV. gezeigt, weil er schon lange den Franzosen abhold gewesen

ches in die Hände des Kardinals d'Etrees gegeben hatten, der sich damal in Rom aufhielt, und, wie wir oben im Texte gehört haben, mit seiner Beredsamkeit den unerschütterlichen Papst bewegen sollte, so verdammte dieser, statt der Antwort, die vier Sätze (Anm. g) und ließ sie öffentlich verbrennen. Diesen Umstand berührt der Verfasser nicht. Aber das Angedenken daran hatte doch ohne Zweifel einen mächtigen Einfluß auf sein Räsonnement über die Verschiedenheit der Gemüthsarten.

m) Von seiner eben nicht so gar grossen Neigung gegen Ludwig XIV. ist bereits gesagt worden. Bonamici bezweifelt dieses, wie man aus dem Folgenden sehen kann.

sen sey. Den Grund dieser Abneigung suchen sie in einem falschen Histörchen von einem Duelle, das Innocenz in seiner Jugend mit einem französischen Soldaten gehabt, und worinn er eine Wunde davon getragen haben soll. Lauter Erdichtungen! Verwegene unverschämte, falsche, Angaben! Vielmehr ist ausgemacht, und durch sichere Urkunden erwiesen, daß Innocenz noch in seinem Kardinalsstande dem Papste, Alexander VII. zuerst gerathen und ihn dazu aufgemuntert habe, die päpstlichen Soldaten, die sich an den Rechten der französischen Gesandtschaft vergriffen hatten, ernstlich zu strafen, und dem allerchristlichsten Könige eine grosse Genugthuung zu geben. Man hat eine Lebensbeschreibung Ludwigs XIV. von Philipp Cason, einem sehr zuverläßigen Schriftsteller; man hat die Geschichte des Konklave, woraus man sehen kann, daß Innocenz XI. vorzüglich durch die Bemühungen der französischen Kardinäle auf den Thron erhoben worden. Ueberdieß hatte er häufigen vertrauten Umgang mit vornehmen Franzosen; und französischen Gelehrten war er äusserst gewogen. Keinen bündigern

Beweis aber von der Gewogenheit des Papstes gegen den allerchristlichsten König kann man denken, als die väterliche Sorgfalt, die Innocenz zu Tage legte, daß ja der Dauphin gottseelig erzogen werden möchte.

Bossuet, Bischof von Condom n), und Lehrmeister des Dauphin o), hatte dem Papste eine Erklärung der katholischen Lehre, die er in einem sehr gelehrten Buch entworfen hatte, zugesandt; der Papst, der sehr viel Vergnügen daran fand, schrieb wieder an Bossuet, und befahl seinem Nuntius in Paris, diesen Brief, worinn er jenes trefliche Werk mit seinem Beyfalle feyerlichst beehrt, und dem Verfasser desselben die verdientesten Lobsprüche überschrieben hatte, ihm selbst einzuhändigen. Eben diesem seinem Nuntius befahl er aufs dringendste, bey der Ueberlieferung dieses Schreibens, dem Bossuet zu sagen, daß er nicht

n) Jakob Benignus, nachher Bischof von Meaux.

o) Der den 1 Nov. 1661. gebohren war.

unterlassen sollte, dem Papste den Entwurf vorzulegen, nach welchem er sich bey dem Unterrichte des Dauphins gerichtet hätte, eine Sache, die ihm zum grösten Vergnügen gereichen werde, da er den König und seinen Prinzen zärtlich liebe. Bossuet gehorchte, und schrieb an Innocenz, der so begierig darauf war, einen weitläufen lateinischen Brief, in welchem er gleich grosse Proben seiner Beredsamkeit, Gelehrsamkeit und Gottseeligkeit ablegte. In der That läßt sich kein schönerer Entwurf denken, einen grossen Prinzen zu den Wissenschaften und zu der Frömmigkeit anzuführen p). Bossuet schätzte

p) Dieß geschah im Jahr 1678. oder 1679. P. Daniel sagt in seiner Geschichte von Frankreich: „Der Prinz hatte, ungeachtet aller Bemühung und Geschicklichkeit seiner Lehrer, keine sonderliche Lust zu den Wissenschaften. — Der verstorbene Dauphin, schreibt die Frau von Maintenon in einem ihrer Briefe, wußte in dem Alter von fünf bis sechs Jahren eine Menge lateinischer Wörter; aber nicht eines mehr, als er sein eigener Herr

schätzte sich glücklich, in einer so grossen Angelegenheit von einem so grossen Papste, von einem zweyten Leo, Gregor, ja Peter selbst, unterstützt zu werden, und glaubte, Gott habe es dem Papste eingegeben, Erkundigung von dem wichtigen Geschäfte einzuziehen, das er, in Rücksicht auf die Unterweisung des Dauphins, unternommen habe.

Daß sich doch nur auch in unsern Tagen die Lehrer junger Prinzen nicht schämen möchten, eben den Weg einzuschlagen, den jene Zierde

---

Herr war." Der Briefwechsel zwischen Innocenz und Bossuet nahm wenige Jahre darauf eine andere Wendung. Eben dieser Bossuet hatte 1682. die Versammlung der französischen Geistlichkeit, auf welcher die 4. bedenklichen Sätze, wovon oben die Rede gewesen ist, aufgestellt wurden, eröfnet. Es ist vielleicht etwas mehr als blosse Vermuthung, wenn man annimmt, Innocenz habe diesen grossen und gelehrten Mann vorher in sein Interesse ziehen wollen. Also ist der Beweis, den Bonamici hieraus ziehen will, nicht der bündigste. —

Zierde, jenes grose Licht Frankreichs eingeschlagen zu haben, sich mit Recht rühmt q)! Möchten doch eben diese jenes vortrefliche Werk lesen! Gewiß, sie würden einsehen, daß man die Herzen junger Prinzen so bilden müsse, daß ihnen die **Religion** das allerschätzbarste auf der Welt wird; daß sie die Verherrlichung dieser heiligen Sache zu ihrem Hauptgeschäfte machen; daß sie solche bey allem, was sie thun und vornehmen, zu Rathe ziehen! So würde für die Befestigung der Staaten, für das Glück der Völker, für einen wahren und gründlichen Ruhm treflich gesorgt werden! Denn so bald Religion und Gottesfurcht sich eines Herzens bemächtigt, und darinn Wurzeln gefaßt

---

q) Ein Wunsch, der nach gerade desto weniger erfüllt werden wird, je ernstlicher es in Rom damit gemeynt seyn kann; und dessen Gewährung vielleicht eben auch nicht zu wünschen ist. Die Nationalversammlung in Paris macht gegenwärtig keine Anstalt, sich Entwürfe zur **Erziehung der königlichen Kinder** vom römischen **Hofe** zu erbitten, oder ihm solche zur Prüfung und Verbesserung vorzulegen. —

gefaßt hat: so ist es eben sie, die es verhindert, daß Fürsten ihre Gewalt nicht nach ihrem Gutdünken mißbrauchen; sie macht Menschen aus ihnen, die durch Mässigkeit, Tapferkeit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Gutthätigkeit dem Gott, dessen Statthalter sie auf Erden sind, desto ähnlicher werden. Aber diß ist eben der allgemeine Jammer, daß solche Bücher Prinzen nicht in die Hände kommen; sondern vielmehr gewisse finstere Schriften von ihnen geschäzt werden, die gemeiniglich Irrgläubige so gar auch in unsere Gegenden bringen. Diese giebt man königlichen Zöglingen in die Hände, damit fein gewiß das, was man etwa noch von ihrem guten Naturell gutes erwarten könnte, in der Geburt erstickt werde r).

So

r) Leser, die gerne wissen möchten, was das für Schriften seyen, über die hier Bonamici so wehmüthig klagt, können in Hrn. C. le Bret's Magazin zum Gebrauch der Staaten und Kirchengeschichte, B. V. S. 324 = 348. hierüber reiche Belehrung finden.

So ächt, so auf eine eines Papstes würdige Weise liebte Innocenz XI. Ludwig XIV.! Ein Beweis, daß er den Franzosen nicht nur nicht abgeneigt, sondern vielmehr ausserordentlich ergeben und von Herzen gewogen gewesen sey.

Aber in der Streitigkeit über das Regalrecht, wo er den Vorwurf zu befürchten hatte, daß er in der Verwaltung seines apostolischen Amts nachläßig gewesen sey, glaubte er, Ludwig dem Grössen nicht nachgeben zu dürfen, sondern widersetzte sich ihm tapfer, und erklärte mehrmal, lieber wolle er sich an die äussersten Gränzen der Erde mit der größten Schmach schleppen lassen, als daß ihn jemand von seinem Sinne, den er der Wahrheit und Gerechtigkeit vollkommen gemäß hielt, sollte abbringen können. Bey diesen Worten verriethen allemal seine Augen und Mienen eine ausserordentliche Standhaftigkeit, und ein grosses Vertrauen auf den göttlichen Beystand. Ludwig der Grosse erstaunte selbst über die Entschlossenheit des Papstes. Denn so heftig er ihm widerstund, so viele Ehrfurcht hatte er vor seiner

Fröm-

Frömmigkeit s), und wollte nichts von den hinterlistigen Einstreuungen einiger Schmeichler wissen, die ihm zu trotzigen Maßregeln riethen, und besonders ihm unter den Fuß gaben, einen Patriarchen über ganz Frankreich zu ernennen, der, wo nicht dem Namen, doch gewiß der Sache nach von dem Oberhaupte der Kirche getrennt wäre ††).

So viel hohepriesterlichen Muth aber Innocenz XI. zeigte, so wenig fehlte es ihm an Einsicht und Klugheit. Daher wachte er sorgfältig über sich selbst, um auch den kleinsten Verdacht des Stolzes, der so gerne die Gestalt der Großmuth annimmt, zu vermeiden. Er schrieb oft die schönsten Briefe an Ludwig XIV. aus denen man die Aufrichtigkeit seiner Absichten deutlich sehen

s) S. Anm. f).

††) Meines Wissens ist dieß die erste Gelegenheit, da man wegen eines Patriarchen in Frankreich sich berathschlagte. Vielleicht wird dieser Gedanke seiner Zeit wirksamer werden." Vielleicht geschieht noch mehr, als nur dieß. —— Als diese Anm. †† geschrieben wurde, konnte man die Begebenheiten unserer Tage lange nicht vermuthen.

sehen konnte. In denselben ließ er sich je und je zu den demüthigsten Mitteln herab, und bezeugte, den Ausgang dieses Streits von Gott, und von der gewogenen und großmüthigen Gesinnung des Königs zu erwarten t). Ich gehe weiter. Da, wie ich oben

---

t) Es ist wirklich bescheiden, daß der Verfasser hier abbricht. Innocenz XI. blieb am Ende Herr von der Wahlstatt. Der **Kardinal von Etrees**, der sich noch immer zu **Rom** aufhielt, rieth **Ludwig** dem XIV. den Streit mit dem **Papste** nicht weiter zu treiben, wofern er sich nicht gänzlich seiner geistlichen Gewalt zu entziehen gedächte; und sein Rath ward angenommen. In Ansehung des **Regals** wurde es so gehalten, daß alle in dem eigentlichen **Frankreich** **befindliche Kirchen** dasselbige annehmen mußten, nicht aber die in den eroberten Ländern. Doch ist es auch nachher mit Einwilligung des **Papstes** auch in **Lothringen** eingeführt worden. Der stärkste Vertheidiger des **königlichen Rechts** war **Bossuet**, dessen Schrift aber erst lange nach seinem Tode gedruckt wurde, weil der **König**, der die Streitigkeit, als sie dem Vergleiche nahe war, nicht wieder rege machen wollte, sie unterdrückte. Wie

oben bereits gesagt habe, die Kalvinisten das Königreich Frankreich aufs äusserste drängten und beunruhigten, die seit dem Edikte von Nantes, das List und Uebermacht der Ketzer unter dem Scheine, Frieden unter den Einwohnern zu stiften, lange vorher schon erpreßt hatte, sich erlaubten, was sie wollten: so hatte diese Angelegenheit den Päpsten Bekümmerniß genug gemacht, und Innocenz XI. dem allerchristlichsten Könige mehr als einmal gerathen, die schadhaften Theile des Staats, die er nicht heilen könne, wegzuschneiden †).

Der

Wie schonend! Aus der oben angeführten Gesinnung des Königs, dessen Vertrauen Maintenon und die Jesuiten hatten, läßt es sich, so auffallend es scheinen mag, dennoch erklären.

†) „Also ist es nicht zu widersprechen, daß der Papst an der Widerrufung des Edikts von Nantes seinen Antheil gehabt. Wegschneiden! Hm!" Was der Verfasser von dieser Materie sagt, bedarf hoffentlich keiner Anmerkungen. — Vielleicht denkt er sogar selber anders, als er schreibt, und glaubte, in seiner Lage, und nach dem Endzwecke, den er bey dieser Schrift hatte, so schreiben zu müssen.

Der König entschloß sich endlich, theils um den Erinnerungen des Papstes Folge zu leisten u), theils aus Ergebenheit gegen die Religion seiner Voraltern v), seinem kran-
ken

müssen. Das mag seyn. Die Geschichte spricht aber, wie jedermann, auch ein Ultramontaner weiß, anders hievon. —

u) Diese Folgsamkeit war nun wohl nicht ganz so gemeynt, ausser wenn man an einem andern Orte dabey zu gewinnen hofte. Es war mehr Folgsamkeit gegen die unablässige Bemühungen der Jesuiten, die sich bekanntlich von je her auf die Ketzerriecherey und Verfolgung sehr gut verstanden haben.

v) Wie viele Theils könnte man noch hinzusetzen! Ludwig XIV. war nun, nach einem lange wollüstig geführten Leben, durch die Bemühungen der Frau von Maintenon, und seines Beichtvaters des P. la Chaise andächtig geworden, diese wußten ihm beyzubringen, daß die Reinigung seines Königreichs von der Ketzerey ihm zur Abwaschung von seinen vielen Sünden helfen könnte. Dieß und der vermeynte Ruhm, den man ihn in der Ausrottung der so genannten Kezer sehen ließ, die Ueberredung, daß die
Anzahl

ken Königreiche zu helfen. Er hob das Edikt von Nantes auf, und schafte es

---

Anzahl der Reformirten in Frankreich nur noch sehr geringe sey, und daß er erst alsdenn König seyn würde, wenn alle seine Unterthanen nur von Einer Religion wären, brachten ihn dahin, daß er eine heilige und zum Grundgesetze gediehene Verordnung, die sein Grosvater, Heinrich IV. gemacht hatte, 1685. feyerlich aufhob, nachdem er vorher schon Grausamkeiten genug an ihnen hatte ausüben und unter anderm alle ihre seit dem zu Nantes gegebene Edikte gebaute Kirchen niederreissen lassen. Dem Umstande, den einige zu seiner Entschuldigung haben gebrauchen wollen, daß er von dieser Aufhebung gar nichts gewußt habe, widerspricht man mit Rechte aus den tüchtigsten Gründen. Es ist würklich zu verwundern, daß Bonamici, der sich doch sonst in dieser ganzen Schrift, wenn man auch annimmt, daß die Censur in Rom ihm einige stärkere Stellen wider die Jesuiten angestrichen habe, als keinen Verehrer der Gesellschaft Jesu gezeigt hat, sich über die Aufhebung des Edikts von Nantes so, und nicht anders, ausdrücken mochte. Oder wollte er sie etwa,

gänzlich ab. Dieser große König sah wohl ein, daß, wo verschiedene Sekten geduldet werden,

---

als einen Beweis eines flammenden Eifers für die wahre allein seeligmachende Religion lieber seinem Helden, Innocenz XI., als den Jesuiten, zum Verdienste anschreiben? „Es ist, sagt Herr Wolf in der Allgemeinen Geschichte der Jesuiten, die erst seit kurzem das Licht gesehen hat, ausser allem Zweifel, daß die Frau von Maintenon, ob sie gleich selbst eine Hugonottinn war, mit den Reizen ihrer Schönheit und ihres Verstandes eine heuchlerische Frömmigkeit vereinigte: daß sie den König, den je zuweilen Gewissensbisse, oder üble Laune von ihr trennten, allemal wieder durch Andachtsblicke stärker an sich fesselte; daß sie nach dem Absterben der Königinn, die ihrer Eitelkeit mächtige Hindernisse in den Weg legte, immer nachdrücklicher auf den allzuverliebten König vermittelst der Bigotterie würkte; und daß sie, um alle diese seltsamen Katastrophen in dem Privatleben ihres Verehrers hervorzubringen, in dem geheimsten Verständnisse mit seinem Beichtvater

werden, dies nur die heiligen Bande der Gesellschaft zerreisse, und daß hieraus nie-

---

vater de la Chaise stund. Das Band des Vertrauens, das sie an diesen Jesuiten knüpfte, mußte um so stärker seyn, nachdem sie ihm vielleicht den Entschluß des Königs zu verdanken hatte, sich heimlich mit ihr trauen zu lassen. — — — — — Unmittelbar nach diesem Zeitpunkte schrieb Maintenon an ihre Freundinn: Man ist mit la Chaise sehr wohl zufrieden. Er bereitet den König auf grosse Dinge. Bald werden alle seine Unterthanen im Geist und in der Wahrheit Gott dienen. Diese grossen Dinge, worauf er einen wollüstigen König, der die Strafen der Hölle fürchtete, vorbereitete, waren, leider, nur zerstörende Entwürfe, die Ketzer auszurotten; waren nur im Taumel der Andacht erschlichene Ordonanzen, durch Dragoner das Apostelamt verrichten zu lassen, und wovon nur Beichtermahnungen, und vielleicht gar Bussen, durch Ketzerbekehrungen die Sünden seines freyen Umgangs mit Frauenzimmern zu tilgen. —

Die

mal Nutzen für den Staat, wohl aber grosser Nachtheil für die Religion entstehe. Und diese ist nur Eine, wie nur Ein Gott ist.. Wer mehrere verstattet, verachtet alle. Möchte man doch heut zu Tage nicht glauben, wie so viele thun, die die Religion menschlichen Rücksichten gemäß machen wollen, da sie doch etwas Göttliches ist, daß das Wohl des Staats bey Verstat-

---

— — Die Politik hatte nicht den geringsten Antheil an dem harten Verfahren gegen die Reformirten. Ludwig XIV. gieng einzig aus Religiosität, und weil er sich eine Gewissenssache daraus machte, mit so beyspielloser Strenge und Eilfertigkeit zu Werke. Eigentlich nur la Chaise, der das Gewissen seines Monarchen in seiner Gewalt hatte, war der Urheber aller gewaltsamen Verfügungen, die in der Hugonottensache aus dem geheimen Kabinette zum Vorscheine kamen."

Eben dieser Verfasser bemerkt, daß Ludwig XIV. die ihm aus dem Regalrechte, worüber er gerade um diese Zeit mit Innocenz XI. im Streite lag, zufliessende Einkünfte zu einer Proselytenkasse gemacht habe.

stattung vieler Religionen, die man für etwas ganz erlaubtes hält, bestehen könne! Wahrhaftig, diejenigen, die diese weise Unternehmung dieses Königs so sehr mißbilligt und behauptet haben, daß Frankreich seit der Verjagung so vieler tausend Kalvinisten schwach und kränklich worden sey, müßen nur nicht gesehen haben, daß eben dieses Königreich zu keiner Zeit die Stufe von Macht, Ansehen und Herrlichkeit erreicht habe, als seitdem die Kalvinisten den Weg aus diesem Lande haben suchen müßen †). Zu diesem so herrlichen Werke

 wünschte

---

†) „Offenbar wider alle Wahrheit!" Mehr braucht man nicht hinzuzusetzen. Wer doch das Hrn. Bonamici auf sein Wort glauben, und die Augen mit Gewalt vor dem, was man in so manchen Staaten in Europa, worinn mehr als nur Eine Religion ist, sehen kann, zuschliessen wollte! Der oben genannte Verfasser der allgemeinen Geschichte der Jesuiten schreibt: „Erst, nachdem 100,000. Franzosen das Reich verlassen, 60. Millionen Livres ins Ausland kamen, die Handelschaft versunken, die feindlichen Flotten mit 9000. der Besten Matrosen des Königreichs bemannt, 600. Offiziere und 12000. der erfahrensten Soldaten in den Sold feindlicher Mächte getreten waren, erst dann

wünschte Innocenz XI. Ludwig dem XIV. in den liebreichsten und rühmlichsten Ausdrücken

---

dann fieng man an, freylich mit vieler Bestürzung, die Folgen einzusehen, welche diese beyspiellose Intoleranz in allen Rücksichten auf Frankreichs Wohlstand nach sich zog. Allein, das Uebel war so groß, und das Privatinteresse derjenigen, die diese Auftritte veranlaßten, würkte so mächtig, daß man, zumal da der König, aus Altersschwachheit, von Liebesopfern entkräftet, und vom Beichtvater furchtsam gemacht, alles ernsthaften Denkens unfähig war, mit allem Bedachte die Mittel versäumte, welche sowohl den Ruhm, als die Wohlfarth des Reichs zu retten im Stande gewesen wären. — — — — Colbert, der um diese Zeit am Staatsruder saß, bot vergebens allen seinen Einsichten und seiner Rednerkunst auf, Toleranz zu predigen. Er stellte dem Könige nachdrücklich die Gefahr vor, womit die Vertilgung der Hugonotten verbunden seyn mußte. Allein, Ludwig *XIV.* sah in seinem Minister zwar einen wackern Finanzverwalter, aber darum keinen bessern Katholiken: und die natürliche Folge davon war, daß derselbe von diesem Augenblick an seinen Kredit verlohr, und einem Menschen Platz machen mußte, der sich besser auf die Kunst verstand, Religion zu heucheln." Dieser war Louvois. Th. II. Louvois verstand sich treflich mit P. de la Chaise. Diese zween waren es eigentlich, die die Dragonerbekehrungen angaben, und solche ganz

drücken Glück, und bewies ihm, daß dieß eine Unternehmung sey, die andern grossen und unzählichen Siegen und Triumphen, wenn man ihm noch so feyerlich dazu Glück wünschen sollte, weit vorgehe. Denn das bringe wahren und des allerchristlichsten Königs würdigen Ruhm w). Doch wollten einige

 scheel

ganz nach ihrem Willen lenkten. Nimmt man dieß alles zusammen, so sollte man fast auf den Gedanken gerathen, Bonamici habe sich durch die Behauptung, Innocenz *XI.* sey eine starke Triebfeder der Hugonotten Verfolgung und der Aufhebung des Edikts von Nantes gewesen, nicht gut benommen. Könnte man nicht daraus folgern, Innocenz *XI.* habe eben dadurch dem König, dem er nicht hold war, schaden wollen, daß er ihn zu einem seinen Staaten so äusserst nachtheiligen Schritt bewogen habe? Doch dieß letztere läugnet Bonamici: und Innocenz mußte ein Eiferer für die Römischkatholische Religion seyn; daher mußten auch die Gewaltthätigkeiten wider die Reformirten in Frankreich nicht den Jesuiten, sondern dem Papste auf die Rechnung geschrieben werden. Uebrigens sieht man hieraus, daß die Intoleranz noch bis auf diese Stunde in Rom zu Hause ist; und daß in der Römischen Kirche auch die Jesuiten nicht die einzigen sind, oder gewesen sind, die mit den Bekennern einer andern Religion, als der Katholischen, hart und grausam verfahren zu müßen, glauben.

w) Wenn Innocenz noch so wenig mit dem,

was

scheel zu diesen Lobsprüchen, die Ludwig XIV. ertheilt wurden, sehen, weil er nicht auch zugleich die Jansenisten, oder die, die man dafür hielt, aus Frankreich gejagt habe. Darunter schien eine geheime Anklage wider Innocenz XI. zu liegen, daß er den König nicht auch zu diesem veranlaßt, aufgemuntert, und ihm gerathen habe †).

Es gehört zur Wahrheit der Geschichte, hier eine falsche Beschuldigung zu widerlegen,

---

was Ludwig gethan hatte, zufrieden gewesen wäre, so hätte er doch wohl, kraft seines tragenden Amts, nicht anders sprechen dürfen. Daß er es aber würklich nicht war, ist die einstimmige Behauptung der Geschichtschreiber. Ja einige versichern sogar, daß, wenn er die an den Protestanten verübte Grausamkeiten gewußt hätte, er sie nimmermehr gebilligt haben würde. Wenigstens verdiente immer die Dragonade den Abscheu eines Mannes, der sonst eben keine Beweise gegeben hat, daß er so menschenfeindliche und grausame Grundsätze habe.

†) „Ein abscheulicher Anschlag, welcher Frankreich ganz zerrüttet hätte!

legen, die man diesem so gottseligen Papste gemacht hat, als ob er ein Jansenistе gewesen wäre. Es ist vielleicht der Mühe werth, dem Urheber dieser verläumderischen Beschuldigung nachzuspüren x). Ich muß aber etwas weiter zurückgehen.

Schon beym Anfange des Christenthums entstund die sehr schwere und dunkle Frage, wie die Kraft und Würksamkeit der göttlichen Gnade mit der Freyheit des Menschen, wenn diese ungekränkt bleiben solle, am leichtesten zu vereinbaren sey? Diese Frage ist sehr nahe mit derjenigen verwandt, worüber die alte Griechische Philosophen längst gestritten haben, ob, wenn alles einem unvermeidlichen Schicksale unterworfen sey, auch noch Freyheit bey dem Menschen statt finde? Die Entscheidung ist mislich. Wenn man an einer Klippe glück=

x) Bonamici nähert sich hier seiner Hauptabsicht, die er bey dieser Schrift gehabt hat, und die er bisher noch nicht so deutlich hat merken lassen. Man weiß, wer die Feinde der Jansenisten gewesen sind, und noch sind! —

glücklich vorbeykommt, so ist man in Gefahr, an der andern zu scheitern. So schwer ist es, bey einer Streitfrage von dieser Art in der Mitte zu bleiben, und entweder die Gränzen zu berühren, oder sie nicht vorbeyzugehen, über welche hinauszugehen der gerade Weg zum Verlust der Wahrheit, dieser für uns so wichtigen Sache, ist. Denn wer der Freyheit des Menschen nur etwas zu viel einräumt, raubt der göttlichen Gnade, was ihr gebührt; wer aber die Würksamkeit dieser Gnade etwas strenge behauptet, kränkt nicht nur die Freyheit des Menschen, sondern richtet sie völlig zu Grunde. Da aber bisher keine theologische Streitfrage, theils in mündlichen Unterredungen, theils in Schriften, die in gröster Menge ans Licht getreten sind, weder häufiger, noch gelehrter und scharfsinniger untersucht, und doch die darinnen liegende Dunkelheit nicht zerstreut worden ist, so urtheilen die Klügere, dieß sey ein göttliches Geheimniß, das man verehren, aber ja nicht aus Fürwitz untersuchen müsse y).

Der

y) Gewiß: die Klügere. So entgeht der Papst,

Der römische Papst hat immer, als der von Gott bestellte Ausleger und Bewahrer der göttlichen Wahrheit, ernstlich dafür gesorgt, daß ja die in diesem Streit einander gerade zuwiderlaufende Meynungen nicht etwa darinn zusammentreffen möchten, die katholische Wahrheit selbst umzustürzen. Er brauchte allemal die Vorsicht, festzusetzen, wovor man sich bey solchen Fragen in acht zu nehmen habe. Daher sind die ältere und neuere abgeschmackte und gottlose Lehrsätze des Pelagius, Kalvins und Luthers, auch des Jansenius, von der göttlichen Gnade und der Freyheit des Menschen darf man hinzusetzen, durch dessen, aus seinen Schriften gezogene Lehre vor

Papst, der ja die Geheimnisse des Evangeliums, als der oberste Haushalter über dieselbige, erklären, und als der ächte Ausleger der Schrift die spitzigsten Fragen entscheiden soll, der Schlinge, die ihm sogar einige seiner eigenen Religionsverwandten legen, warum er denn nicht, als der unfehlbare Richter in Glaubenssachen, auf dem Stuhl Petri entscheide?

vor nicht gar langer Zeit so viele Verwirrungen angerichtet worden sind, zu allen Zeiten in Rom feyerlich verworfen und verdammt worden. P. Klemens VIII. ließ auch die Meynung, die Molina vor einiger Zeit in die Theologie gebracht hatte, durch die berühmte Kongregation von den Gnadenmitteln aufs schärfste untersuchen. Und da diese so gelehrte Männer desfalls nichts entschieden hatten, so stimmten die Molinisten Siegeslieder an, und wurden trotzig gegen ihre Widersacher. In der Folge standen die Anhänger des Jansenius, Bischofs von Ypern, auf, mit denen die Molinisten, ewige und unversöhnliche Kriege führten. Sie dachten und lehrten aber nicht nur in der Streitigkeit von der göttlichen Gnade, sondern auch in vielen andern Punkten von den Molinisten äusserst verschieden. Man gab diesen Schuld, daß sie zu spizfindig philosophirten, alles nur nach der Vernunftlehre abmässen, die Strenge der Lehre des Evangeliums aufhöben, und die leichtsinnigsten Grundsätze in die Sittenlehre einführten. Die Jansenisten hingegen drangen so ernstlich auf die genaue Beobachtung

tung des göttlichen Gesetzes, daß sie solche ganz unmöglich machten. So geschah es, daß diejenigen, die entweder selbst ein etwas strengeres Leben führten, oder es andern empfahlen, bey Unwissenden für Freunde der Jansenistischen Irrthümer insgemein gehalten wurden †).

Ich komme aber wieder auf die Geschichte. So bald P. Alexander VII. (denn man muß die Zeiten sorgfältig unterscheiden) ein Formular verfaßt hatte, auf das alle diejenigen schwören mußten, die in Frankreich für gute Katholiken gelten wollten, so entstanden, da einige sich unterwarfen, andere aber sich weigerten, in diesem blühenden Königreiche grosse Unruhen. Klemens IX. hatte sich nachher bemüht, den Streit beyzulegen: es schien nun Friede, und die Kirche, nach so gefährlichen Trennungen, einmal beruhigt zu seyn. So gar hatte Ludwig XIV. auf diese in Frankreich hergestellte Ruhe Münzen schlagen lassen.

---

†) „Herr Bonamici scheint doch kein Moliniste zu seyn.“

sen. Unter Klemens X. dauerte die Stille fort, und währte bis zur Regierung Innocenz XI. Bey dieser Lage der Sache schrieb dieser an diejenige Bischöfe, die wir oben genannt haben: an Anton Arnaud, einen beredten, gelehrten, scharfsinnigen und in der h. Schrift und Kirchengeschichte vortreflich bewanderten Mann. Dieser Briefwechsel war einigen Theologen ein Dorn im Auge. Und da sie die Streitfragen von der Gnade, von dem freyen Willen allein zu verstehen glaubten, auch als Leute vom Hofe, am Hofe alles galten, so bezüchtigten sie diejenige, die sie auch nur von ferne als Leute, die ihren Meynungen entgegen wären, im Verdachte hatten, plötzlich der Jansenistischen Irrthümer. Ja es giebt sogar einige, die behaupten, die hauptsächlichen Urheber und Stifter aller so langwürigen und unaufhörlichen Uneinigkeiten und Mißverständnisse zwischen Innocenz XI. und Ludwig XIV. seyen blos eben diese Herren gewesen †). Aber wenigstens damal

†) „Das heißt, die Jesuiten bey Hofe waren an

mal hatte Innocenz eben keine Ursache, es für ein Verbrechen zu halten, wenn er an Bischöfe

---

an allem Schuld. Sie liessen an einigen Orten beten *pour les Papes, devenus Jansenistes,* d. i. für die Päpste, die Jansenisten worden sind. *Im Plaidoyer de Mr. Thalon* 23. *Janv.* 1678. steht, S. 42. *le P. de la Chaise eût le credit, de faire dire publiqnement par un grand Magistrat, qui eût des ordres de la Cour de s'exprimer avec si peu de menagement, que ce Pape étoit le premier fauteur de Quietisme & du Jansenisme, en élévant aux premiers dignitès de l'Eglise ceux, qui étoient les plus soupçonnès de l'hérésie.* D. i. der P. de la Chaise (Beichtvater Ludwigs *XIV.*) durfte es wagen, öffentlich durch eine grosse Magistrats-Person sagen zu lassen, die vom Hofe Befehle hatte, sich mit so weniger Schonung auszudrücken, daß dieser Papst (Innocenz *XI.*) der vornehmste Gönner des Quietismus und Jansenismus sey, da er diejenige, die der Ketzerey halben am meisten verdächtig seyen, zu den ersten Kirchenwürden erhebe." Dieß stimmt mit dem überein, was Burnet sagt, Innocenz XI. habe keinen Jesuiten zum Kardinal gemacht. Das mußte nun freylich grosse und unverzeihliche Sünde in den Augen dieser Religiosen seyn, die, nach der Versicherung eines neueren, einsichtsvollen Schriftstellers, seit 100. Jahren es in Rom dahin zu bringen wußten, daß niemand, ohne ihre Empfehlung oder wenigstens Einwilligung, die Kardinalswürde erhielt. Eben dieser sagt, daß sie auch die Beförderer Ganganelli gewesen seyen; aber, weil sie ihn nach seiner Erhebung

Bischöfe schriebe, oder sich des Arnauds annahm, da diese Männer den Grundsätzen der römischen Päpste, wie jedermann wußte, damals auch nicht zuwider waren z). Innocenz handelte also nach dem Vorgange und Beyspiele seiner Vorfahren, das ihm viel galt. Er vergaß niemal, was die Würde der Kirche und seine eigene von ihm fordere, wer Er seye, und auf was er einig und allein zu sehen habe. Dieß alles überlegte er sorgfältig. Man lese seine Briefe an die Bischöfe, die wir genannt haben. Beweißt nicht dieß alles den höchsten Eifer des Papsts in Vertheidigung der Religion und des päpstlichen Ansehens a)? Kein Wort ist,

zum Purpur unverantwortlich vernachläßigt haben, es desto härter haben büssen müssen, da er Papst wurde.

z) Aber den Grundsätzen der Jesuiten. Das war, wie Bonamici eigentlich sagen will, ein unvergebliches Verbrechen.

a) Das Ansehen der Religion und des Papstes ist dem Ansehen der Gesellschaft immer nachzusetzen. So dachten die Jesuiten, und dieser Gedenkungsart war ihre Handlungs-

ist, das man übel deuten oder verdrehen könnte. Was aber den Arnaud betrift, so hörte Innocenz täglich nichts, als die grösten Lobsprüche von allen Seiten her von diesem grossen und gelehrten Manne. Was Wunder also, daß er ihm erlaubte, ihm den zweyten Theil seines Buchs von der **ununterbrochenen Fortdauer des Glauben** (*de perpetuitate fidei*) zuzueignen; daß er ihm auf das leutseeligste antwortete, ja daß er sogar, um diesen Mann recht in den Vortheil der römischen Kirche zu ziehen, damit umgieng, ihn zum Kardinal zu machen b)? Ich nehme keinen Anstand zu behaupten, daß, wie damal alle rechtschaffene Leute glaubten, wenn Arnaud diese Würde durch die Gnade des Papsts c) erhalten

 hätte,

lungsweise allezeit angemessen. Belege dazu enthält die neuere Kirchengeschichte seit der Entstehung, und Aufhebung, ihres Ordens.

b) Eher, den Jesuiten, die ihn, den Arnaud, äusserst haßten, empfindlich wehe zu thun. Aber wer wurde am Ende Meister, Innocenz, oder die Jesuiten? S. Anm. y)

c) Was half ihm diese, da jene nicht wollten? Es

hätte, er entweder nicht so weit verfallen, oder zu rechte gekommen wäre. Auch gegenwärtig bedauert man noch allgemein, daß sich ein so grosser Mann nicht allezeit auf die Partey der Wahrheit geschlagen habe. Hierzu kommt noch, daß Arnaud in allen seinen Briefen an den Papst die tiefste Unterwürfigkeit bezeugt, und dem Urtheile des apostolischen Stuhls sich allerdings zu unterwerfen verspricht. Aber freylich, als Innocenz an ihn schrieb, so war das Gerüchte schon gegangen, er sey von dem Jansenistischen Unwesen angesteckt. Sollte dann aber ein so kluger Mann, als Innocenz war, ungewissen Gerüchten in einer Sache, die anders nicht, als aus häufigen Unterredungen, nach genauer Untersuchung, und auf die zuverläßigsten Versicherungen, entschieden werden kann, geradehin Glauben beymessen? Da ist wahrhaftig sehr schwer, zu urtheilen, wo es nicht auf blosse Worte, sondern auf Gesinnungen des Herzens

---

Es giebt aber auch Geschichtschreiber, die es für gewiß annehmen, daß er sich die Kardinalswürde selbst verbeten habe.

ankommt, die man erforschen soll. Ueberdieß, wer weiß nicht, daß der Papst überzeugt wurde, die Beschuldigungen anderer Verbrechen, die man Arnaud zur Last legte, seyen falsch? Es war also weise und anständig von Innocenz gehandelt, daß er sich dergleichen unbedeutende Sagen nicht rühren liesse. Aber Arnauds Feinde wollten schlechterdings haben, daß der Papst sie nicht nur in ihrem Haß wider jene begünstigen, sondern auch, wie sie, sein Feind seyn sollte. Sie wollten, mit Recht oder Unrecht, das war ihnen einerley, alles an Arnaud, es mochte nun gut oder böse seyn, als böse verurtheilt wissen. Im Vertrauen auf die Gnade bey Hofe, die sie genossen, und in heilloser Einbildung darauf, unternahmen sie, was ihnen nur in den Sinn kam. Gegen diejenige aber, die nicht von ihrer Parten, nicht ihres Sinnes waren, hielten sie sich alles für erlaubt. So wahr ists, daß keine heftigere Feindschaft sey, als die aus gelehrten Kriegen entsteht. Wenigstens fehlte es nicht an Leuten, die aus zuverläßigen Urkunden erwiesen haben, daß Tallon durch eben diese Leute aufgehetzt

hetzt worden, jene aufrührerische Rede ans Tageslicht zu bringen, die ein ächter Ausguß eines höchstboshaften und arglistigen Herzens, einer groben Parteylichkeit, eines im Grunde verdorbenen Gemüths, und von Rachsucht, Hochmuth, Stolz und Verwegenheit ist. Ich erschrecke noch, wenn ich daran gedenke, und fürchte mich, zu lesen, mit welcher Kühnheit dieser Mann den guten Namen des so heiligen Papstes auf das unheiligste geschmäht, und den beynahe einen Verräther und Schänder des Glaubens gescholten hat, der nicht nur für den Beschützer und wachsamsten Bewahrer desselben gehalten wurde, sondern auch in der That war. Aber diese Rede Tallons, voll Irrthum und Gottlosigkeit, ist von einem französischen Schriftsteller in einer Schrift, die kurz hernach ins Lateinische übersetzt wurde, vortreflich widerlegt worden. Die einzige in ihrer Art, und vornehmste Vertheidigung aber, durch die die Heiligkeit Innocenz XI. auf alle Zeiten hinaus ist gerettet worden, muß man in einem von der ganzen französischen Geistlichkeit an die Ketzer erlassenen Schreiben suchen. Darinn wird gesagt,

„keine

„keine bequemere Zeit (zu ihrer Rückkehr zur wahren Kirche) könnten sie je wünschen, als die gegenwärtige, da Innocenz XI. das Oberhaupt der römischen Kirche sey; ein Papst, dessen Leben und Wandel ganz nach dem Muster der alten Kirche, in ihrer heiligen Strenge eingerichtet sey, der der ganzen Christenheit ein Beyspiel der Gottseeligkeit gebe, so daß, sich an ihn anzuschliessen, für jeden, der nur immer ein wahrer Verehrer jeder christlichen Tugend seyn wolle, ihme selbst zum ewigen Glück seiner Seele heilsam, dem Papste aber rühmlich seyn werde." Lauter eigene Worte des Schreibens, die ich, ohne weiter etwas beyzusetzen, mit Bedacht hier eingerückt habe.

Dieses Urtheil der französischen Geistlichkeit wird noch durch andere viele und höchst wahre Lobsprüche bekräftiget, die damals dem so unparteyischen, enthaltsamen und heiligen Innocenz selbst von Ketzern ertheilt wurden. Man hätte denken sollen, ihr Haß wider die römische Kirche habe

sich entweder vermindert, oder ganz und gar aufgehört. „Innocenz war billig, menschenfreundlich, enthaltsam, gegen die Arme mildthätig, gegen sich selbst strenge, gegen andere gefällig und gelinde, und der hohen Ehrenstuffe ganz würdig, auf die er erhoben worden ist." Dieß sind Worte eines irrgläubigen Lehrers, der das Leben der römischen Päpste beschrieben hat. Eben so drücken sich auch viele ketzerische Schriftsteller aus, die ich mit Stillschweigen übergehe, da bis auf diese Stunde noch sein Name bey vielen Nationen wegen seiner Gottseeligkeit in grossem Rufe steht, die übrigens nicht zu unserer Kirche gehören.

Der Kardinal, Johann Franz Stoppani, ein wegen seiner Tugend, Gelehrsamkeit, Klugheit und vieler wichtigen Aemter am römischen Hofe berühmter Prälat, hat mir selbst erzählt, daß er als päpstlicher Nuncius auf einer Reise durch Deutschland nach Nürnberg gekommen sey: der Magistrat habe ihm alle mögliche Ehre erwiesen, und eine Breve vom P. Innocenz

cenz XI. an die Nürnberger gezeigt, das in dem Stadtarchive, gleichsam als eine heilige und ehrwürdige Urkunde sorgfältig verwahrt wird. So viele Ehrerbiethung, ja gleichsam Verehrung erwies man dem Angedenken des herrlichen Mannes †).

Dieß mag zur Abweisung der giftigen Beschuldigungen wider die Religion Innocenz XI. genug seyn. Uebrigens ist nicht auszusprechen, wie sehr und von dem innersten Grunde seines Herzens er alle Irrthümer verabscheut habe, die der katholischen Wahrheit auch nur von ferne nachtheilig waren. Er that alles, die Jansenistischen Irrthümer ganz auszutilgen. Keine Sorge, keine Arbeit, keine Mühe, kein Fleiß dauerte ihn, um dieß in Stand zu bringen. Kaum war er auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden, als er an alle Bischöfe in den Spanischen Niederlanden, wo jenes Gift am meisten hingedrungen

†) Die Herrn von Nürnberg mögen die Wahrheit dieser Sache entwickeln. Ein Breve von Innocenz *XI.* ist ihnen eine diplomatische, aber keine heilige Reliquie.

gen war, Schreiben erließ, in denen er heilig verspricht, jenen gottlosen Neuerungen in der katholischen Kirche mit aller Macht zu wehren. Der Bischof von Dornik suchte einige Vergünstigungen, die den Konstitutionen der Päpste Innocenz X. und Alexanders VII. zuwiderliefen. Darüber wurde Innocenz XI. heftig entrüstet, und verwies nicht nur jenen Bischof zum schleunigen Gehorsam gegen jene Verordnungen; sondern schärfte ihm auch ernstlich ein, dafür zu sorgen, daß sie auch in seiner Kirche ohne Widerrede beobachtet würden.

Auch der Bischof von Ypern berichtete dem Papste, daß zu seiner grossen Betrübniß noch viele in den Niederlanden seyen, die sich zwar für katholisch ausgeben, aber doch in Rücksicht auf einige Lehrsätze, die schon vorhin von Römischen Päpsten für Irrthümer erklärt und verworfen worden seyen, es noch mit Jansenismus und Bajus halten. Innigst freute sich Innocenz, daß doch endlich einmal die Kirche zu Ypern einen Hirten erhalten habe, der nicht nur selbst neue und verkehrte Glaubenslehren

verabscheue; sondern auch dafür wache, daß nicht auch andere davon angesteckt werden. Ja er untersuchte die Sache, mit Zuziehung einiger Kardinäle noch genauer, und antwortete alsdenn dem Bischof, was er zu thun habe, um den Jansenismus bis auf die Wurzel auszurotten.

Doch dieß alles bey seite gesetzt, das nicht sowohl Widerlegung, als Verachtung verdient, so ist leicht zu sehen, mit welchem Eifer er für die Katholische Religion gesorgt habe. Der türkische Grosvessir belagerte Wien mit einer zahlreichen und treflichen Armee, die die Furcht bis auf 300,000. Mann vergrössert hatte: er schloß die Stadt enge ein. Darüber gerieth nicht nur sie selbst, sondern ganz Deutschland und Italien in den grösten Schrecken. Der Kaiser Leopold selbst hatte die Hofnung beynahe aufgegeben, daß sich seine Residenz wider eine so unermeßliche Menge von Feinden länger werde halten können, und war bereits mit seiner ganzen Familie, in der grösten Gefahr, auch bey der so eiligen Flucht durch die Feinde

abge-

abgeschnitten zu werden, nach Linz geflohen. So groß aber die Betrübniß der Stadt selbst und ihre Hofnungslosigkeit war, so wurde sie doch, des grossen Ernsts, den die Belagerer zeigten, ungeachtet, von den Oesterreichern desto tapferer vertheidigt. Die Mauern waren bereits durch mehr als 100 Kanonenschüsse zerrissen, zu Grunde gerichtet und dem Erdboden gleich gemacht; und es wäre um Wien geschehen gewesen, wenn der Grosvessir die Stadt, deren Thoren er mit seinen Belagerungsmaschinen schon nahe genug gekommen war, mit seiner ganzen Armee bestürmt hätte. Aber der allmächtige Gott und Herr der Heerschaaren, den, wie man damal sagte, Innocenz Tag und Nacht anrief, gab dem Groswessir die Thorheit ein, den Sieg, den er bereits in den Händen hatte, aus schändlichem Geiz wieder verlohren zu geben. Er glaubte, wenn er die Stadt durch Uebergabe erhielt, ihre Schätze allein für sich zu erbeuten; da diese, wenn sie durch Sturm übergieng, den Soldaten zum Raube werden würden; zauderte also, sie bestürmen zu lassen, in der Hofnung, daß es bald zur Uebergabe

bergabe kommen würde. Dieses Säumen rettete Wien und war das Unglück der Türken.

Denn der tapfere König von Pohlen, Johann Sobieski und viele deutsche Fürsten, die Innocenz durch dringende Briefe ermuntert und mit grossen Summen Gelds unterstützt hatte, kamen, um die Hauptstadt des römischen Reichs schleunig von dem äussersten Untergange zu retten, inzwischen in gröster Eile herbey. Die christliche Armee that einen Angriff auf das feindliche Lager; die türkische wurde in die Flucht geschlagen, und Wien, das 30 Tage lang die heftigste Belagerung mit der grösten Tapferkeit ausgehalten hatte, zum grösten Ruhme der christlichen Waffen befreyt.

Der herrliche und unverhofte Sieg, von dem die Nachricht alsbald überall verbreitet wurde, machte in Italien, und besonders in Rom, unaussprechliche Freude. Man stellte fast in allen Kirchen Dankfeste an. Innocenz XI. befahl, beträchtliche Summen unter die Armen auszutheilen, Gefangene, die wegen Schulden in Kerkern

sassen,

fassen, loszulassen, und die Gläubiger auf seine Kosten zu bezahlen. Die unglaubliche Freude in Rom wurde noch durch die Erbeutung der ersten Reichsfahne d), die bey den Türken abergläubisch verehrt wird, vermehrt. Der König von Pohlen übersandte sie durch seinen geheimen Sekretär, Michael Talerti von Lucca, dem Papste, dem man diesen Sieg vornehmlich zu danken zu haben glaubte: und dieß mit allem Rechte! Denn es ist kaum zu beschreiben, in welcher Bekümmerniß und Angst Innocenz Tag und Nacht war, seitdem die unzählbare türkische Schaaren Wien so heftig bestürmten. Oft fanden ihn seine Vertraute auf den Knieen vor dem Krucifixe, unter Thränen, Seufzern, Heulen, mit gefaltenen Händen, und ringend für die Rettung der Christenheit mit dem, zu dessen Statthalter er von Gott verordnet war. Wer will also zweifeln, daß jener grosse Sieg nicht sowohl der Tapferkeit der Officiere und Soldaten, als vielmehr dem flehentlichen Gebete

---

d) Der Papst ließ sie im Vatikane aufhängen.

Gebete Innocenz XI. zu Gott zuzuschreiben sey? Daß dieß die einstimmige Meynung aller gewesen, konnte man deutlich an dem Tage sehen, als Innocenz in Begleitung aller Kardinäle, Bischöfe, und anderer Grossen von Rom sich nach der Kirche Maria del Popolo begab, um Gott und der heiligen Jungfrau für eine so grosse Gnade zu danken. Alles strömte von allen Orten her so zusammen, daß es schiene, als ob ganze Städte und Dörfer in Bewegung gekommen und ausgegangen wären, um den Retter der Christenheit zu empfangen. Alle Strassen waren voll von Menschen jedes Alters. Männer und Weiber stürzten sich aus Städten und Dörfern mit ihren Kindern heraus, um den Innocenz nicht als einen Sterblichen, sondern als einen vom Himmel herabgekommenen Papst zu sehen, und zu verehren. Doch dieses Jauchzen, diese Glückwünsche schrieb er selbst allein Gotte, dem Herrn der Heerschaaren zu, und wiederderholte die Worte immer: Deine rechte Hand, o Gott, hat den Feind geschlagen. Eben dieß ließ er auch auf die Münzen, die in demselben Jahre geschlagen worden,

den, prägen, um dadurch ein immerwährendes Denkmal seiner Dankbarkeit für die göttliche Hülfe zu stiften. Ja, so groß auch die Bewegung unter dem mit dem grösten Geräusche frohlockenden Volke war, so bezeugte er sich so bescheiden und demüthig, daß er einem seiner Vertrauten gestund, niemal einen traurigern Tag gehabt zu haben, als den, den andere für so froh, ruhmvoll und einem Triumphe gleich hielten. Dieser Siegestag war der 15 September. (man könnte ihn den zweyten Geburtstag von Wien nennen) Der Papst verordnete, daß künftig alle Jahre an diesem Tage das Fest des Namens der Maria, deren Schutz er diesen Sieg verdankte, feyerlich sollte begangen werden.

Im folgenden Jahre wurde unter seiner Veranstaltung und Vermittlung ein Bündniß zwischen dem Kaiser Leopold, Sobieski, dem Könige von Pohlen, und der Republik Venedig errichtet, das der ganzen Christenheit beynahe unzähliche Vortheile gebracht hat. Denn auf den an den Thoren von Wien erfochtenen Sieg, folgten noch mehrere eben so wichtige schnell auf einander

Ka-

Kaschau, Neuhäusel, Ofen, Fünfkirchen, diese veste Plätze der barbarischen Türken, wurden glücklich erobert, und was die in Ungarn, Servien, Bosnien auf vorhergegangene unaufhörliche Niederlagen der Christen, diesen abgenommen hatten, in wenigen Monathen wieder eingenommen. Aber nicht nur zu Lande, sondern auch zur See sind durch die Vorsorge Innocenz XI. die er auch thätig bewies, die christliche Gränzen erweitert worden. Denn die venetianische Flotte, die durch päpstliche Kriegsschiffe verstärkt worden war, und zu deren Ausrüstung Innocenz XI. Geld hergegeben hatte, machte glückliche Eroberungen auf den türkischen Meeren, nahm Epirus weg, erhielt die Küsten von Dalmatien wieder; bezwang das Land, das ehmals Achaia hieß, und die Städte Lacedämon und Athen e).

Diese

---

e) So erfreut der Papst auch über den Beytritt der Republik zu diesem Bündnisse zu seyn schien, so wollte er sich doch zu keiner Beysteuer verstehen. Die eifrigsten Kardinäle

Diese glückliche Begebenheiten und die frohen Nachrichten, die davon nach Rom kamen, wurden dardurch ausserordentlich vermehrt, daß König Jakob II. von Grosbrittannien, der gleich nach dem Tode seines Bruders Karls II. zur Regierung gekommen war, viele der katholischen Religion

---

le hatten alle Mühe von der Welt, ihn zur Milde zu bewegen. Er gestattete endlich eine geistliche Beysteuer, die der Senat von der Geistlichkeit seiner Staaten erhob, und erlaubte ihr, die Einkünfte von einigen erledigten Bisthümern und Abteyen zur Kriegskasse zu ziehen. Er versprach auch, daß er mit den Maltesischen und Toscanischen Galeeren ein Geschwader von päpstlichen Schiffen schicken wolle. Hrn. C. le Bret's Staatsgesch. der Republ. Venedig, Th. III. S. 613. Die Venetianer eroberten Maura, Coron, Neu Navarin, Moron und Napoli di Romania, die kleine Dardanellen, Patrasso, Lepanto, Korinth und Athen, Theben. Aber die Belagerung von Negroponte mußten sie mit grossem Verluste aufheben. Im Frieden behielten sie alles Eroberte in Dalmatien und Morea, ausser Lepanto.

gion vortheilhafte Maaßregeln ergrief, auch würklich viel in diesem Stücke leistete. Besonders hatte er durch ein öffentliches Edikt das gottlose und unverantwortliche Gesetz der Königinn Elisabeth aufgehoben, kraft dessen jeder, der ein öffentliches Amt bekleiden wollte, die römische Religion verfluchen mußte. Er hatte dem **Ferdinand** von Adda, Erzbischof von Amasia, der ihm als apostolischer **Nuntius** im Namen des **Papstes** zur Krone glückwünschte, unter grossem Zulaufe des erstaunten Volks, und in einer zahlreichen Versammlung Audienz ertheilt, und dann den Grafen von Castlemain als Gesandten an Innocenz XI. abgeordnet. Diese Gesandtschaft war ihm desto angenehmer und erwünschter, da sie nun seit beynahe 150 Jahre unterblieben war. Jedermann f) hielt dies für eine göttliche Gnade, die

 dem

f) Mit Ausnahme derer, die **Wilhelm**, den Tochtermann Jakobs II., Statthalter von Holland, zu Englands Rettung herbeyriefen, und ihn nach der Flucht seines Schwiegervaters, auf den englischen Thron setzten.

die dem Papste, nur um seiner ganz ausserordentlichen Gottseeligkeit willen, zu Theil worden sey. Doch diese Freude währte nicht lange; der König von Grosbrittannien bekannte sich öffentlich zur katholischen Religion, und machte sich dadurch bey allen Ketzern verhaßt. Es entstunden Unruhen in allen dieser Krone unterworfenen Königreichen. Die Rebellen aber, die von Holländischen Waffen und Geld unterstützt worden, führten Krieg mit ihrem Könige, und gaben sich alle Mühe, ihn aus seinem Erbkönigreiche zu vertreiben.

Aber Innocenz XI. setzte alles in Bewegung, daß doch die katholische Fürsten, und insbesondere der allerchristlichste König g) sich Jakobs II. annehmen, den Holländern den Krieg zu Wasser und zu Lande ankündigen, und den um der h) Religion willen in so grosser Gefahr schwebenden König tapfer vertheidigen möchten. Aber eben

g) Der gerade damal mit dem Papst in eine grosse Fehde verwickelt war.

h) Katholischen.

eben diese katholische Fürsten waren sehr verschiedener Meynung, und besannen sich zu lange, Jakob II. zu Hülfe zu kommen. Inzwischen sahe sich dieser, da die Zahl seiner Feinde i) täglich zunahm, nach der Flucht um, und begab sich nebst seiner Gemahlin Beatrix von Modena, und dem Prinzen von Wales nach Frankreich k). Die Bekümmerniß des Papstes über diesen schweren Unfall des Königs von England ist nicht auszusprechen. Er berief das Kardinalskollegium zusammen, erklärte seinen tiefen Schmerzen, und bezeugte, wie ihm doch dieß zu nicht geringem Trost gereiche, daß der König von Grosbrittannien selbst sich mit wahrer Grosmuth in diesen heftigen Sturm schicke, und sogar Vaterland, Macht, Königreich, ja selbst sein Leben der katholischen Reli-

i) Derer Feind und Verfolger er vorher schon gewesen war.

k) Wo er, unter dem Spott der Hofleute über die Verlassung seines Throns aus Eifer für die katholische Religion, den leeren Titel eines Königs, und den für ihn noch schmeichelhaftern eines Heiligen davon trug.

Religion zu liebe aufzuopfern kein Bedenken getragen hätte. Hierauf bezeugte er dem König von Frankreich seine Dankbarkeit, daß er die königliche Familie grosmüthig aufgenommen hätte, und ermahnte ihn nachdrücklich, als einen Mann, den grosse Schwierigkeiten nur desto stärker zu ihrer Besorgung anfeuerten, die Angelegenheiten des Hauses Stuard, die mit der Religion so innig verbunden seyen, auch in Zukunft sich dringend empfohlen seyn zu lassen.

Aber es gieng ganz anders, als Innocenz wünschte. Wir haben Jakob III. in Rom als einen Exulanten gesehen l), und seine königliche Tugenden oft bewundert. Er hat noch zween Söhne m). Der älteste, **Eduard**, legte schon in seiner Jugend Proben von unerhörter Tapferkeit ab. Er

l) Nach dem römischen Hofceremoniel Jakob III. Sonst weiß die Geschichte nur von Jakob I. und II.

m) Der älteste ist vor wenigen Jahren gestorben, ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen.

Er kam, um seine våterliche Kônigreiche wie- der zu erobern, auf dem ganz mit Englischen Flotten besetzten Meere nach Schottland n), und es schien ihm, da er das Kriegsglück mit einer kleinen Mannschaft o) versuchte, gelingen zu wollen p). Er würde

---

n) Man hatte ihm die Meynung beygebracht, das Kônigreich seye reif zu einer Empôrung, und kônne die unermeßliche Last von Abgaben nicht mehr ertragen, mit der es beschwert sey. Zur Eroberung des Brittischen Reichs brachte er nicht mehr mit sich, als 7 Befehlshaber und Waffen für 2000 Mann. Er hofte, nachdem einige Ståmme der Bergschotten zu ihm gestossen waren, würde sich auf die Einladung, die er an das ganze Kônigreich ergehen ließ, da er überall Manifeste ausstreute, nach und nach eine Armee für ihn ins Feld stellen, nachdem er würklich 27 Jul. 1745. in Schottland gelandet hatte.

o) Sie war von 1500. auf 3 - 4000. angewachsen.

p) Er grief den Englischen General an, und schlug ihn in die Flucht. Die Kôniglichen Truppen verlohren 500. Mann.

de auch ohne Zweifel über die Rebellen q) gesiegt haben, wenn es nicht Gott anders gefallen hätte, dessen Wille, wenigstens Zulassung, auch die wunderbarsten Dinge geschehen läßt, wovon wir die Ursachen, warum es Gott so verhänge, nicht zu erforschen haben. Der jüngere Sohn ist Heinrich, der römischen Kirche Kardinal-Bischof von Ostia, der den Glanz dieser Erlauchten Versammlung und das Heil der ihm anvertrauten Kirche täglich auf eine höhere Stuffe bringt.

Bey dieser Schrift ist aber meine Absicht nicht nur, der Pflicht eines Geschichtschreibers Genüge zu thun, und also keine Wahrheit zu verschweigen, und keine Unwahrheit zu sagen; sondern auch Behauptungen zu widerlegen, die ihren Ursprung entweder in Partenlichkeit, oder Verwegenheit, oder Unwissenheit haben, oder geradehin muthwillig erdichtet sind. Ich darf also

---

q) Gerade diesen Namen giebt die Geschichte, nicht nur die Englische, den Anhängern Karl Eduards.

so die falsche Beschuldigung eines kühnen, aber unbekannten Schriftstellers, nicht mit Stillschweigen übergehen, der ohne Bedenken behauptet, daß der **König Jakob** II. durch den **Papst** und seine Künste an seiner Rückkehr nach **England** verhindert worden sey. **Innocenz** besorgte nähmlich, **Jakob** möchte bey vorkommenden Fällen dem Vortheile des östreichischen Hauses entgegen seyn, dem, wie man glaubte, **Innocenz** aufs äusserste beygethan, ergeben und verpflichtet war †). Um diese Verläumdung zu entkräften, mag das hinreichend seyn, was **Bayle** in seiner Abhandlung **wider die Schandschriften** (Dissertation sur les libelles diffamatoires) sagt. Er nennt solche Schriftsteller **Harpien**, die mit ihren unerträglich abscheulichen Schriften die Wahrheit der Geschichte besudeln. Witzig spottet er über solche Ausspäher von Büchern unbekannter Verfasser, und nennt sie Spürhunde,

†) Er fürchtete sich mehr vor der Vergrösserung des Hauses **Bourbon**, als er die Ausbreitung des Katholicismus wünschte. „Bayle, Elisabeth.“

de, die, wenn sie etwa in staubigen Winkeln der Büchersäle eines gefunden haben, triumphirend damit frolocken, und Unwissende damit betrügen, als ob sie das wichtigste und bewunderungswürdigste historische Werk aufgefunden hätten. Ja, — nun spricht er ernsthaft von der Sache, — er ruft die Fürsten um Hülfe wider solche Leute an, die Feinde der historischen Wahrheit und Gewissenhaftigkeit seyen, zwo Grundsäulen der Geschichte, wenn Handlungen und Thaten vortreflicher Männer auf die Nachwelt gebracht werden, und nützlich seyn sollen. Eine weise und wichtige Bemerkung! Aber warum widerspricht sich denn Bayle selber? Dürfte ich ihn nicht fragen, warum er einem im Dunkeln liegenden Verfasser einer schlimmen Schrift Glauben zustelle, wenn vom P. Innocenz XI. die Rede ist, da er bey eben diesem Gegenstande gegen andere Geschichtschreiber so ungläubig ist? Nur jenen kann er als Zeugen aufführen, Innocenz XI. habe Ludwig den XIV. durch seine Künste gehindert, daß er sich des Königs Jakobs II. nicht wider die Engländer und Holländer annehmen möchte, eben als

ob der einzige Gedanke, die französische Macht herabzusetzen und zu schwächen, ihn dergestalt beherrscht hätte, daß er auf die Vertheidigung der katholischen Religion, auf die Sorge für einen aus seinen Staaten verjagten Prinzen ganz und gar keine Rücksicht nehmen konnte. Und doch läßt sich Bayle diese höchst abgeschmackte Fabel aufbinden; der Mann, der der erklärte Feind solcher Schriftchen seyn will; und setzt noch seine eigene zahlreiche politische Bemerkungen hinzu. Der grosse Politiker! So begierig hascht man nach allem, was unserer Partheylichkeit, unsern Vorurtheilen schmeichelt! Aber welche Widersprüche, welche Unwahrheiten stellt er mit der grösten Dreistigkeit auf! Wie vieles behauptet er, was auch sogar auf **Ludwig** XIV. zurückfällt! Denn was hätte der von aller Macht und Geld entblößte **Papst**, der so grosse Summen auf den **Türkenkrieg** verwendet hatte, unternehmen und thun können? Hingegen hatte **Ludwig** XIV. eine grosse Armee. Hätte er mit dieser die vereinigte **Niederlande** angegriffen, so würden die **Holländer** nie mit einer so wohl gerü-

gerüsteten Flotte in England haben landen können. Eben darauf verließ sich der Prinz von Oranien; er konnte also auch gleichsam unter den Augen des Königs von Frankreich, der eben damal bloß deswegen, (wie die gemeine Meynung auch französischer Geschichtschreiber war) um die Kaiserliche in ihren unglaublichen Siegen, die dem türkischen Reiche in Europa den gänzlichen Untergang drohten, aufzuhalten, Deutschland mit Krieg überzog, das britannische Reich ohne Schwierigkeit überfallen. Man hat noch einen Brief von Innocenz XI. an Ludwig XIV. (vom 20 Jenner 1683) worinn er ihn nachdrücklich, weitläuf und dringend ermahnt, ja, um der Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi willen, bittet, daß er, wenn er sich je mit Oesterreich in kein Bündniß einlassen wolle, doch die Waffen wider dasselbe wenigstens niederlege. Nun erfolgte gerade das Gegentheil! Ob aber Ludwig gerechte Ursachen habe haben können, Deutschland so zur Unzeit anzugreifen, darüber überlasse ich das Urtheil andern. Hoffentlich war weder das dringende Bitten einer Anverwandtinn,

wandtinn, daß man ihrem Vater und Bruder zu ihrem rechtmäßigen Erbe wieder verhelfen möchte; noch das Erzstift Kölln, das man dem Prinzen Klemens von Bayern, den die meisten Domherren, die das freye Recht hatten, zu wählen, wen sie wollten, zuwendete, wiewohl der König von Frankreich sich Wilhelms, Kardinals von Fürstenberg, öffentlich und äusserst annahm, so viel werth, daß man um dieser Dinge willen, ohne sich um die öffentliche Ruhe im mindesten zu bekümmern, sogleich einen Krieg hätte anfangen sollen. Aber die französische Armee brach in Deutschland ein, da gerade die kaiserlichen Truppen, und Leopolds vornehmste Feldherren in den äussersten Gegenden von Hungarn und Servien im Felde waren. Plötzlich nahm er Philippsburg ein, und es kostete ihn keine Mühe, auch Maynz, Trier, Bonn, Worms, Speyer, wegzunehmen. Hierauf grief er die Unterpfalz an, da man in diesem Lande nichts weniger vermuthete, besetzte Heidelberg, Mannheim, und andere feste Städte Deutschlands, und verheerte weit und breit alles mit Feuer und Schwerd.

Auf

Auf diese Vorfälle zielte jene prahlerische Innschrift auf einer Münze: **Zwanzig Städte am Rheine in Monathsfrist erobert!** Daß dieß der wahre Verlauf der Begebenheiten gewesen sey, erweißt die richtige Geschichte jener Zeiten. Wie will man also entweder dem **Bayle**, oder andern unbekannten französischen Geschichtschreibern, die entweder auf Hörensagen, oder aus Schmeicheley geschrieben haben, und sich zu Irrthümern haben verleiten lassen, wenn von Innocenz XI. die Rede ist, noch Glauben beymessen r)?

Aber

---

r) Zur Erläuterung dessen, was hier Bonamici, um seinen Innocenz XI. von den Beschuldigungen zu retten, womit man ihn beschwerte, beybringt, mögen folgende Bemerkungen dienen: die allermeisten und zuverläßigsten Schriftsteller sind darinn miteinander einig, Innocenz Hauptgedanke sey der gewesen, das Haus Bourbon zu demüthigen, und die innerlichen Rechte, auf die er im Königreiche Frankreich Anspruch machte, zu behaupten: Er habe kein Beden-

ken

Aber auswärtige Angelegenheiten, wenn sie noch so wichtig waren, beschäftigten Innocenz

---

ken getragen, sich sogar mit den Freunden und Bundsgenossen der Protestanten zu vereinigen, nur um Frankreichs Ehrgeiz zu bezwingen. Als Jakob II. einen ausserordentlichen Abgesandten nach Rom schickte, um dem Papste seinen Gehorsam zu bezeugen, und seine Königreiche wieder mit der katholischen Kirche auszusöhnen, so ward dieser so kühn unternommenen Gesandtschaft mit sehr grosser Verachtung begegnet. Der römische Hof erwartete nur einen geringen Erfolg von solchen unbedachtsamen und blindlings betriebenen Unternehmungen. Er sah ein, daß Jakob II. diejenigen Gesetze und Meynungen öffentlich bestritt, die er, um der Sicherheit willen nur ganz geheim und stillschweigend hätte untergraben sollen. Man hörte sogar die Kardinäle im Scherze sagen, der König hätte den Bann verdient, weil er sich bemühe, die wenigen in England noch vorhandene Ueberbleibsel des Papstthums auf solche Art völlig umzustürzen. Der englische Gesandte in Rom war über Papst und Kardinäle misvergnügt, daß sie so saumseelig bey einer Sache

nocenz XI. nicht so sehr, so eifrig er sich solche angelegen seyn ließ, daß er darüber die

---

che seyen, an der doch dem römischen Hofe alles gelegen seyn sollte. Ja er drohte dem Papst in einer Audienz, daß er nach Hause gehen würde. Der Papst antwortete kurz und trocken: Nach seinem Belieben! Er solle fein im Kühlen, das ist, frühe reisen. Burnet macht eine Reflexion bey dieser Gelegenheit, die Aufmerksamkeit verdient. „Da der Englische Gesandte sich Frankreichs so sehr annahm, (er drang nämlich auf die Beendigung der Streitigkeiten dieser Krone mit dem Papst, damit diese mit vereinigten Kräften nicht nur in England die katholische Religion wieder empor heben, sondern auch die Ketzerey in den vereinigten Niederlanden vertilgen könnten) „und es mit den Jesuiten hielt, (die die Sache in England eigentlich angezettelt hatten) „so galt er in Rom viel weniger, als er sich vorgestellt hatte. Die Wahrheit zu sagen: die Römer hatten sehr wenig Gefühl von der Religion, hielten auch die Bekehrung Englands für eine Sache, die sich nicht thun lassen würde. Sie sahen

die Besorgung derer, die seine Staaten selbst und besonders die Stadt Rom betrafen,

---

sahen auch nicht, daß ihnen etwa ein Vortheil wegen der Aemter daraus zuwachsen könnte, es sey durch Bullen oder sonst. Und die Bekehrung aller Nationen in der Welt wäre ihnen gleichgültig gewesen, wenn sie ihnen nichts eingebracht hätte." Innocenz XI. war kein Freund der Jesuiten; das beweist seine ganze Regierung. Unter ihm machte die Kongregation zur Fortpflanzung des Glaubens ein Dekret, nach welchem dem General und der ganzen Gesellschaft verboten wird, hinfüro Novitien einzukleiden, oder zu den einfachen und feyerlichen Gelübden zuzulassen, bis sie würklich gehorchen, oder beweisen, daß sie (dem Papst) gehorcht haben. Er wußte, daß sie sich wider den päpstlichen Stuhl an die weltliche Fürsten hängen; wovon er eine ausgezeichnete Probe in seinen Streitigkeiten mit dem Könige in Frankreich hatte. Er wußte, daß sie es waren, die seine Rechtgläubigkeit verdächtig gemacht hatten. Er wußte ohne Zweifel auch ihre Absichten, wenn ihnen die Bekehrung Englands gelungen

trafen, hintangesetzt hätte. Es ist bereits oben gesagt worden, daß seine Regierung in

---

lungen wäre. In einer Schrift, die angeblich, in Paris 1763. erschienen ist, der Jesuit in seiner Blöse, oder die entdeckten Geheimnisse des Jesuiterordens, wird gesagt, „daß sie damit umgegangen seyen, wenn England wieder in den Schooß der Kirche zurückgebracht worden wäre, nicht nur allen andern Geistlichen den Eintritt in das Königreich zu verwehren, sondern auch alle geistliche Güter in ihre eigene Verwaltung zu nehmen, ja dem Papst selbst binnen 5. Jahren, woraus aber ewige Zeiten worden wären, allen Genuß von solchen geistlichen Gütern zu entziehen." Ist es zu verwundern, wenn er einer Unternehmung seinen Beyfall verweigerte, die aus solchen Quellen floß; der er nach der damaligen Politischen Lage von Europa unmöglich einen guten Ausgang weissagen konnte; und zu der er auch deswegen, ohne ein Verräther an seiner Kirche zu seyn, keine grosse Neigung haben durfte, weil Jakob II. der gewissermassen in den Jesuiterorden aufgenommen und aller verdienst-

in die Zeiten gefallen sey, da in Rom wegen der unerträglichen Freyheiten, die man den Freystätten einräumte, und derer sich Verbrecher zur Straflosigkeit bedienten, die grösten Verwirrungen herrschten s).

L 2 Die

---

dienstlichen Werke desselben theilhaftig gemacht worden war, sich blos von den Jesuiten und Ludwig XIV. die, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, nur Eine Person waren, leiten ließ. Wenn man noch dazu nimmt, daß Innocenz XI. sonst Eifer genug für seine Religion und Kirche bezeugt hat, so ist klar, daß sein Betragen bey der Revolution in England die Schmähungen nicht verdient hat, die seine grossen Feinde, die Jesuiten, und auf dieser Angeben, die Franzosen, auf ihn gelegt haben.

s) Diese Freyheiten und Zuflüchtsörter dienten auch dazu, daß bey dem damaligen Kriege zum Dienste der Könige von Frankreich und Spanien viele Leute zu Rom angeworben und mit Gewalt weggenommen wurden, ohne daß die Obrigkeit sie gegen die Freyheit der Gesandten schützen, und den Klagen, die darüber geführt wurden, abhelfen konnte.

Diese Freyheiten nun wollte er auf alle Art und Weise eingeschränkt wissen, und er zeigte bey der Ausführung dieses Entschlusses eben so viele Klugheit, als Tapferkeit. Zuerst gab er fast allen Fürsten zu bedenken, welch grossen Nachtheil das gemeine Wesen von solchen Zufluchtsörtern habe, da täglich unschuldige Einwohner von Rom dabey in Gefahr kämen, und die frevelhafteste Verbrecher ungestraft blieben. Klug aber war es, daß er den damal in Rom anwesenden Gesandten fremder Höfe von freyen Stücken gestattete, sich dieses Rechts zu bedienen, bis sie von ihrem Posten abgerufen würden. Uebrigens erklärte er in Zukunft schlechterdings keine Gesandte anzunehmen, oder ihnen feyerliches Gehör zu geben, wenn sie diesen Quartiersfreyheiten nicht entsagen würden. Und dieß bezeugte er ausdrücklich. Aber es kostete den heiligsten Vater grosse Mühe und Verdruß, dieser Sache einen erwünschten Ausgang zu verschaffen. Zuerst widersetzte sich die Republik Venedig, die die bisherige alte Gewohnheit durchaus beybehalten wissen wollte: doch hielten sie es damals

nicht

nicht für rathsam, den guten und um sie so hochverdienten Papst aufzubringen, dessen Milde sie in ihrer grossen Geldnoth bey dem Türkenkriege so edelmüthig unterstützt hatte t), besonders da damal der sehr weise Grundsatz bey dieser Republik herrschte, daß ihre eigene Würde und Freyheit, so wie die von ganz Italien, nicht fester gegründet seyn könne, als wenn sie mit dem Papst beständig in dem besten Vernehmen stehe u).

Im Anfange antwortete der allerchristlichste König, er werde thun, was andere Fürsten thun werden, und in Zukunft nicht der letzte seyn, der dem Papst gehorche v).

 Die

---

t) S. oben Anm. e)

u) Der Hr. Verf. sagt weislich: damal. Sonst weiß die Geschichte viel von nicht gutem Verständnisse zwischen Rom und Venedig. Die Regierung Pauls V. und Benedikts XIV. beweisen es.

v) Entweder muß man diese Nachricht, von der anfänglichen Willfährigkeit Ludwigs XIV. gegen Innocenz XI. Hrn. Bon mici

Die Freude Innocenz war hierüber sehr groß. Aber sie dauerte nicht lange. Denn der påpstliche Nuncius in Paris berichtete nach Rom, daß der König von dem Rechte, das seine Vorfahren in Rom ununterbrochen behauptet håtten, nichts nachzulassen, entschlossen sey.

Zu Anfange des Jahrs 1684. starb der französische Gesandte am påpstlichen Hofe. Man hielt ihm ein ehrenvolles Leichenbegångniß. Der Papst befahl sogleich den Sbirren, in der Gegend des Farnesischen Pallastes, welchen damal die französische Gesandte bewohnten, frey herumzugehen,

ci auf sein Wort glauben, da kein Geschichtschreiber derselben mit keiner Sylbe gedenket, oder man muß annehmen, Ludwig sey entschlossen gewesen, den Papst nur desto heftiger zu kränken, wenn er sein Wort so bald wieder zurücknehme. Der König ließ vielmehr dem Papst, der ihn von der Nachgiebigkeit anderer Kronen belehrt hatte, sagen: Er sey nicht gewohnt anderer Beyspielen zu folgen, sondern vielmehr andern zu geben.

gehen, und alle Verbrecher, die sich dahin flüchten würden, zu greifen und ins Gefängniß zu führen. Hierauf setzte er als ein immerwährendes Gesetz fest, das alle Kardinäle unterschrieben, daß niemand in Zukunft bey Strafe des Banns sich dieses Recht anmassen sollte. Die gerade damal in Rom anwesende Gesandte, der Polnische, Englische und Spanische, hatten sich bereits dem Willen des Papsts gefügt. Dieser schrieb an den Kardinal Ranucci, seinen Nuncius in Paris, da die übrige Gesandte sich der Verordnung des Papsts unterworfen hätten, so hoffe er, daß sich auch der französische, wenn er nach Rom käme, mit dem Rechte der andern begnügen würde. Sollte aber der König sich dem Papst entgegensetzen wollen, so möchte er lieber gar keinen Gesandten nach Rom senden, da der Papst von seinem einmal gefaßten Entschlusse nicht abgehen könne, ohne an der Ruhe und Wohlfarth des gemeinen Wesens, und an seiner eigenen höchsten Würde zum Verräther zu werden. Der allerchristlichste König kehrte sich so wenig an die Vorstellungen des Nuncius,

als an die Bitten des Papsts, ernennte den Herrn von **Lavardin** zum Gesandten, befahl ihm, nach Rom abzugehen, und den Besitz des alten Rechts in Rücksicht auf die Quartiersfreyheit durchaus und mit aller Gewalt zu behaupten. **Lavardin** gieng nach Rom, und zog daselbst, als in eine eroberte Stadt mit einem Gefolge von Soldaten, das einer ordentlichen Armee gleich sahe, mehr wie ein sieghafter Feldherr, als wie ein friedlicher Gesandter, ein w). Als er bey dem Farnesischen Pallaste angekommen war, so legte er eine Besatzung darein, stellte Schildwachen aus, ließ Soldaten

w) Als der Gesandte noch in Bononien war, ließ ihm der Papst sagen, er dürfe nicht weiter reisen, wenn er nicht seinem Rechte auf die Quartierfreyheit entsage. Allein das bekümmerte ihn nicht. Er zog an der Spitze von 400. freywilligen Befehlshabern, 400. Seesoldaten, und 200. Bedienten, welche alle zum Gefechte bereit waren, wenn sie Widerstand gefunden hätten, Rom zu. Des Papsts Wache, die nur zum Scheine, nicht zum würklichen Dienste, gerüstet war, that ihnen keinen Widerstand.

ten mit entblößten Degen die Runde bey allen Häusern und auf den Strasen thun, so weit sich vorher die Quartiersfreyheit erstreckt hatte, und ordentlich aufziehen x).

Hierauf suchte er einmal über das andere mit grosser Dreistigkeit um Gehör bey dem Papst an. Das verdroß Innocenz. Doch

 wollte

x) Ludwigs XIV. Verfahren, sagt Gray und Guthrie, (B. VIII. S. 892) hatte einen tiefern Grund, als die meisten Geschichtschreiber sich vorgestellt haben. Er machte damal den Entwurf einer, wo nicht allgemeinen, doch recht weit ausgebreiteten Monarchie, und hatte bey mehr, als Einer, Gelegenheit behauptet, er sey als der Abkömmling Karls des Grossen von männlicher Seite zu betrachten, und hätte folglich ein Recht auf sein ganzes Reich, in welches er Rom selbst rechnete." So groß und weit aussehend auch die Absichten Ludwigs XIV. oder seiner Rathgeber gewesen seyn mögen, so geht doch diese Vermuthung vielleicht zu weit. Wenigstens bewies ihm Innocenz XI. in der Folge, daß er sich in der Rechnung gestossen habe.

wollte er diesen grossen Zudringlichkeiten nicht eben so grosse entgegen setzen, sondern begnügte sich, dem Lavardin das Gehör zu versagen, und ihn nicht für einen Gesandten zu erkennen. Er verbot also dem ganzen Kardinalskollegium und allen andern, die in angesehenen Aemtern in Rom stunden, sich alles Umgangs mit Lavardin zu enthalten y). Dieser aber gieng, dem Papst zum Troz, in der Christnacht in die St. Ludwigskirche, die für die französische Nation bestimmt ist, um dem Gottesdienste beyzuwohnen. So bald der Papst dieß erfuhr, so belegte er den Lavardin, und alle die Geistliche, die ihn in der Kirche empfangen hatten, mit dem Banne. Der Gesandte trotzte nun dem Papst noch heftiger, drohte, sprach von grossem Unglücke, das hieraus entstehen würde, und reizte durch Berichte, die er nach Frankreich abgehen ließ, den allerchristlichsten König noch

y) Lavardin hatte, wider das Verbot des Papsts, bey seinem Einzuge in Rom zween Kardinäle zu Begleitern gehabt.

noch weit mehr zum Zorn. Dieser, dessen Abneigung gegen den Papst schon längst eine hohe Stuffe erreicht hatte, ließ solche endlich in einen offenbaren Krieg ausbrechen; er kündigte ihm denselben an, und nahm die schmähliche Abweisung Lavardins zum Vorwande z).

Der

z) „Der König schrieb an den Kardinal d'Etrees in Rom, und führte diese Ursachen der Kriegserklärung wider den Papst an, weil er parteyisch für das Haus Oesterreich gesinnt sey; weil er die Quartierfreyheit aufgehoben; weil er die Bullen für die vom Könige ernannten Bischöfe verweigert; und besonders, weil er den bayerischen Prinzen Klemens wider den Kardinal von Fürstenberg begünstigt habe. Am Ende des Schreibens sagt der König, er mache einen Unterschied zwischen dem Papst, als weltlichen Fürsten, und als Haupt der Kirche; und daher wolle er gegen ihn, als weltlichen Herrn, in Italien so lange Krieg führen, bis er den Herzog von Parma, seinen Bundsgenossen,

Der Erzbischof und das Parlament von Paris waren bey dieser Angelegenheit, aus Leidenschaft und Stolz vollkommen, wie sie auch sonst gewohnt waren, auf der Seite des Königs. Uebrigens bekennen selbst die Lobredner des Königs in der Geschichte seines Lebens und seiner Thaten, daß er bey diesem Kriege seine Grosmuth, Würde und Hoheit vergessen habe. Und um die Sache in einem erträglicheren Lichte vorzustellen, behaupten sie, nur um etwas weniger gehässiger zu seyn, dieser so heftige Zwist habe seinen Grund blos in der Eifersucht wegen der Macht und Oberherrschaft

nossen, nach dem Innhalt des Vertrags von Pisa, in die Herzogthümer Kastro und Ronciglione wieder eingesetzt hätte. Er gedenke auch Avignon hinweg zu nehmen, und so lange zu behalten, bis der Herzog von Parma befriedigt seyn würde. In Ansehung der Grafschaft Avignon hielt Ludwig Wort. Aber nach Italien konnte er anderer Kriege wegen sobald kein Volk senden." Meusels Gesch. von Frankr. Th. IV. S. 639 f.

schaft gehabt, die schon 200. Jahre zwischen den Häusern Bourbon und Oesterreich vorgewaltet habe, und gerade damal am grösten war, zum grossen Schaden der Christenheit; die aber nun endlich einmal, ein vorzügliches Glück unserer Zeiten — ein Ende genommen hat. Diese Eifersucht, sagen sie, entzündete Ludwig XIV. zum Haß wider Innocenz, den er für einen Freund seiner Feinde hielt. Diesem Verdachte widerspricht die sich immer gleiche Handlungsweise Innocenz XI., dem nur die Religion am Herzen lag, und der von keiner Parteylichkeit wußte a). Daher fieng

a) Hievon ist schon in den obigen Anmerkungen einiges vorgekommen. Wenn Innocenz aus Staatsgründen, und ohne Nachtheil der Religion, es eher mit Habsburg, als mit Bourbon hielt, so war das nur in den Augen der Franzosen Parteylichkeit. Diese wußten seine Anhänglichkeit an Oesterreich, bey der Revolution in England, freylich so vorzustellen, als ob er an der römischkatholischen Religion zum Verräther worden wäre. S. Anm. r)

fieng nun Ludwig XIV. seine Feindseligkeiten an; nahm Avignon und die Grafschaft Venaissin, die zum påpstlichen Gebiete gehörte, weg, befahl, den Kardinal Ranucci, der apostolischer Nuncius war, unter dem Schein von Ehrenbezeugungen, von Soldaten als Geisel, bewachen zu lassen, und drohte, nächstens, um den Papst in Ordnung zu weisen, mit einer Armee nach Italien zu kommen b). Dieß streute man listiger Weise in Rom aus, um den standhaften Papst mürbe zu machen; aber eben so unbedachtsam glaubte man es auch in einer Stadt, die voll müssiger Leute ist, die sich so gerne erlauben, über Handlungen der Fürsten sich mit frecher Zunge herauszulassen. Selbst am påpstlichen Hofe hörte man Geschwätze und Klagen über die Hartnäckigkeit des Papsts c). Sollte

b) S. Anm. z) am Ende.

c) Weil Ludwig XIV. und die Jesuiten Freunde an diesem Hofe hatten; weil mit der Aufhebung der Quartiersfreyheit manchen

das, hieß es, klug seyn, einen so mächtigen König in dem Lauf unaufhörlicher Siege zu erzürnen? Ist das Liebe und Vorsorge für die Unterthanen, daß man sie der Gefahr eines Kriegs aussetzt? Man erinnerte einander an die schreckliche Auftritte bey der Eroberung und Plündrung von Rom, unter der Regierung Klemens VII. Aber Innocenz XI. fürchtete weder Drohungen, noch Angriffe der mächtigsten Könige, setzte sich über dergleichen Gerüchte, und über das Geschwätze der Leute grosmüthig hinweg, und bezeugte, daß er sich für glücklich genug halten würde, wenn er zur Rettung seiner Unterthanen, zum Besten der Religion, und zum Vortheil der Würde und des Ansehens des päpstlichen Stuhls auch Blut und Leben aufopfern müßte. So dachte, so handelte Innocenz! Er blieb sich bey so grossen Unfällen in seinen Mienen, Reden,

---

manchen Grossen in Rom freylich nicht gedient war; und weil Innocenz XI. ohnehin schon manche Anstalten auch in andern Dingen gemacht hatte, die man ihm nicht verzeihen konnte.

Reden, und Denkungsart immer gleich. Sein Herz verachtete alles Irrdische; er sahe auf nichts, als auf Rechtschaffenheit und Religion d). Wie viel Ehre übrigens der Ausgang dieser Sache dem Papst gemacht habe, werden wir bald sehen.

Beynahe zu gleicher Zeit e) gelang es Innocenz XI., einen neuen pestilenzialischen Aberglauben auszutilgen, der in Rom zuerst entstanden war, viele Personen vom ersten Range und von den ansehnlichsten Ehrenstellen f) ergriffen, in ganz Italien Wurzeln

d) Während dieser Zeit kam der Kardinal d'Etrees nach Rom zurück, und fand beym Papst die verächtlichste Aufnahme; da indessen das ganze übrige Europa vor der französischen Macht zitterte. Der Marquis von Nigrelli war damal päpstlicher Feldherr, und traf zur Gegenwehr wider die Franzosen solche Anstalten, welche ganz Europa überzeugten, der Papst würde sich eher unter den Trümmern von Rom begraben lassen, als sich Ludwigen unterwerfen.

e) 1687.

f) Die Kardinäle Koloredo, Ciceri, Petrucci, Karpegna, Azzolini, Kasanata, d'Etrees

zeln geschlagen hatte, und sich von Tage zu Tage weiter verbreitete. **Michael Molinos**, ein spanischer Priester, wollte die Ketzereyen und Thorheiten der alten Gnostiker, Illuminaten und Beguarden in Rom wieder hervorsuchen und ausbreiten, und hatte eine neue Art zu beten, oder, wie man es nennte, das Herzensgebet eingeführt, das, seiner Meynung nach, in der allervollkommensten Ruhe, oder vielmehr Verstandlosigkeit, bestand. Er erklärte für unnöthig, daß der Verstand sich mit Betrachtung göttlicher Dinge beschäftige, und zu Gott emporsteige; oder daß der Wille sich mit gottseeligen Empfindungen und Gesinnungen abgebe; ja er hielt es gar für gottlos, wenn dazwischen unordentliche und böse Bewegungen sich in der Seele äussern wollten, aus dieser Ruhe zu kommen, damit der Wille diese Bewegungen entweder gar vertilgen, oder bezähmen möchte.

---

d'Etrees Freunde und Gönner von Molinos; Petrucci aber besonders sein eifrigster Anhänger.

te. Es ist unglaublich, wie viele Liebhaber dieser gottlose und verfluchte Aberglaube, der jedem Laster Thür und Thor öfnete, gefunden hat. So wahr ist es, daß keine Abscheulichkeit so groß ist, die nicht Verehrer bekommen sollte! Molinos hatte den Schein einer grossen Gottseeligkeit angenommen, und sich dadurch die Gnade der grösten Männer erworben. Daher konnte das Gift dieser gefährlichen Lehre Leichtgläubigen und Unwissenden desto sicherer beygebracht werden, je grösser der Ruf seiner Heiligkeit war. Im Anfange behielten Gutgesinnte ihren grossen Unwillen hierüber nur für sich. Sobald es aber zur öffentlichen Klage kam, ließ ihn Innocenz XI. ins Gefängniß werfen, und durch ein eigenes dazu niedergesetztes Gerichte seine verkehrte Lehren aufs schärfste untersuchen. Diese Inquisitoren machten das sogleich zu ihrer Hauptangelegenheit, dieses Gift so schnell als möglich zu unterdrücken. Man sandte Schreiben durch ganz Italien, worinn diejenige, die sich hätten verführen lassen, zu einer schleunigen Busse ermahnt wurden. Die Bücher, worinn diese gottlose Lehre enthalten

war,

war, wurden öffentlich verboten, und gegen 68 Sätze, die aus diesen Büchern gezogen waren, als gefährlich verurtheilt. Gegen den Urheber dieser gottlosen Ketzerey selbst gebrauchte man nicht sowohl Schärfe als Gelindigkeit, und da er das Leben verwürkt hätte †), so wurde er nur mit ewigem Gefängnisse bestraft. So wußte Innocenz XI. diese schreckliche Ketzerey, die in dem Schoose der katholischen Kirche selbst entstanden war, in kurzer Zeit auszuspähen, zu entdecken und zu vertilgen g).

†) „Warum denn das Leben verwürkt? Geht man so mit Menschen um, deren Sitten übrigens rein sind?"

g) Keinen Theil der Lebensgeschichte Innocenz XI. hat Bonamici so kurz abgefertigt, als diesen. Man könnte sich um so mehr darüber verwundern, da man wohl weiß, wer die eigentliche Verfolger des Molinos gewesen sind. Vielleicht aber hatte auch die Censur, unter der er geschrieben hat, ihren Antheil an dieser Kürze. Molinos war ein frommer Mann, der die Menschen von dem äusser-

Bisher haben wir unsern Innocenz als Staatsmann, Regenten und Ober- haupt

---

äusserlichen Ceremoniendienste und von der Verehrung der Heiligen zu der innern Gottseeligkeit des Herzens und zu Gott allein zu führen gesucht hat. Vielleicht gieng es nicht ohne alle Schwärmerey ab. Die Schrift, die das Gelärme anrichtete, wurde anfänglich von den angesehensten Vorstehern in der römischen Kirche ausserordentlich empfohlen, in Italien selbst verschiedenemale neu aufgelegt, sogar in allerhand Sprachen übersetzt, und mit der grösten Begierde überall aufgenommen. Den Verfasser selbst schätzte Innocenz sehr hoch, und bezeugte diese seine Hochachtung öffentlich auf alle nur mögliche Weise, ließ ihm auch zu seiner Bequemlichkeit einen eigenen Pallast in Rom einräumen. Unzähliche Geistliche bedienten sich seiner Lehrart, und brachten ihren Beichtkindern seine Grundsätze bey, so, daß in kurzer Zeit fast überall die Leute, besonders die Geistliche, statt alles andern sich auf die von Molinos empfohlnen geistlichen Betrachtungen und auf das innerliche Gebet legten. Das konnte nun den Jesuiten, die bey dieser Lage der Sachen ihre Kundschaft nach und

nach

haupt der katholischen Kirche kennen ge-
lernt. Daß er aber, um nun auf sein

---

nach zu verlieren, und die grosse Hochach-
tung, in die sie sich als Gewissensräthe bey jedermann in allen Ständen zu setzen gewußt hatten, einzubüssen, in Gefahr waren, da ihre gelinde Lehrsätze in der Sittenlehre mit denen des **Molinos** gar zu sehr kontrastirten, unmöglich gefallen. Daher bewegten sie Himmel und Erde, den **Molinos**, den jedermann, ja der **Papst** selber, für einen wahrhaftig gottseeligen Mann hielt, zum Ketzer **erklären**, und, wenn es bey ihnen gestanden wäre, hinrichten zu lassen. Innocenz konnte ihn nicht schützen, und er mußte zufrieden seyn, ihn von der Lebensstrafe gerettet zu haben. So mußte dieser so standhafte **Papst**, den **Ludwig** XIV. nicht besiegen konnte, der jesuitischen List und Macht unterliegen. Merkwürdig ist, daß der **Kardinal d' Etrees**, vormals Busenfreund des **Molinos**, sein heftigster Verfolger wurde. Die Jesuiten wußten ihn zu gewinnen, und auf ihre Parthie zu ziehen. Zuerst schrieben sie von **Rom** aus heimlich nach **Paris** an den königlichen Beichtvater, **P. la Chaise**, der von ihrer Gesellschaft war,

Privat- und, wenn ich so reden darf, häusliches Leben zu kommen, sparsam, enthalt-

---

stellten des Molinos Sache höchst gefährlich vor, und brachten es dahin, daß der König dem Papst einen Verweis geben mußte, daß er in seinem eigenen Pallaste einen Ketzer hege, da der König würklich mit der Ausrottung der Ketzer in seinem Königreich beschäftiget sey. Ferner würkten sie vom französischen Hofe einen Befehl an den Kardinal d'Etrees aus, daß er den Molinos verfolgen sollte. Dieser, entweder aus Gefälligkeit gegen die Jesuiten, oder aus Furcht vor ihnen, gab verschiedene Dinge bey der Inquisition an, die er, als ein vertrauter Freund des Molinos, von diesem erfahren hatte, oder zu haben vorgab, die das Ungewitter über den Beklagten noch mehr vergrösserten. Ja d' Etrees gieng so weit, daß er allerhand verdächtige Stellen in den Schriften des Molinos aufsuchte und angab, deren rechten und geheimen Verstand er, als sein bester Freund, allein wissen könne und müsse. Ein gewisser Schriftsteller macht hiebey diese Anmerkung: „Daß der Eifer für die katholische Religion und wider die (vermeinte)

enthaltsam, mässig, bescheiden, menschen=
freundlich und gottseelig gewesen sey, läßt

meinte) Ketzerey (besonders unter dem allmächtigen Einflusse der Jesuiten) alle Bande der Treue, Freundschaft und Menschenliebe auflöse." Molinos größtes Verbrechen, wenn man die Sache kurz fassen will, bestund in zwey Stücken: erstlich, daß er sich zum Anführer verschiedener Personen beyderley Geschlechts aufwarf: zweytens, daß er bey verschiedenen Gelegenheiten merken ließe, mit den Jesuiten nicht in allem einerley Meynung zu seyn. Das war in den Augen dieser Väter eine unvergebliche Sünde. Burnet sagt, die Jesuiten seyen es gewesen, die den Molinos, nebst einigen seiner Anhänger, vermittelst der Beyhülfe eines grossen, den Jesuiten ganz ergebenen Königs, der Inquisition überantwortet haben. Indessen ward doch Molinos im Gefängnisse wohl gehalten, welches man der guten Meynung zuschrieb, die der Papst von ihm gehabt, und ihn einen im Grunde rechtschaffenen Mann genannt hatte. Eben dieß brachte auch die Jesuiten dergestalt wider den Papst auf, daß sie einige ihnen ergebene Kardinäle dahin brachten, den Vorschlag

sich auch nur daraus erweisen, daß, bey der so ungezähmten Frechheit, ihn zu verläumden, wovon wir oben bereits Proben gesehen haben, ihm doch niemal der mindeste Vorwurf eines Lasters oder einer Untugend gemacht worden ist h). Denn wiewohl verschiedene Schriftsteller, nur denen, denen

---

zu thun, daß man, weil der Papst Unpäßlichkeit halber je und je seinen hohen Amtsverrichtungen nicht abwarten könnte, einen Generalvikarius erwählen möchte. Wie weit kann die Rachsucht bey diesen heiligen Vätern gehen! Doch der Vorschlag wurde nicht durchgesetzt. Der Papst aber, den diese Bosheit sehr kränkte, setzte: ob er gleich einen schwächlichen Körper habe, so sey doch sein Geist so gesund, als jemal.

h) Burnet giebt ihm ein sehr gutes Zeugniß. „Da seine Aufführung, sagt er, jederzeit sehr unschuldig, und von allen Aergernissen, die in Rom Aufsehen machen, frey gewesen, so wußte er auch so gute Anstalten zu treffen, daß die Laster in Rom nicht überhand nahmen. Man bezeugte sich auch gegen

denen der Pontifikat Innocenz XI. äusserst verhaßt war, gefällig zu seyn, sich Freyheit genug herausnahmen, übels von ihm zu reden, auch Muth genug besassen, Lügen zu erdichten, so haben sie doch niemals gewagt, weder wahres noch falsches mit dem geringsten Scheine vorzubringen, um den Glanz der Tugenden Innocenz zu verdunkeln.

---

gen diese seine Befehle so gehorsam, daß die ordentliche Lebensart ihm viel Ehre machte. Er ist unter anderm ausserordentlich nüchtern, denn man hat mich versichert, daß ihm seine Tafel täglich nicht auf einen Thaler zu stehen komme, welches in der That sehr wenig ist." Andere behaupten, seine tägliche Ausgabe habe nicht mehr, als einen halben Thaler betragen. Auf diese Sparsamkeit soll auch Pasquin angespielt haben: Sie fanden einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus." Allein, da dieß gleich den Tag nach seiner Erwählung zum Papst geschehen ist, und man nicht wissen konnte, wie er sich nun als Papst betragen würde, so hat Pasquin ohne Zweifel nicht auf seine Sparsamkeit, sondern auf seine Herkunft gesehen, wie oben schon bemerkt worden ist.

Ja er führte ein strenges und heiliges Leben! Nach einem kurzen Schlaf beschäftigte er sich sehr frühe mehrere Stunden lang mit Betrachtung himmlischer Dinge und der Ewigkeit. Alsdann lase er mit einer auch von den kleinsten Flecken gereinigten Seele entweder Messe, oder wohnte ihr, wenn er sie Unpäßlichkeit halber nicht selber lesen konnte, wenigstens bey. Hierauf aber widmete er den ganzen Tag unermüdet den Staatsgeschäften, und ließ sich selten etwas in diesen seinen Verrichtungen stören. Niemals verließ er, bloß sich ein Vergnügen zu machen, seinen Pallast; niemal setzte er nur einen Fuß in die unvergleichlichen Gärten der päpstlichen Palläste. Gemeiniglich bewohnte er ein sehr enges Zimmer, von welchem er nur selten zu einiger Bewegung des Leibes in die nahe liegende hin und her gieng. Er aß wenig und nicht kostbar, und jedermann verwunderte sich, daß ein so starker Körperbau mit so weniger und geringer Nahrung erhalten werden könne. Ausser den Zeichen der päpstlichen Würde bediente er sich nur abgetragener und gemeiner Kleider. Ja man traf ihn darüber an,

daß

daß er sie selber ausbesserte i). Nicht viel besser war das Geräthe in seinem Zimmer.

Wiewohl er von Natur etwas finster aussahe, und zur Ernsthaftigkeit sehr geneigt war, so nahm er doch jedermann auf das leutseeligste auf. Niemand gieng von ihm hinweg, ohne seine Heiligkeit zu bewundern, und seine Menschenfreundlichkeit und Gnade zu rühmen. Wenn er an besonders dazu verordneten Tagen in der Peters- oder Laterankirche Hochamt hielt, so stralte eine solche Majestät aus seinem Gesichte und Augen hervor, die eines Papsts höchstwürdig war, die Zuschauer innigst rührte, und zur Verehrung und Furcht Gottes ermunterte.

Aber geraume Zeit war er des Lebens und dieser Welt müde. So viele höchsterfreuliche

i) Nach dem Geschmack der katholischen Kirche sind solche Dinge gar vorzügliche Beweise der Heiligkeit, besonders bey Personen hohen Standes; und **Bonamici** mußte sie anführen, um den übrigen Gründen zur Heiligsprechung Innocenz XI. mehreres Gewicht zu geben.

che Vorfälle er auch in seinem Pontifikate erlebt hatte, so hatte er doch auch Dinge erfahren, die keinen erwünschten Ausgang gewonnen hatten. Da er aber aus tiefer Demuth dieß niemand, als sich selbst zuschrieb, so wurde er darüber ausserordentlich bekümmert. Daher wünschte er längst, diesen Nöthen und Aengsten entrissen zu werden, und hofte, daß sein Nachfolger das, was ihm mißrathen wäre, leichter und besser zu machen wissen würde. Ich bin überzeugt, daß er eine von Gott herrührende Ahndung von seinem nahe bevorstehenden Tode gehabt hat. Denn sobald er von einem nur ganz leichten Fieber angegriffen wurde, enthielt er sich aller Geschäfte, und hatte keine Sorge mehr für etwas anders, man mochte ihn bitten, wie man wollte, als für die Freuden der andern Welt. Verläumder mißdeuteten dieß, als ob es Kleinmuth wäre, schon bey der Anwandlung einer so unbedeutenden Krankheit, sich von allem Irrdischen zu scheiden, und alle Hofnung der Genesung aufzugeben. Aber da die Krankheit unvermerkt zunahm und heftiger wurde, so mußten nicht nur jene böse Zungen bald schweigen, sondern

dern man sagte es ihm auch gar nun zum Ruhme nach, daß er von seiner Krankheit richtiger, als andere, zu urtheilen gewußt habe. Bey diesen Umständen hatte niemand Zutritt zu ihm, als Ludwig Maracci *), sein Beichtvater, da er noch Kardinal, und auch nachdem er Papst worden war. Als ein gutgesinnter, gelehrter und gottseeliger Mann suchte er den Papst, der seine Gedanken ganz auf die Ewigkeit gerichtet hatte, je und je, damit die Krankheit nicht durch jene Betrachtungen heftiger werden möchte, auf eine Weile auf andere Dinge zu bringen; aber vergebens. Denn sobald er von andern, als göttlichen

*) „Ludwig Maracci von Lucca, von der Kongregation der h. Jungfrau, war ein kluger, frommer, und, wie seine gelehrte Werke erweisen, sehr gelehrter Mann, Beichtvater Innocenz XI., da er noch Kardinal war, und nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl. Dieß beweißt die Liste der päpstlichen Hausbedienten, und alle Lebensbeschreiber des Innocenz, daß man sich wundern muß, wie der Herausgeber des Anhangs zum Ciacconi, ein sonst gelehrter Mann, hat behaupten können, daß Michael Angelo Ricci, auch Kardinal, Innocenz *XI.* Beichtvater gewesen sey, da er gar keinen Gewährsmann und Zeugen dafür aufweisen kann."

lichen Dingen, sprach, so hieß ihn der Papst allemal plötzlich Abschied nehmen. Aber auch wichtigere Angelegenheiten ließ er sich nicht in seiner Einsamkeit und Abgeschiedenheit von allem, stören.

Einige wünschten sehr, daß er die 10 ledige Kardinalsstellen noch vor seinem Tode ersetzen, und über die grossen Summen Gelds, die er zum Besten der Christenheit in die päpstliche Schatzkammer hatte bringen lassen, noch bey Lebzeiten verordnen möchte †). Hierauf antwortete Innocenz kurz und bestimmt: **Er habe nun nicht mehr Zeit, über solche wichtige Angelegenheiten nachzudenken, da er in seinen Seelenkräften mehr geschwächt sey, als daß er sich zu einer bedachtsamen Ueberlegung fähig fände. Er überlasse alles dem neuen Papste gern, der von dem** Gelde

---

†) Bey seinem Tode waren fast **zwo Millionen baaren Geldes** vorhanden: 100,000. **Skudi** von jährlichen Beneficien; 100,000. **Skudi** von **Bullenexpeditionen** in der **Datarie**; 453,000. **Skudi jährlicher Vorschuß** und **Ersparniß**.

Gelde, das er in die päpstliche Schatz-kammer gebracht habe, wenn er wolle, sich um die Christenheit und um den Kirchen-staat sehr verdient machen könne †). Sie möchten ihm nun die wenige Frist, die er noch zu leben hätte, gönnen, und ihm ver-statten, daß er alles Irrdische hintansetzen, und für seine Seele sorgen dürfte.

Kaum 7 Wochen nach dem Anfange seiner Krankheit ließ er sich endlich erbitten, seinem

---

†) „Ob der Nachfolger, oder seine Nepoten an die Beförderung des Wohlstands des Kirchenstaats von diesem Gelde gedacht haben, davon weiß die Geschichte wenig.“

Geschichtschreiber bemerken, Innocenz XI. habe nur deswegen so sparsam gelebt, so für die päpst-liche Schatzkammer gesorgt, den Nepotismus so mit Ernst unter seiner Regierung zerstört, damit der Kirchenstaat den übertriebnen Ausgaben unter dem Pontifikate seines Nachfolgers, Alexanders VIII. aus dem Venetianischen Hause Ottobori, ge-wachsen seyn möchte. Der Nepotismus fand unter diesem Papst so vielen Vorschub, als jemal unter einem seiner Vorgänger. Und dieß machte, daß sein Nachfolger, der würdige Papst Innocenz XII. das ins Werk zu setzen trachtete, was Innocenz XI. in Rücksicht auf diese böse Plage bereits ange-fangen hatte.

seinem Brudersssohne, Livius Odeschalchi, einen Besuch zu erlauben. Er nahm ihn höchst liebreich auf, sprach vieles von der Kürze des menschlichen Lebens, von der Glückseeligkeit der andern Welt und des ewigen Vaterlands mit ihm, und empfahl ihm die dem Hause Odeschalchi eigene Gutthätigkeit gegen die Armen aufs angelegenste. Besonders ermahnte er ihn, eine ansehnliche Summe zu gewissen frommen Stiftungen herzugeben. Livius befolgte den Willen seines Oheims auf der Stelle mit der rühmlichsten Milde.

Die langwierige und heftige Krankheit hatte ihn nun ganz abgezehrt; und als er merkte, daß sein Ende nahe sey, so ließ er in seinen Mienen und Augen eine ausserordentliche Freude und Munterkeit blicken. Jetzt war seine vornehmste Sorge, sich mit den heiligen Sakramenten feyerlich versehen zu lassen. Da jedermann den Papst nun sehen durfte, so konnte man seine Großmuth und Standhaftigkeit nun erst recht bewundern. Kein Seufzer, keine Klage, kein wehmüthiges und empfindliches Wort

entfiel

entfiel ihm unter den grösten Schmerzen, die er um der Krankheit willen nun wohl fühlen mußte. Denn bey der nach seinem Tode vorgenommenen Oefnung seines Körpers fanden sich zween Steine von ungewöhnlicher Größe in seinen Nieren. Nur das hörte man von Zeit zu Zeit von ihm, daß er Gott anflehte, ihm nicht nur Standhaftigkeit, sondern auch die Leibesschmerzen zu vermehren k). Niemand trat in das heilige Zimmer, ohne durch den Anblick des

---

k) Wahre Mönchsmoral! und ein höchstwichtiger Grund zur Beförderung des Innocenz XI. auf die Altäre. Bitte um Vermehrung der Schmerzen des Leibes! So weit trieb der Erlöser der Menschen die Verläugnung nicht. Er verbat sich vielmehr den bittern Kelch. Aber freylich! Die grossen Heiligen der Kirche übertreffen ja das Urbild der Heiligkeit. Das mag man nun vielleicht noch in Rom glauben. Sonst denkt man heut zu Tage hie und da in der katholischen Kirche anders. Man sehe Repertorium der neuesten philosophischen und theologischen Litteratur des katholischen Deutsch-

des sterbenden Papsts in seinem innersten gerührt zu werden. Jedermann preßte seine Tugend, Majestät und Heiligkeit Seufzer und Thränen aus. Endlich nachdem er beynahe zween Monathe unter den schrecklichsten Schmerzen hingebracht, und der Todeskampf schon zween Tage gedauert hatte, starb er den 31 Julii 1689. um 22 Uhr unter dem Weinen und Weheklagen der Umstehenden, sanft und gottseelig, und entzog also der ganzen Christenheit, zu ihrer unaussprechlichen und sehnsuchtsvollen Betrübniß, ihr bisheriges Oberhaupt.

Als Rom durch die Glocke vom Kapitol von dem Tode Innocenz XI. benachrichtiget wurde: so geschah nun nicht, was bey dem Tode anderer Päpste gewöhnlich ist; der Pöbel lief und rasete nicht durch die Gassen, sondern die ganze Stadt schien in der grösten Trauer und tiefster Stille

gleich-

Deutschlands für Freunde der Aufklärung, von Kaspar Ruef, 1790. B. I. S. 1. f. f. f..

gleichsam ganz begraben zu seyn. Jedermann wußte, daß ein Papst gestorben war, den man ein Muster der Tugend, der Aufrichtigkeit, der Unschuld, eine Stütze des Glaubens, und den gutthätigsten Vater der Armen nennen konnte. Da aber in dem Nu des Todes Innocenz XI. der Himmel, der den ganzen Tag rein und helle gewesen war, plötzlich mit den dicksten Wolken überzogen wurde; auch ein Theil des Flavianischen Amphitheaters mit grossem Krachen einfiel: so hielt der Pöbel dieß für eine übernatürliche Begebenheit, und glaubte, Himmel und Erde wolle an seiner Betrübniß Antheil nehmen 1).

In eben dieser Nacht wurde sein ehrwürdiger Leib aus dem Pallaste Monte Cavallo nach dem Vatikanischen mit den grösten Feyerlichkeiten gebracht. Eine grosse Menge von Menschen begleitete ihn unter

1) Der Pöbel, sagt Bonamici. Und doch führt er diese wundervolle Begebenheiten nicht ohne Absicht an. Auch ließ es die Censur stehen.

häufigen Thränen. Als ihm aber die Kardinäle das feyerliche Leichenbegängniß hielten, so war der Zulauf von Leuten jedes Alters und Standes, dabey so groß, daß die so ungeheure St. Peterskirche die erstaunliche Menge Menschen nicht fassen konnte. Weder Soldaten, noch eiserne Schlösser konnten die heilige Ueberbleibsel, vor dem gewaltsamen Angriffe des andringenden Volks schützen. Jeder wollte näher hinzu, jeder wollte sie berühren, küssen, etwas davon tragen; und wer etwas erhaschte, den hielt man für höchst glücklich.

Livius Odeschalchi ließ seinem heiligsten Oheime eilf Jahre nach seinem Tode in der St. Peterskirche ein vortrefliches und prächtiges Grabmal errichten, das Einheimische und Fremde, besonders Mayländer m), als ein Heiligthum verehrten. Nicht nur durch ganz Italien, sondern auch in die entfernteste Länder war der Ruf seiner grossen

m) Innocenz XI. war aus dem Herzogthume Mayland gebürtig.

grossen Heiligkeit gedrungen. Die Länge der Zeit hat diesen so gar nicht vermindert, daß er vielmehr noch blüht, und durch alle Jahrhunderte blühen wird.

Ludwig XIV. besann sich gleich nach dem Tode Innocenz XI. eines bessern; entweder, weil er eine so hohe Tugend bewunderte; oder aus einem ihm eigenen Religionstriebe, den er auch in der Hitze des heftigen Streits, und bey dem grösten Uebermuthe, den ihm der Lauf seiner Siege eingeflößt hatte, nie ganz verlohr n). Denn

n) Oder, weil der nun todt war, den er als den Gegenstand des bittersten Hasses der Jesuiten necken; oder weil er sich, auf Angeben eben dieser, bey dem Kardinalskollegium ein Verdienst machen wollte, damit es in dem bevorstehenden Konklave einen mehr Französisch- als Spanisch-österreichisch Gesinnten die dreyfache Krone ertheilen möchte. Die Kardinäle verstanden den Wink. Sie wählten Alexander VIII. Und, um sich dieses neuen Oberhaupts der Kirche desto gewisser zu versichern, warf sich ihm

er berief den Marquis von Lavardin von Rom nach Frankreich zurück, räumte dem neuen Papst Avignon und Venaissin wieder ein; in dem Regalstreit behauptete Rom seine Würde; und wenn der Papst etwas von seinem Rechte nachließ, so geschah es auf die Bitte des Königs, und mit dem guten Willen des Papsts o).

Was aber noch bemerkenswürdiger ist, so wurden, gleich nach der Wahl Alexanders VIII.

---

ihm gleich nach der Wahl der französische Gesandte zu Füssen, gab ihm in seines Herrn Namen Avignon und dessen Gebiete zurück, entsagte auch der bisher streitigen Quartiersfreyheit. Die Franzosen gewannen würklich viel bey dem neuen Papst. Alexander VIII. munterte die Venetianer zur Fortsetzung des Kriegs wider die Türken auf, und unterstützte sie dabey; auch wurde hierdurch der Friede vereitelt, den der Kaiser Leopold gern mit den Türken geschlossen hätte, um seine ganze Macht mit desto grösserm Nachdruck wider die Franzosen brauchen zu können.

o) S. die letztere Anmerkung.

VIII. über die Aufhebung der 4. dem Papst so nachtheiligen Sätze, von denen oben die Rede gewesen ist, und welche Ludwig XIV. in Frankreich für unverletzlich und unwiderruflich gehalten wissen wollte, Unterhandlungen gepflogen. Die Sache kam auch unter Innocenz XII., Alexanders VIII. Nachfolger, glücklich zu Stande p).

Den zuverläßigsten Beweiß hievon enthält das Schreiben †) Ludwigs XIV. an Innocenz XII. vom 24 September 1693.

---

p) Weil Innocenz XII. sich bey Zeit als einen warmen Anhänger Frankreichs zeigte, und sein Vorgänger Alexander VIII. aus Staatsgründen den König von Frankreich noch eine Weile hinhalten wollte.

†) „Heiligster Vater, ich habe mir von der Erhebung Eurer Heiligkeit auf den päpstlichen Stuhl grosse Vortheile für die Kirche, und die Ausbreitung unserer heiligen Religion versprochen. Gegenwärtig sehe ich die Würkungen davon mit der grösten Freude, in allem dem, was Eure Heiligkeit grosses und vortheil-

Ludwig XIV. bezeugt in demselben geradehin und ausdrücklich, er habe befohlen, jene 4 Sätze bey der Versammlung der französischen Geistlichkeit ganz

---

vortheilhaftes in beyden Rücksichten gethan haben. Dieß verdoppelt meine kindliche Ehrfurcht vor Eurer Heiligkeit. Es liegt mir deswegen sehr am Herzen, Ihnen durch die stärksten Proben, deren ich nur fähig bin, zu beweisen, wie billig ich sey, Eurer Heiligkeit wissen zu lassen, daß ich die nöthigen Befehle ertheilt habe, damit das, was in meinem Edikt vom 2. März 1682. die durch die Geistlichkeit meines Königreichs geschehene Erklärung betreffend, (zu welcher mich die damalige Umstände genöthiget haben) enthalten ist, keine Folgen haben möchte. (Die Originalurkunde: nicht beobachtet werden solle.) Und ich nicht nur wünsche, daß Eure Heiligkeit von meinen Gesinnungen belehrt werden, sondern daß auch die ganze Welt aus einem öffentlichen Zeugniß die Ehrfurcht ersehe, die ich vor Dero grossen und heiligen Eigenschaften habe; so zweifle ich auch nicht, daß Eure Heiligkeit dagegen mir alle mögliche Proben und Zeugnisse Ihrer väterlichen Gesinnungen und Neigungen geben werden. Inzwischen bitte ich Gott, daß er Eure Heiligkeit viele Jahre glücklich erhalten wolle."

ganz und gar aufzuheben. Aber die Schriftsteller, die die Thaten Ludwigs XIV. beschrieben haben, haben entweder aus Unwissenheit, oder aus Haß gegen die Römischen Päpste diese seine vortrefliche Handlung in finsteres Stillschweigen eingehüllt. Immer mögen Ludwigs XIV. Thaten groß seyn; sie sind es auch in der That gewesen, und durch Dichter besungen, und durch Geschichtschreiber verewigt worden: Aber diese seine Mässigung, da er den bisherigen Zwist auf die Seite gesetzt, das Beyspiel der frömmsten Könige, die in der Geschichte berühmt sind, zum Muster genommen, und sich ganz dem Urtheile und dem Ansehen der römischen Kirche ehrerbietig unterworfen hat, steht, andere mögen denken, wie sie wollen, nach meiner Einsicht unter allen seinen noch so grossen und rühmlichen Thaten oben an. Und aus dieser einzigen Ursache, glaube ich, verdient er den Namen des **Grossen**. Zwar ist dieses alles erst nach dem Tode Innocenz XI. geschehen. Aber nur ein unbilliger Richter und Feind der Wahrheit kann behaupten, daß dieß keine Würkung seiner

 Stand-

Standhaftigkeit gewesen sey q). Doch gab es höchst verläumderische Skribenten, die über eine so klare Sache Dunkel verbreiten, und dardurch noch Dank bey Ludwig XIV. verdienen wollten, wenn sie — man weiß es zu seinem Ruhme ganz anders — ihn bey der allgemeinen Betrübniß und Trauer der ganzen Christenheit frohlocken und jauchzen lassen. Um dieser unverschämten und frevelhaften Lüge einen Schein der Wahrheit zu geben, ja sie ausser Zweifel zu

q) Eine Würkung der Standhaftigkeit Innocenz XI.?? Vielmehr, dächte ich, eine Frucht der Bemühungen der Jesuiten. Der von ihnen wohlgeplagte Innocenz XI. war todt, dem Stuhle zu Rom wollten sie nichts geschehen lassen, wenn sich dieser auch gegen sie verhielt, wie sie wünschten. Gewiß wurden sie auch für diese ihre treue Dienste belohnt. Und da Innocenz XI. sich auch in Rücksicht auf die politischen Umstände von Europa, besonders als Freund von Frankreich bewies, wie man wünschte: so läßt sich wohl erklären, wie Ludwig XIV. dazu gekommen, die 4. Sätze wieder aufheben zu lassen.

zu setzen, bringen sie das Schreiben zum Vorschein, das Ludwig XIV. gleich nach dem Tode Innocenz XI. an das heilige Kollegium erlassen hat. Der König ermahnt in demselbigen die Kardinäle einen Papst zu wählen, der besonders in den jezigen Zeiten, da so viele Ketzereyen weit und breit umherschlichen, dieses so grosse und wichtige Amt würdig bekleiden könne. Diesen Brief aber hat Bayle, oder der, dem er nachgeschrieben hat, auf eine boshafte und hinterlistige Weise so verunstaltet, daß ein ganz anderer Sinn herauskommt, als den der Buchstabe mit sich bringt. Dieß fällt gleich in die Augen, wenn man die Ausdrücke des Bayle mit dem ächten Schreiben des Königs vergleicht. Hier sind beyde Briefe. Die Leser können nun selbst sehen, wie wenig man solchen Schriftstellern trauen darf *).

Uebri-

*) Bayle (Diktionnaire durch Pet. Bayle B. II. Art. Innocenz XI.)	Der König.
„Wir haben aus eurem Briefe von diesem Mo-	„Wir haben aus dem Brief vom 13 des ver-

Uebrigens freute sich Ludwig XIV. so wenig über den Tod Innocenz XI. daß er mehr als einmal deutlich bezeugt hat, wie sehr er den frevelhaften Muthwillen und die Lästersucht mißbillige, womit dieser **heilige** Mann angegriffen worden, und nicht nur mißbillige, sondern auch nicht ungestraft hingehen lassen wolle. Er ließ den Befehl ergehen: „Man solle sich bey Hofe vor übeln Nachreden über den grossen

nach den Tod unsers heiligen Vaters, Innocenz *XI.* ersehen, und alle Ursache, zu glauben, daß es der göttlichen Majestät gefallen habe, ihn zu einer Zeit aus der Welt zu nehmen, da alle Macht der Ketzerey vereinigt zu seyn scheint, unsrer Religion den Umsturz zu bereiten."

flossenen Monaths den Tod des Papsts Innocenz *XI.* ersehen. Wir haben gerechte Beweggründe, zu glauben, daß zu einer Zeit, da die Ketzer sich mit einander vereinigen, den Gottesdienst umzustürzen, und Trennung unter den katholischen Fürsten anzurichten, es für die Christenheit sehr nöthig sey, einen Papst zu wählen, der die nöthigen Eigenschaften besitze, die heilige Kirche wohl zu regieren."

sen Papst in acht nehmen, der ein Mann von richtigem Verstande und grosser Heiligkeit gewesen sey." Doch wozu so viel Worte? Man hat noch ein Schreiben von dem Könige Philipp V. von Spanien an P. Klemens XI. worinn er diesen Papst angelegentlichst bittet, zur Heiligsprechung Innocenz XI. unverzüglich Anstalt zu machen. Nun würde aber gewiß Philipp sich dieser Sache nicht angenommen haben, wenn er geglaubt hätte, sein ihn ehmal sehr liebender und um ihn so hochverdienter r) Großvater, dessen innerste Gesinnungen er sehr wohl kannte, habe von dem heiligen Innocenz XI. anders gedacht. Ja ich trage kein Bedenken, zu behaupten, daß, wenn Ludwig XIV. noch gelebt hätte, da die Heiligsprechung dieses Knechts Gottes zur Sprache kam, er diese Sache durch seine Beystimmung mächtig würde unterstützt haben.

Bisher

r) Dem er die spanische Krone zu danken hatte.

Bisher habe ich nur die schwache Aussenlinien von dem Bilde Innocenz XI., in seinem Leben und Wandel, gezeichnet. Ich nehme mir nicht heraus, ihn nach seiner wahren und inneren Gestalt geschildert zu haben. Doch, wer auch nur diesen kaum angefangenen und matten Abriß betrachtet, wird gestehen müssen, daß man ihn mit jenen grossen und heiligen Päpsten vergleichen könne, denen die Ehre der Heiligsprechung widerfahren ist. Keine Tugend hat man an ihm vermißt, die seiner hohen Würde anständig; keine, die in den mißlichen Umständen, unter welchen er die Kirche regierte, nothwendig war. Doch die Hauptzüge in seinem Charakter waren, seine ausserordentliche Barmherzigkeit und Milde gegen Arme und Nothleidende; sein warmer Eifer für die Beschützung und Ausbreitung der Religion, und seine heldenmässige Standhaftigkeit.

Dieß darf man mit Wahrheit sagen, daß an seiner Gutthätigkeit jedermann mehr Antheil gehabt habe, als seine Anverwandte. So zurückhaltend er in seiner Milde gegen diese; und so sparsam gegen seine Hofbediente

te er allezeit war: so überfliessend zeigte sich seine Freygebigkeit durch Mittheilung fast unermeßlicher Summen an andere. Benevent, und andere Städte im Kirchenstaate, die durch grosse Erdbeben verderbt und zu Grunde gerichtet waren, unterstützte er mit grossen Geldsummen. Vielen Bürgern aus Messina, die man in ihrem Vaterlande für sehr edel und reich hielt, die aber, weil sie der Landesverrätherey verdächtig waren, ins Elend wandern mußten, kam er so großmüthig zu Hülfe, daß sie in dem glänzenden Rom mit Anstand und Würde leben konnten. Mit so vielen Schulden auch die öffentliche Kasse beladen war, so befreyte er doch Rom und das päpstliche Gebiet von vielen und schweren Abgaben s), und brachte 100,000. Goldgulden in den öffentlichen Schatz. Er errichtete sehr viele Häuser, in welchen arme Kinder beyderley Geschlechts umsonst unterhalten und wohl erzogen wurden. Die zwey grosse Gebäude, das eine in

---

s) S. Anm. q) in der zwoten Reihe der Anm.

in der Gegend des Pallasts di Savelli; das andere bey der Tiber, gegen dem Aventinischen Berge über, deren grosse Nutzbarkeit schon lange anerkannt und geschätzt ist, werden immer währende Zeugen der Grosmuth Innocenz XI. und des ganzen Hauses Odeschalchi seyn. Er hat den christlichen Fürsten mehr als 200,000. Rthlr. zum Türkenkriege geschenkt. Diese ausserordentliche Freygebigkeit hat das erhabene Haus Oesterreich, an welches der gröste Theil dieser Summe gekommen ist, mit innigem Danke und königlicher Grosmuth belohnt, das Haus Odeschalchi in seinen hohen beständigen Schutz genommen, und mit der wichtigen Herrschaft von Sirmien und von andern Ungarischen Städten, auch mit dem reichsfürstlichen Titel und andern Vorzügen beehrt.

Was den Eifer für die katholische Religion betrift, so erstreckte sich die Größe seines Geistes, und seine unausgesetzte, unermüdete Arbeitsamkeit auf die ganze Welt. Seine Hauptsorge war die, daß die Fürsten vornehmlich Beschützer und Verehrer der Religion

ligion seyn möchten. Und da er wohl einsah, daß eben diese Religion, deren vornehmstes Band die Liebe ist, in augenscheinlicher Gefahr stehe, wenn die Fürsten der Christenheit uneinig unter einander seyen, so machte er sich das zu seinem angelegensten Geschäfte, Einigkeit unter ihnen zu stiften. Denn wenn alles einig wäre, und wenn die Völker und Nationen, die für die Religion ihr Leben aufopfern könnten und wollten, zusammenhielten, so hoffte er, daß die goldene Kreuzfahne, die allein der Schrecken und der Untergang der Feinde des christlichen Namens ist, überall erhoben und verehrt werden würde. Hervorkeimende Ketzereyen erstickte er, ehe sie zur Blüthe kamen. Um aber gewisse verschiedene Sätze einiger neueren Gottesgelehrten in der Sittenlehre, die der evangelischen Strenge nicht gemäß, sondern ganz zuwider sind, zu unterdrücken, wendete er sein ganzes päpstliches Ansehen an. Er errichtete eine neue Priester Pflanzschule, worinn diejenige gebildet wurden, die die katholische Religion in den entferntesten Theilen der Erde immer weiter ausbreiten sollten.

Mit einem Wort, er versuchte alles, um es dahin zu bringen, daß nicht nur in Rom, und an dem päpstlichen Hofe selbst, wo Sittsamkeit und Tugend zuerst zu Hause seyn soll, sondern auch sonst überall, eine der Strenge der ersten Christen ähnliche Zucht und Eingezogenheit blühen möchte t).

Von seiner unüberwindlichen Standhaftigkeit ist schon genug gesagt worden. Wer sie noch Hartnäckigkeit nennen kann und will, der muß nur den Unterschied zwischen dieser und jener gar nicht verstehen. Untersucht man die Ursachen der grossen und heftigen zwischen ihm und Ludwig

t) Er machte verschiedene hieher gehörige Anordnungen, wobey er aber oft belehrt wurde, daß der gute Wille und die Macht eines Papsts lange nicht zureichend seyen, die besten Vorsätze ins Werk zu richten; und daß die heilsamsten Anstalten den Ränken so vieler Leute, welche ausschweifende Sitten, fromme Betrügereyen, Fabeln, Irrthümer und andere nichtswürdige Dinge nähren und erheben, nicht widerstehen können.

wig dem Grossen entstandenen Uneinigkeiten, so war die Gerechtigkeit auf seiner Seite; betrachtet man die Art und Weise, wie er seine Gerechtsame behauptet und vertheidiget hat, so muß man seine große Bescheidenheit bewundern; sieht man auf sein Betragen in seinem ganzen Leben, so war er von nichts so sehr entfernt, als von Stolz und Uebermuth, Lastern, die nahe an die Hartnäckigkeit gränzen. Deswegen ließ er sich selten oder fast niemal öffentlich sehen, um das frohlockende Zujauchzen des ihn sehr liebenden Volks nicht einmal zu hören u). Als er aber unter grossen Fey-

 erlich-

u) Andere Schriftsteller erzählen, daß er es oft unter dem Vorwande von Krankheiten vermieden habe, bey gottesdienstlichem Gepränge, ingleichem bey dem Verlesen der Bulle in coena Domini gegenwärtig zu seyn. Bonamici giebt die Ursache hievon oben an. Aber die Jesuiten, denen er nichts recht machen konnte, die aber auch ihm nichts recht machten, deuteten es anders. Sie waren es auch ohne Zweifel, die den

Ton

erlichkeiten von der Laterankirche v) nothwendig Besitz nehmen mußte, so war er so traurig und niedergeschlagen, daß es schiene, er gehe einem Gefängnisse, und nicht dem Herrscherthrone entgegen. Wer dieses Schauspiel ansahe, konnte sich vor Bewegung der Thränen nicht enthalten. In die Erduldung des Unrechts schickte er sich so gelassen, daß er nur ungern daran kam, wenn er auch noch so leicht konnte, es zu ahnden, und es nur in dem Falle that,

---

Ton angaben, daß man zu Paris öffentlich wünschte, daß der Papst katholisch werden, das heißt, mehr hitzigen Eifer für seine Religion zeigen möchte.

v) Diese Kirche hat den ersten Rang, weil sie die älteste in Rom ist. Sie ist eigentlich die Pfarrkirche des Papsts, als Bischofs von Rom, der gleich nach seiner Wahl von derselben Besitz nehmen muß. Es ist gewöhnlich das einzigemal, daß dieser vornehme Pfarrer seine Pfarrkirche besucht. Sie wird als die Kathedralkirche von Rom betrachtet, und ihr auch der Vorzug vor der Peterskirche zugestanden.

that, wenn die Straflosigkeit der öffentlichen Sicherheit nachtheilig war, oder auf die Zukunft verderbliche Folgen hatte. Dieß zeigte sich vorzüglich bey dem Handel der Missori. Das Gerüchte gieng, sie haben sich verschworen, ihn umzubringen. Aber er ließ sie, um anderer schweren Verbrechen willen, nach vorhergegangener genauer gerichtlichen Untersuchung, die sie des Todes würdig erklärte, und nicht wegen der frevelhaften Verschwörung wider ihn hinrichten. w) Auch auf dem Throne zeigte er so

 viele

w) Die kurze Geschichte dieser Missori S. in Hrn. C. le Bret's Magazin zum Gebrauch der Staaten = und Kirchengeschichte, Th. IV. S. 106 — 110. Ihr Verbrechen bestund darinn, daß sie vom Papst anzüglich sprachen, und auch in einen Brief beissende Dinge einfliessen liessen, der dem Papst in die Hände fiel. Um anderer Vergehungen willen hatten sie den Tod würklich verdient. Sie wurden zum Strange verurtheilt. Ein falscher Schein, den man beybrachte, daß sie Geistliche seyen, rettete sie von diesem, und sie verlohren die Köpfe.

Ganz

viele Mässigung, daß sogar Ketzer seine Bescheidenheit bewundert haben; eine Tugend, die mit der wahren und ächten Standhaftigkeit genau verbunden ist.

Innocenz war von Statur lang und ansehnlich; sein Kopf war groß, seine Stirne ernsthaft. Er hatte sehr lebhafte Augen, eine würdige und edle Gesichtsbildung: kurz sein ganzes äusserliches Ansehen zeigte die Majestät eines Fürsten, und die Heiligkeit eines Papsts.

Mit Stillschweigen dürfen die Wunder nicht übergangen werden, die sich theils bald nach seinem Tode, theils auch in unsern Tagen durch göttliche Veranstaltung, wie erzählt wird, zum Beweise seiner grossen Heiligkeit zugetragen haben. Ich will nur zwo Begebenheiten anführen, nicht als ob

---

Ganz Rom beweinte ihr Unglück; und ihr Bruder, ein Abbt, lief bey allen Kardinälen herum, sie zu retten. Aber der Papst war unerbittlich. Er wurde deswegen als ein harter Fürst vom Volke gehaßt.

ob sie wunderbarer wären, als beynahe unzählige andere, die ich leicht hier anbringen könnte; sondern weil sie noch in frischem Angedenken, und in ganz Rom jedermann bekannt sind. Marie Aloysie Ursini, die würklich noch als eine heilige in dem Nonnenkloster zu den 4 Märtyrern lebt, lag lange und gefährlich an einer Leberkrankheit darnieder, wordurch ihre Nerven so geschwächt wurden, daß sie geraume Zeit nicht nur nicht mehr gehen konnte, sondern auch solche Beschwerlichkeiten litte, daß sie mehr als einmal in die äusserste Lebensgefahr kam. Die geschicktesten Aerzte in Rom erschöpften alle ihre Kunst, sie zurechte zu bringen; aber die Heftigkeit und Hartnäckigkeit der Krankheit siegte über alle Arzneyen. Die Patientinn sahe, daß, nach dem Urtheile der Aerzte, keine Hofnung zur Genesung mehr für sie übrig sey; sie nahm also ihre Zuflucht zu den Heiligen, und besonders zu Innocenz XI. Diese rief sie an, und erhielt, daß man ihr einige heilige Kleider, die er getragen hatte, zubrachte. So bald sie diese berührt hatte, so nahm der Schmerz zwar zu; aber plötz-

lich

lich wandelte sie eine unglaubliche Begierde an, aus dem Bette, worauf sie schon fünf Jahre lag, alsbald aufzustehen. Sie machte den Versuch zwischen Furcht und Hofnung, spürte aber, daß der Schmerz weg war, und daß sie eine ganz ungewöhnliche Lebhaftigkeit und Munterkeit bekam. Nun war sie von ihrer Herstellung überzeugt, und ließ ihr erstes seyn, mit ihren Schwestern, die über diese ausserordentliche und wundervolle Begebenheit erstaunten, der Kirche zuzueilen, um Gott den demüthigsten Dank zu bringen x).

Dieß machte der Theresie Margarethe de Chartie neuen Muth, die in eben diesem Kloster an gleicher Krankheit danieder lag, und bereits mit den heiligen Sakramenten versehen worden war. Sie hoffte,

---

x) Die Ursini rief die Heilige, und besonders Innocenz XI. um Hülfe an. Hieß das nicht, Pius VI. der jenen seinen Regimentsvorfahren erst heiligsprechen soll, vorgegriffen? Was werden die — — — dazu sagen?

te, daß Innocenz XI., dem sie sich vorhin schon angelegenst empfohlen hatte, sie gleicher Gnade würdigen würde. Ihre Wünsche waren nicht vergeblich. Am 4. Oktober 1772. stand Innocenz bey der kranken de Chartie — — — Angela Theresie Cavaterra, die in eben diesem Zimmer war, betheuert mit einem Eide, über ihrem Bette (der Chartie) ein himmlisches glänzendes Licht mehr als einmal gesehen zu haben — und heilte sie, so daß sie, anstatt 8. Monathe vorher, an einer Nervenschwäche beynahe unbeweglich und wie ein Klotz gelegen zu haben, nun plötzlich aufstehen und frey wandeln konnte.

Auch dieß setze ich noch hinzu, daß unzähliche, einheimische und auswärtige, von Innocenz XI. geweihte wächserne Agnus Dei-Bilder zu besitzen wünschen. Wiewohl man nun weiß, daß die diesen Bildern beywohnende Kraft und Würksamkeit, von Gott, von der päpstlichen Macht und den heiligen Ceremonien herrührt: so glaubt man doch, durch die von diesem Papst geweihte Bilder des

h. Lammes besser berathen und vor allen Gefahren sicherer zu seyn, weil er so vorzüglich heilig und fromm war. Die Agnus Dei, die P. Pius V. y) geweiht hat, stehen in gleichem Ansehen.

Der gleichsam auf dieser Grundlage ruhende Ruhm Innocenz XI. ist sowohl in Rom selbst, als auch bey andern Nationen so allgemein, daß P. Klemens XI. theils durch den Ruf der Heiligkeit, in dem er stand, theils durch Empfehlungsschreiben der grösten Könige, Fürsten und vieler Bischöfe sich bewogen gefunden hat, auf seine Heiligsprechung zu denken, und ein eigenes Gerichte dieser Sache halber niederzusetzen z).

Bald

y) Eine Verbeugung gegen Pius VI. Man weiß, warum er nach seiner Wahl diesen Namen angenommen hat. Sonst geben sie sich gewöhnlich den Namen derer, die sie zu Kardinälen gemacht haben. Klemens XIV. war Pius VI. Beförderer. —

z) Bey Klemens XI. konnte wohl nicht viel aus der Sache werden. Man weiß aus seiner

Bald darauf ernannte Klemens XII. a) gewisse und eigene Personen, die als Richter hierinn erkennen, und das, was man dawider einwenden möchte b), genau untersuchen sollten. Benedikt XIV. berief die Kongregation der heiligen Gebräuche öfters zusammen, ließ jeden Umstand, der hiebey in Betrachtung kommen muß, genau und in allen Rücksichten und Verhältnissen untersuchen und abwägen, und nahm keinen Anstand, die Schlüsse herauszugeben, die ich unten c) anführe. Jedermann aber

ner Regierungsgeschichte seine Anhänglichkeit an das Haus Bourbon und an die, die freylich Innocenz XI. nie für heilig hielten, es also auch, wenn sie ihren Grundsätzen treu bleiben wollten, nie zu seiner Heiligsprechung kommen lassen konnten. —

a) Er kam 1730 zur Regierung.

b) Wenn es von vielen Seiten her keineswegs fehlte. —

c) Rambach setzt in Bowers Fortsetzung der Historie der röm. Päpste Innocenz XI. würklich unter diejenige, die P. Bene-

weiß die erstaunende Gelehrsamkeit, Erfahrung und Ansehen dieses grossen Papsts in

---

dikt XIV. kanonisirt habe, (Th. X. S. 437.) da er doch vorher (S. 192.) gesagt hatte, die Ehre der Heiligsprechung sey ihm vom P. Benedikt XIV. nur zugedacht gewesen. Dieser Papst gieng in seiner Bemühung, die Zahl der Heiligen zu vermehren, so weit, daß er sich dadurch selbst bey den Italiänern lächerlich machte. Man sehe Schlegels Kirchengesch. des XVIII. Jahrh. B. I. S. 539. Daß die Sache aber auch unter ihm nicht zu Stande gekommen, so wenig er ein Freund der Jesuiten war, ist nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, daß das Angedenken Innocenz XI. weder bey dem französischen Hofe, noch bey dem Orden, der auf Ludwig XIV. einen so grossen Einfluß hatte, im Segen seyn kann. Benedikt fürchtete die Jesuiten mehr, als er sie liebte. Dieß konnte unmöglich dem heiligzusprechenden Innocenz XI. vortheilhaft seyn. Palafox konnte ja, so sehr sich Spanien für ihn verwendete, bisher nicht zu dieser Ehre gelangen. Warum? weil die Jesniten nicht seine Freunde sind. Wie wird es Innocenz XI. unter Pius

in dergleichen Dingen d). Wir hoffen aber, daß diese Angelegenheit weder durch die Länge der Zeit, noch durch Achtlosigkeit in Vergessenheit gerathen, sondern vielmehr wieder vor die Hand genommen, und zur Ehre der römischen Kirche, und zum Beyspiele für die Nachkommen in kurzem durch das Ansehen und die Gnade Pius VI. Römischen Papstes, den wir, als Nachfolger der Würde Innocenz XI. auch in den Tugenden dieses grossen Mannes mit Ehrfurcht und Bewunderung wandeln sehen, mit einem glücklichen und erwünschten Erfolge gekrönet werde.

Ende.

Pius IV. gehen, wenn Bonamici noch so laut für ihn spricht?

d) Diese sind nicht in der Schrift enthalten, die man bey dieser Uebersetzung gebraucht hat. Daher können sie auch hier nicht vorkommen.

Buonamici, Filippo Maria,

Leben und Geschichte Pabst Innocenz XI aus dem Lat. übers. u. m. Anmerkungen begl

Frankfurt u.a. 1791

H.eccl. 146 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023566-3
VD18 14408066-001